Princeton University Library
32101 066390020

Die Perlenschnur

Eine Anthologie moderner Lyrik

herausgegeben von

Ludwig Gemmel

3429
384

Library of

Princeton University.

Elizabeth Foundation.

Digitized by Google

Die Perlenschnur

Digitized by Google

Die Perlenschnur

Eine Anthologie moderner Lyrik

herausgegeben von

Ludwig Gemmel

Buchschmuck von Hans Heise

UNIVERSITY
LIBRARY
PRINCETON N.J.

Verlegt bei
Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig 1898

Digitized by Google

UNIVERSITY
LIBRARY
PRINCETON, N.J.

Digitized by Google

Vorwort

Eine neue lyrische Anthologie bedarf einiger Worte der Rechtfertigung, denn es könnte dem Fernerstehenden scheinen, es seien schon allzuviel solcher Sammlungen im Umlauf. Wer aber recht zusieht, der wird mir wenigstens darin recht geben, daß diese Sammlungen neben dem unantastbaren Besitzstand unserer klassischen Lyrik nur noch den Epigonen bereitwillig Raum, ach, allzubreiten Raum, gewährt haben. Daß auch unsere Zeit ihren Anteil, ihren ehrlich erkämpften Anteil an der Lyrik und ihrer Entwickelung hatte, davon wollten die Herausgeber dieser vielen Anthologieen nichts wissen. Dann kamen die kampfesfrohen Zeiten der achtziger und neunziger Jahre; die Modernen vereinigten sich in modernen Musenalmanachen und Anthologieen, die nun zeigen sollten, was die „Jungen" im Gegensatz zu den abgethanen Alten konnten. Es lag in der Natur der Sache, daß diese Sammlungen alle mehr oder weniger Kampf- und Streitschriften wurden, die manchmal allzu hitzig in den Krieg zogen; daran mag es liegen, daß sich diese Bücher so wenig Freunde gewannen: es lag zu viel Unfertiges, zu viel Kampf und Erbitterung über ihnen, zu viel Programm und zu wenig rein künstlerische

RECAP
JUL 27 1909 249703
Digitized by Google

Leiſtung. Heute aber hat ſich die moderne Lyrik ihren Platz erobert: ſie kann ſchon freieren Blickes auf das Erreichte zurückblicken und darf darauf bedacht ſein, nun auch ihre Stellung zu befeſtigen. Eine gewiſſe Ruhe ladet jetzt zum Verweilen ein, eine Ruhe, in der wir uns des Sieges freuen dürfen.

Und ein Zeichen dieſes Sieges will auch dieſes Buch ſein: es ſtellt die jungen Künſtler, die heute leben und ſchaffen, als gleichberechtigt neben die Alten; gleichberechtigt wenigſtens in dem Anſpruch, wie dieſe Gelegenheit zu haben, bekannt zu werden; das aber kann faſt allein durch eine Anthologie geſchehen, da in der Unraſt der heutigen Tage den Meiſten zu wenig Zeit übrig bleibt, ſich aus der großen Zahl der neuen Erſcheinungen dasjenige herauszuſuchen, das ihnen etwas zu ſagen hat. Dann hat die Auswahl ihren Zweck erfüllt: wem ein tieferes Eindringen in die dichteriſchen Perſönlichkeiten lieb iſt, der wird dann zu den Werken ſelber greifen.

Man wird mir vorwerfen, daß viele Namen in dieſem Buche fehlen; Namen, um die gerade in letzter Zeit der Kampf entbrannt iſt; wer aber aufmerkſam dieſe Einleitung geleſen hat, wird mir zugeben, daß gerade dieſe Dichter nicht aufgenommen werden konnten, wenn der Charakter des Buches nicht darunter leiden ſollte. Vollſtändigkeit habe ich nicht angeſtrebt; es lag mir wenig daran, mit einer langen Reihe von Namen aufzuwarten; die Aufnahme ſollte ſich in erſter Linie durch das geſamte Schaffen oder durch die Perſönlichkeit, wie ſie ſich aus den Werken darſtellt, rechtfertigen. Auch der bei ſolchen Gelegenheiten vielbemühten Objektivität rühme ich mich nicht. Dieſe Objektivität erſcheint mir immer etwas verdächtig; eine ſolche Auswahl kann nur ſubjektiv ſein und

Digitized by Google

man ſollte den Mut haben, das offen zu bekennen. Auch bei der Auswahl der einzelnen Gedichte wird der Eine oder Andere etwas auszuſetzen haben — und vielleicht mit Recht; aber hier wird das ſubjektive Gefühl immer das letzte Wort behalten:

Ein Spielmann auf ſeiner Geige ſtrich.
Es klang ſo rot, ſo königlich.
Und ſein hartes Kinn lag auf der Fiedel.

Ein Knabe ging und ſtand und blieb.
Und jeder Strich war ein Senſenhieb.
— — — Und andern war's nur ein Straßenliedel.

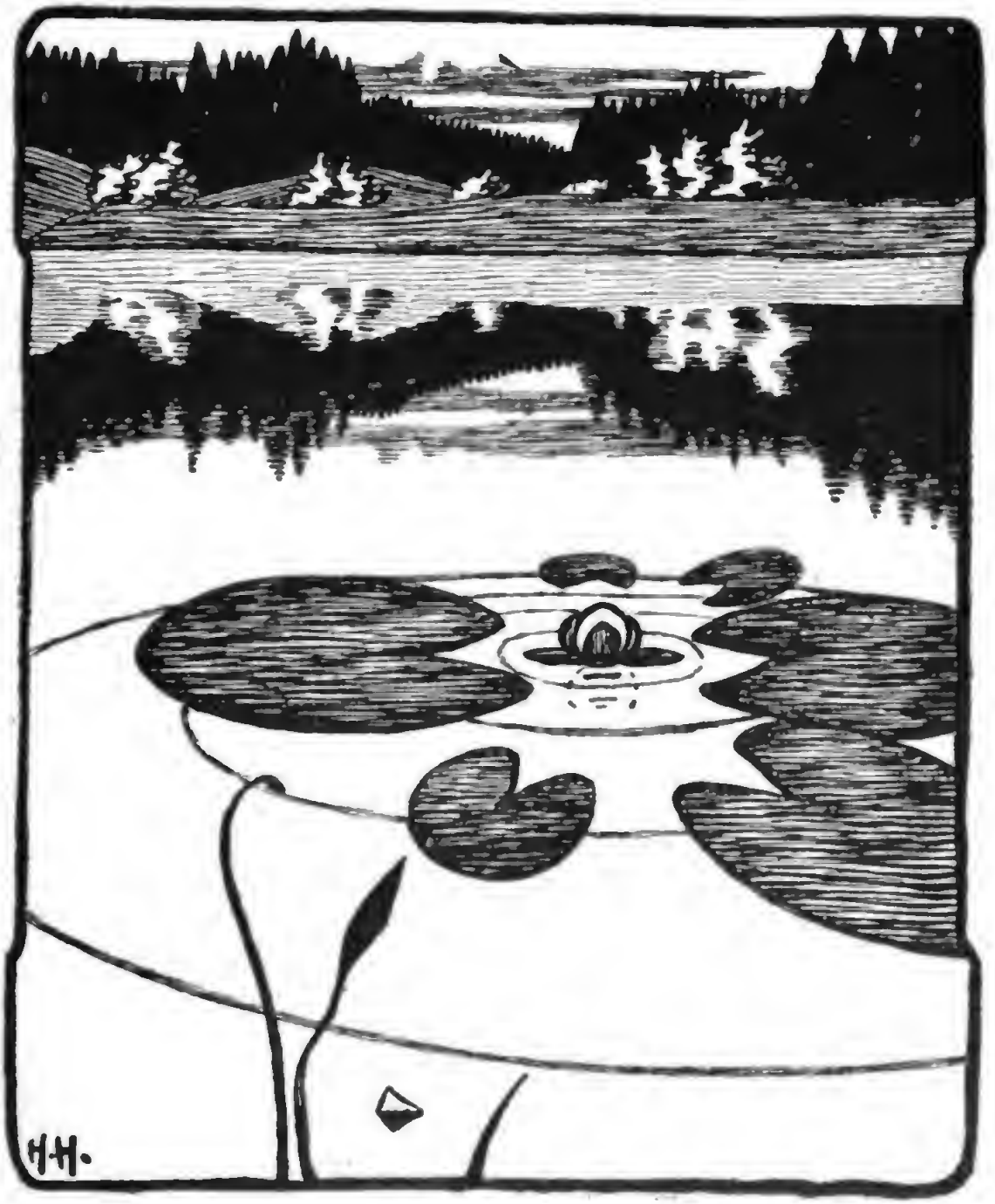
ſingt Richard Schaukal.

Iſt es nötig, darauf hinzuweiſen, daß die Auswahl auch mit Rückſicht auf die Klangſchönheit getroffen wurde? Daß es im Weſen der Lyrik liegt, laut geleſen zu werden? Es ſcheint ſo ſelbſtverſtändlich, und doch, wie Wenige verſtehen es, Gedichte ſo auf ſich wirken zu laſſen!

Berlin, im November 1898.

Ludwig Gemmel.

Digitized by Google



Digitized by Google

Am Geburtstag.

Neben mir plauderts im glitzernden Quell
Aus Sonnentagen der Kindheit hell,
Während von fern herüberklingt,
Was eine Droſſel zum Neſte ſingt.
Mit dem feinſten Summen ziehn
Tauſend Lebensmelodien
Überall aus den Gräſern hervor,
Zu den Wipfeln hebt ſie der Wind empor:
Stolz dann wallen ſie einher
Mit den heiligen Hymnen vom fernen Meer,
Die über die Weiten der Waldeshöhn
Droben in frommen Wogen gehn.
Und wie meine Seele ſpinnt:
Deine Stimme im Kleinſten rinnt,
Und wie meine Seele lauſcht:
Deine Stimme im Größten rauſcht —
Alles iſt gut, alles iſt Ruh,
Denn die ganze Welt biſt Du.

Digitized by Google

Krankheit.

Wenn droben du biſt, der alles Leben du
Durchbluten läßt dein allempfindendes Herz,
Laß es genug der Qual ſein, heiliger Gott:
Nimm ſie mir nicht!

Die du geſchaffen, überall dich zu ſehn,
Dich zu fühlen, wo ſie nur je gefühlt,
Dich zu leben, jeden Gedanken voll
Freudiger Güte —

Ich bin ein Menſch, und meine Kraft wird matt:
Nimm du auch mich, vergönnſt du es mir nicht mehr,
In ihrer Seele ruhigem Grund bei dir,
Vater, zu weilen.

Digitized by Google

Drei Liebeslieder.

I.

In dämmerdunklen Wegen.

Wir liebten uns in dämmerdunklen Wegen,
es ſchwamm der Mond im warmen Sommerregen:
gleich einem Glück im fernen Schoß der Zeit —
wie Liebe, ſüß verträumt in Heimlichkeit,
ſo hat ſein Bild im grünen Teich gelegen, —
wir liebten uns in dämmerdunklen Wegen . . .

Und von den Büſchen tropfte leis der Regen,
Hollunderdüfte quollen uns entgegen,
das Buſchwerk rauſchte unſern Schritten nach,
und hinter deines Schirmes rotem Dach
verſtummten wir in ſüßer Liebesfeier . . .

da riß ich fiebernd dir den braunen Schleier
in ſüßer Haſt vom tauig feuchten Mund,
da küßt ich deine roten Lippen wund:
ſo hab ich in den ſommerſchwülen Wegen,
von Glück betäubt, an deiner Bruſt gelegen . . .

Digitized by Google

II.

In gelben Ähren.

Wir gingen in gelben Ähren.
Nachmittagsſtille! Von Grillenheeren
nur ein ſummender Sang,
nur der leiſe Klang
verliebter Worte, —
von deines Kleides ſeidener Borde
ein Flüſtern in gelben Ähren . . . .

Wir legten uns müde nieder.
Leiſes Kniſtern von deinem Mieder . . . .
Kornblumen ſtanden
zu Häupten uns; wir wanden
zu Kränzen ſie und bliesen vom Mohn
die roten Fahnen — kein Ton! —
nur Kniſtern von deinem Mieder . . . .

Und der Abend kühlte die Ähren.
Unſre Augen, die liebeſchweren,
tranken den Purpurwein
der Abendröten in ſich hinein;
unſere Seelen in ſich verſanken,
in Liebesgedanken,
in Frieden, in liebeſchweren . . . . . .

Digitized by Google

III.

Nach dem Sturm.

Der Sturmwind kam und fegte rein den Himmel,
in einer Ecke fern im Oſten lag
noch wie ein Häufchen Staub ein grau Gewimmel —
In Abendröten endete der Tag.

In unſern Herzen lag wie dumpfe Schwüle
tagüber ſündigheiße Liebesluſt,
der Abend brachte erſt mit Sturmeskühle
den blauen Himmel auch in unſre Bruſt.

Nun flüſtern, Blumen gleich im weichen Winde,
ſich unſre Seelen ſatt nach all der Not, —
ein Häufchen ſtiller Staub, ruht fern die Sünde,
beleuchtet von der Liebe Abendrot . . .

Digitized by Google

Die Hochzeit zu Kana.

Und Roſenduft und ſüßer Duft vom Wein
vermählten ſich im goldnen Abendſchein . . .
Das war ein Tag der Freude! Jubelnd klang
zum Saal empor der Mägde Feſtgeſang,
und himmelsrein das Lied der Harfe ſcholl.
Die Gäſte lauſchten ſüßen Weines voll.
Auf ſeinem Purpurpfühl das ſelige Paar
in ſich und ſeinem Glück verſunken war . . .
Sprach Thomas, einer von den Zwölfen, leiſe
zu Petrus da: „Ich deut in meiner Weiſe
das heilige Wunder, das wir heut geſehn —
Gott ließ ein größres hier vor uns geſchehn —
Sieh dieſe beiden! Waſſer ward zu Wein:
Zum Liebesrauſch ihr ganzes Erdenſein!"
Und jubelnd klang und ſchwamm auf Roſenduft
das Lied der Liebe durch die goldne Luft! . . .

Indes ſtieg fern im Oſt der Mond empor.
Und leiſe ging das morſche Gartenthor:
Und Chriſtus war allein. Er ſah zurück:
in dieſem Blick lag all ſein reiches Glück . . .
Und leichten Schrittes ging er durch das Korn.
Leis durch die Sommernacht klang ſüß verworrn

der Vögel Ruf im mondbeglänzten Ried,
das Rauſchen reifer Ähren und das Lied
der Sehnſucht, ſüß das Harfenlied der Liebe . . .
Und Chriſtus war allein.

Digitized by Google

Bergſee.

Tiefgrün wie ein Smaragd in zackiger Krone
ruht ſtill der See, von Klippen eingeſchloſſen;
die Berge ragen wie gewaltige Throne
rings in den Himmel, ſternenlichtumfloſſen.

Und auf den Waſſern, im kryſtallnen Dunkel,
liegt bleich des Mondes Bild, als ob es ſchliefe;
zuweilen ſteigt mit magiſchem Gefunkel
ein Silbernebel dampfend aus der Tiefe.

Erhabne Stille atmet aus den Fluten
und ſinkt herab aus lichter Himmelsferne:
So ruht ein Herz, das frei von allen Gluten,
Gedanken ſinnend, ſpiegelt Mond und Sterne . . .

Herbststimmung.

Der Himmel, herbstlich schon gestimmt,
in kupferfarbnem Rot verschwimmt.

Ich blicke übers fahle Ried
und lausche dem letzten Vogellied . . .

Indeß geht still von Haus zu Haus
die Nacht und bläst die Lichter aus . . .

Und alles schweigt. Der Nebel steigt
und neigt sich schwer. Und alles schweigt.

Und blaß der Mond aus Wolken tritt,
da schlürft ein scheuer Schleicherschritt —

von einer Blendlaterne fällt
ein Licht kalt in die Sommerwelt —

der Tod . . . . .

Digitized by Google

Letzte Fahrt.

Ich möchte heimlich still hinüberschreiten,
So wie der Abend in die Nacht verrinnt.
Es sollen süße Lieder mich begleiten
Zu meinen Inseln, die beglückend sind.

Ich möchte sterben schön und ohne Fehle
Und noch im Tode reich an Sehnsucht sein
Und möchte fühlen, wie die freie Seele
Mit Klingen zieht zu ihren Himmeln ein.

Digitized by Google

Unfern Husum.

Der Abend taſtet mählich auf die Heide,
In Schlick und Prielen ſinkt das Wattenmeer.
Mein Himmel iſt wie purpurblaue Seide,
Über den Deich gehn ſtille Nebel her.

Die Binſengräſer zittern leiſe, leiſe.
Das thut der wunderweiche Weſterwind.
Heimlich von drüben eine Liederweiſe —
Auf grauer Hallig ſingt ein Frieſenkind.

Ich greife mit verhülltem Blick hinaus —
Wo liegt das Land der ſehnſuchtſtillen Ruh?
Der Krake breitet ſeine Flügel aus
Und lenkt den Inſeln zu . . .

Digitized by Google

Ein Abſchied.

Nun iſt die Stunde unſrer Trennung alſo da.
Sei ſtill. Wir wollen ſie uns nicht noch ſchwerer machen.
Es muß nun ſein. Es muß. Wir haben keine Wahl,
Wir wollen ſtark ſein, Käthe. Gieb noch einmal mir
Die warme, wunderweiche Hand. Noch einmal laß
Hintaſten mich über dein ſeidenglänzend Haar,
Das du ſo oft mir kühlend um die Stirn gebreitet,
Da noch das Glück war. So. Und nun den Mund,
den Mund . . .
Was wendeſt du dich ab? Sei gut. Gieb mir den
Mund.
Iſt qualvoll auch und grauſam dieſer letzte Kuß —
Wir wollen unſern Becher bis zur Neige leeren.

So. Gieb. Oh du! Mein! Mein! Wirſt du mich
je vergeſſen?
„Ich will dich immer, immer lieben, guter Hans.“
„Lebwohl.“ „Lebwohl . . .“

Heil wie der junge Taufturm unſre Glieder traf,
Indeß du müden Auges dich ſtadteinwärts wandteſt
Und ich mich in die frühlingsnaſſen Felder ſchlug.

Digitized by Google

Ein Mädchen ſpricht:

Oh meine Augen
Brennen ſo.
Oh meine Lippen
Dürſten ſo.
Oh mein armes, gequältes Herz
Blutet ſo.
Wer kühlt meine Augen?
Wer ſtillt meinen Durſt?
Wer giebt meinem Herzen Frieden?

Eia, mein Fluß . . .
Du biſt gut mit mir, gelt?
Kühle meine Augen, mein Fluß.
Stille meinen Durſt,
Gieb meinem armen
Gequälten Herzen
Frieden.
Frieden . . .

Digitized by Google

Heimwehlied.

Oh wie die Thale glänzen
Durch die silberne Sommernacht.
Dort, wo der Mond am Himmel steht,
Muß meine ferne Heimat sein.

Oh Glanz der silbernen Thale,
Wie machst das Herz du weh und wund.
Ich möchte vergehn in Sehnen
Nach meiner fernen Heimat.

Oh warum zog ich junger Thor
Zu diesen blühenden Ländern aus?
Nun bin ich müd und ist mir bang dahin,
Wo stille Nebel über die Felder gehn —

Oh meine ferne Heimat . . .

Digitized by Google

Frühlingszuruf.

Nun ſich die Knoſpen aus den Zweigen drängen,
Blühende Kräfte morſche Bande ſprengen,
Wohin Du ſiehſt, wacht alles fröhlich auf —:
Nun ſei in Deiner Seele rein und heiter,
Erzengel rechts und links Dir als Begleiter,
Nimm in den Morgen fröhlich Deinen Lauf!

Die Schwingen ſtreifen Dich an beiden Seiten,
Um Dich der Engel Atem im Geleiten,
Wie muß Dein Schritt jetzt frei und kräftig ſein!
Schreit aus und glaube: Dir erklang das Werde!
Schick Deine Blicke aus: Die ganze Erde
Blüht Dir an's Herz: was ſchön iſt, das iſt Dein!

Denn der iſt König über alle Dinge,
Und den berührt der Engel goldene Schwinge,
Der ſeine Blicke ſo ausſenden kann,
Daß ſie wie Adler Beute heimwärts tragen,
Und dem die Morgenſtunden leuchtend ſagen:
Du Menſch mit hellen Augen, nimm uns an!

Digitized by Google

Zuversicht in Pan.

Blauer Himmel und weiße Blüten ...
Ein göttliches Begüten
Liegt über aller Welt;
Es ist ein himmlisch Hüten,
  Das uns in Armen hält.
Weiß nicht, wohin michs leite,
Weiß nicht, wohin ich schreite,
  Mein Herz ist wohl bestellt:
Ich wandre in die Weite,
  Wohin es Pan gefällt.

Der hat mit tausend Blüten
Mir meinen Weg erhellt.

Digitized by Google

Das Lied von ferne.

Ich ſeh die Welt
Als wie ein Feld,
Das hoch im Halme ſteht.
Die Sichel ſingt,
Von ferne klingt
Ein Lied wie hergeweht.

Nun wird es leer,
Und rundumher
Garbe an Garbe ſteht.
Und immer doch,
Und immer noch
Ein Lied, wie hergeweht.

Nun Herbſt und kalt,
Und Winter bald,
Und alles überſchneet,
Und doch, und doch,
Und immer noch
Ein Lied wie hergeweht.

O reiches Feld,
O reiche Welt,
Durch die mein Leben geht,
Als wie ein Hauch.
Mein Leben auch
Ein Lied wie hergeweht.

Digitized by Google

Abendlied.

Die Nacht iſt nieder gangen,
Die ſchwarzen Schleier hangen
  Nun über Buſch und Haus.
Leis rauſcht es in den Buchen,
Die letzten Winde ſuchen
  Die vollſten Wipfel ſich zum Neſte aus.

Noch einmal leis ein Wehen,
Dann bleibt der Atem ſtehen
  Der müden, müden Welt.
Nur noch ein zages Beben
Fühl durch die Nacht ich ſchweben,
  Auf die der Friede ſeine Hände hält.

Digitized by Google

Banger Abend.

Nacht neigt ſich auf die Gaſſen;
Ich fühl' mich ſo verlaſſen,
Bin nirgendwo zu Haus.
Die Zimmer werden helle;
Mir winkt hier keine Schwelle,
Ich geh' zum kleinen Fluſſe, der zwiſchen
Wieſen fließt hinaus.

Sein Fließen iſt ſo leiſe;
Im weiten Wieſenkreiſe
Liegt graue Stummheit ſchwer.
Ich ſeh' mein Leben fließen;
Flach zwiſchen fahlen Wieſen
Verrinnt es ohne Klingen müd in ein tiefes,
graues Meer.

Traum durch die Dämmerung.

Weite Wieſen im Dämmergrau;
Die Sonne verglomm, die Sterne ziehn,
Nun geh' ich zu der ſchönſten Frau,
Weit über Wieſen im Dämmergrau,
Tief in den Buſch von Jasmin.

Durch Dämmergrau in der Liebe Land;
Ich gehe nicht ſchnell, ich eile nicht;
Mich zieht ein weiches, ſammtenes Band
Durch Dämmergrau in der Liebe Land,
In ein blaues, mildes Licht.

Digitized by Google

Nachts an die Nachtigall.

Oh du Nachtigall mit ſüßem Sang,
Liebesruferin in dunkler Nacht,
Kleine Bruſt, von Seligkeiten bang,
Seele, die in Sehnſucht ſchluchzend lacht,

Flöterin aus dunkeltiefem Grund,
Warum macht dein Lied das Herz mir ſchwer?
Ach, ich fühls, noch immer iſt es wund,
Dieſes Herz, und duldet viel zu ſehr.

Schlägt noch nicht im eigenen Genuß,
Liegt noch immer in der Sklaverei,
Daß es allem Leide frohnden muß,
Bebend lauſchen jedem Weheſchrei.

Wärs wie du und fühlte nur die Luſt
Und die Schönheit dieſes Lebensdrangs,
Seiner Sehnſucht ſtürmiſch nur bewußt
Und der Fülle eigenen Geſangs,

Wärs wie du oh ſüße Nachtigall,
Glücklich wär dies Herz, und all ſein Schlag
Wäre wie Gebet und Glockenſchall
Zu der Sonne und dem lichten Tag.

Digitized by Google

Das Mädchen ohne Bräutigam.

Wenn ich Braut bin, wenn ich Braut bin,
Will ich haben kein weißes Kleid,
Kein weißes Kleid;
Aus ſchwarzer Seide, ſo ſoll es ſein,
Aber viele, viele weiße Roſen drein,
Große, weiße Roſen geſtickt.

So will ich gehen, ſo will ich gehen,
Ganz langſam, langſam an den Altar.
Aber rote Roſen, ganz dunkelrote Roſen
Im Haar.

Und mein Brauthemd? Mein Brauthemd?
Wie ſoll das ſein?
Vom allerfeinſten Linnen
Und ſchneeweiß ſoll es ſein.
Blos oben am Halſe von Spitzen ein Rand
Und unter den Spitzen ein blaßblaues Band.
So ſoll mein weißes Brauthemd ſein.

»Und dein Bräutigam, Mädel, wie ſoll der ſein?«

Schön und ſtark ſoll mein Bräutigam ſein.
Nicht gar ſo baumlang, aber auch nicht klein,
Und nicht ſchniegelbügelglatt;
Mit den Augen ſoll er lachen,
Wenn er im Arme mich hat.

Digitized by Google

„Kennſt du ſo Einen?“

Gott, biſt du dumm! Ich kenne keinen.
Wenn ich einen kännte und hätt' ihn lieb,
Mir keine Zeit zum Ausmalen blieb.
Nähm ihn, wie er wäre, ob groß oder klein;
Auch das Brautkleid ſollte mir einerlei ſein.
Würde nach ſeinem Auge mich kleiden
In ſchwarze oder weiße Seiden.
Weiß doch, daß mir alles ſteht.

„So iſt dir gar nicht ernſt, was du ſagſt?“

Nein, biſt du dumm, wie ſo ernſt du fragſt!
Blos, daß die Zeit vorübergeht,
Bis er kommt, den ich und der mich mag,
Vermal' ich bunt mir ſo den Tag.
Ach, dann, wenn er da iſt, dann, ach, dann,
Mal ich mir weder Kleid noch Mann.
Dann thu ich . . . „Was denn?“
Haſche mich, du!
Na, ſo komme doch, lauf doch, greif doch zu!
Gott, biſt du langſam! Wenn ihr Alle ſo ſeid,
Brauch ich niemals ein Hochzeitskleid.

Digitized by Google

Wenn wir alt ſein werden.

Wenn wir alt ſein werden,
Wenn der Ruhe Dämmerung
Leis in immergleichem Atemzuge uns im Herzen haucht,
Wenn das Auge matt und milde blickt,
Kältre Farben ſieht und flockigen Umriß,
Wenn der Hände Drücke,
Altersfaltenweich,
Immer abſchiednehmender, zag ſich fühlen,
Wenn das Hirn,
Von Erkenntnis ſtarr, immer kälter wird,
Und der Hoffnung warmer Taubenflügelſchlag
Nicht mehr linde Glücksgedankenwellen ſchlägt,
Wenn an Roſen-Statt
Herbſtzeitloſe blaßt . . .:
Sonne, Sonne!
Du auch wirſt mir dann verbleichen,
Die ich kindlich und anbetend liebe;
Eine Wärme nur,
Eine Liebe nur,
Nur einen Glauben dann
Werd' ich mir wahren:
Dich,
Du Traumvergangene,
Heilige.

Letzter Wunsch.

Daß Deine Hand auf meiner Stirne liegt,
Wenn mich das Sterben in der Wiege wiegt,
Die leis hinüber ins Vergessen schaukelt,
Von schwarzen Schmetterlingen schwer umgaukelt.
Ein letzter Blick in Deine braunen Sonnen:
Vorüber strömen alle uns're Wonnen
In einer bitter-süßen Letztsekunde;
Ein letzter Kuß von Deinem warmen Munde,
Ein letztes Wort von Dir, so liebeweich:
Dann hab' ich, eh' ich tot, das Himmelreich,
Und tauche selig in den großen Frieden:
Der Erde holdestes war mir beschieden.

Digitized by Google

Schmied Schmerz.

Der Schmerz iſt ein Schmied,
Sein Hammer iſt hart;
Von fliegenden Flammen
Iſt heiß ſein Herd;
Seinen Blaſebalg bläht
Ein ſtoßender Sturm
Von wilden Gewalten.
Er hämmert die Herzen
Und ſchweißt ſie mit ſchweren
Und harten Hieben
Zu feſtem Gefüge.

Gut, gut ſchmiedet der Schmerz.

Kein Sturm zerſtört,
Kein Froſt zerfrißt,
Kein Roſt zerreißt,
Was der Schmerz geſchmiedet.

Digitized by Google

Zwiſchen den Hecken.

Beeren winken reif und rund.
Willſt du eine eſſen?
Beiß mir dieſe aus dem Mund!
Gelt ich bin vermeſſen?
Aber Beeren rot wie Blut
Schmecken zwiſchen Küſſen gut.

Sieh! ein bunter Schmetterling
Kreiſt um deine Wangen.
Soll ich dir das Zappelding
Mit der Mütze fangen?
Hefte ihn auf deinen Hut,
Steht zu Band und Blumen gut.

Drüben tönt ein alt Klavier,
Dolden ſchaukeln träge.
Beide Hände reichſt du mir,
Und auf Gras und Wege
Gießt die Sonne weiche Flut,
Und die Sonne iſt uns gut.

Digitized by Google

Sehnsucht.

O ſinge, ſinge mir das Lied
Von jener lichten Morgenſtunde,
Wir ſaßen tief im Wieſengrunde,
Die Sonne küßt dein Schattenlid:

Es winkte fern ein Zauberland,
Dort glänzten weiße Lilien mild
Auf einem grünenden Gefild,
Dort gingen wir am hohen Strand ...
Und unſre Augen wurden weit
In Stille und in Seligkeit
Vor dieſem fernen Zauberland.

Dort ſchauerte dein weiß Gewand
Und ſüß darunter deine Bruſt,
Als ich mit Lilienſilberbluſt
Dir Stirn und Locken reich umwand ...
Wir ſahen lange in das Glück,
Dann kehrte unſer Blick zurück,
Und wortlos nahm ich deine Hand.

Das iſt das Lied, das iſt das Lied
Von jener lichten Morgenſtunde.
Laß mich aus deinem keuſchen Munde
Vernehmen, wie die Weiſe zieht.

Digitized by Google

Aufſchwung.

Durch den Rahmen
Zweier gewaltigen
Eichenſtämme
Glänzt der ferne
See mich an,
Glänzt wie das große
Auge der Welt.

Mir ſchaudert.
Das Auge leuchtete,
Als ich noch war
Im Grün des Waldes,
Im Gold der Sonne,
Im Regentropfen.
Das Auge leuchtet
Über mein Leben.
Das Auge wird leuchten,
Wenn ich zurückgekehrt
Ins Grün der Bäume,
Ins Blau der Luft.
Ich muß verwehn.
Wie dieſe Blüte,
Wie dieſe Eiche,
Wie dieſer Falter,
Der aus der fließenden
Rinde trinkt.
Warum?

Digitized by Google

Warum! rotzackige
Blüte da
Bin ich nicht Du geworden?
Du Eiche?
Du Falter?

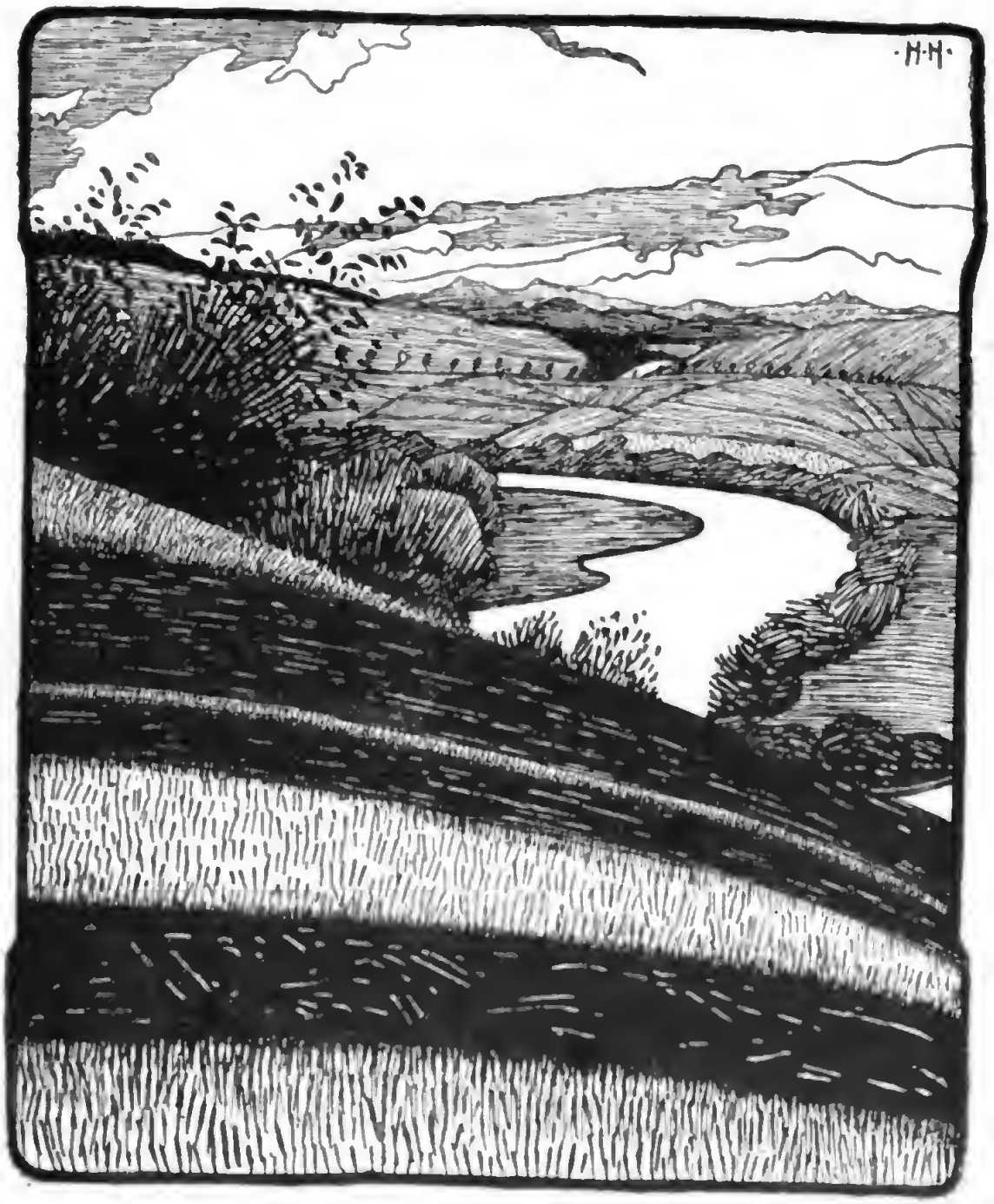
Ich weiß es nicht.
Ich wurde Menſch.

Die Eiche wächſt
Ihren knorrigen Wuchs,
Der Falter fliegt
Durch helle Lüfte,
Ich, ſoll ich ſitzen
Für und für
Und müde fragen
Hinwerfen vor jenes
Große Auge?
Kleb' ich mit Wurzeln
An dieſem Fleck?
Ich habe Füße
Zu gehn,
Ich habe Hände
Zu ſchaffen.
Gehn will ich und ſchaffen
Menſch unter Menſchen
Und alle Luſt
Und alles Weh
Genießen

Und meine Seele
Zur Flamme entfalten,
Die golden ſtrahlt
Und ihren Schein
In andere Menſchen
Überſprüht,
Damit ihr Bild
In ihnen glänze,
Wenn ſie lange ſich ſelber
Gelöſcht.

Nur in den Stunden
Der Qual,
Nur in den Stunden
Der hellen Stille
Setz' ich mich wieder
Auf dieſen Granit,
Einſam und nackt.
Und ſchaue
Und ſchaure
Dort in das ruhige
Auge der Welt.

Digitized by Google



Digitized by Google

Im Morgenwind.

Der goldig junge Morgenwind
geht träumend durch die Felder.
Der Himmel iſt ſo märchenklar.

Rotwangig ſpielt am Rain ein Kind
mit Klatſchmohn, Korn und Raden,
und freut ſich, wie die blühend bunt
voll leuchtend tiefer Farben ſind,
und prüft mit blauen Blicken
was zwiſchen Halm und Himmel lebt
in lachendem Entzücken;
dann ſchmückt ſich's bunt ſein blondes Haar
und denkt — nein: fühlt nur heiter-ſtill:
Das bleibt nun immerdar.

Und der Himmel iſt ſo märchenklar.

Digitized by Google

Spaziergang.

Über weiche Wieſen ſchweif' ich,
wo's aus tauſend Keimen bricht,
Gräſer, Kräuter, dicht an dicht,
und mit Kinderblicken greif' ich,
treulich, täppiſch, ſo ins Licht —

ſo ins Licht und in die Weite,
und die Augen blenden mir,
und mit dieſen Händen hier
brech' ich Blumen, bunt zur Seite, —
und die Blumen bring' ich Dir!

„Schmück dir das Haar mit wildem Mohn,
die Nacht ist da — — — —
— — — — — — — — — —
schmück mir dein Haar mit wildem Mohn!"
(Dehmel.)

Mohn.

Vor meinem Fenster glüht wilder Mohn;
deß freute ich mich als Knabe schon:
wie aus den schmalen Blättern,
so zackig, rauh und wunderlich,
die schlanken Stiele klettern;
und wie die rote Blüte sich
so leicht und weich im Winde wiegt
und in dem feuerwilden Rot
geheimnistiefe Bläue liegt —
doch in dem stillen Dunkel
blitzt und blinkt der Sommerthau
wie köstlicher Karfunkel.

Wenn dann die Zeit der Reife kam,
Wie war das neu und wundersam:
im satten Mittagsgluten
sah ich den bunten Blätterschmuck
matt in das Riedgras bluten;
und spürte, wie das dunkle Grün

der Kapſel hoch und höher ſchwoll
und rieſelnd aus dem ſchmalen Riß
ans Sonnenlicht der Same quoll
und auf das Erdreich ſchäumte —
und fühlte, wie das ſtille Land
von künftigen Wundern träumte . . .

Und heut, in Julimorgenglut,
du bleiche Braut, mein Glück und Gut,
will ich ins Feld dich führen:
die Halme reifen goldig-gelb —
kannſt du das ahnend ſpüren?
Neig meiner Hand dein liebes Haupt,
nimm ſtill den wilden Mohn ins Haar
und reck dich hoch und ſieh mich an —
wie blickt dein Auge tief und klar —!
Bald, wenn die Nächte reifen,
muß ich die Blüten, blutigrot,
dir ernſt vom Haupte ſtreifen — — —

Junge Frau.

Die Dämmerung war längſt hereingebrochen. —
Sie hatte ſtill vom Erker ausgeblickt,
das blaſſe Köpfchen in den Plüſch gedrückt;
das Windſpiel war zu Füßen ihr gekrochen.

Durch ihre Seele klingt ein fernes Lied;
die Lippen lächeln in verſchwiegener Wonne,
die Blicke träumen in die Abendſonne —
wie wenn ſie lichte Paradieſe ſieht — —

O tiefſtes Wunder, ewig ungeſprochen —!
Ein goldnes Zukunftland wird in ihr wach —!
Ihr Atem wellt ſich warm durch das Gemach . . .
Die Dämmerung war längſt hereingebrochen . . .

Digitized by Google

Nebel.

Im Nebel quälen ſich die Gaslaternen;
der Domplatz und davor die Reihe Linden
ſcheint hinter ſtarren Mauern zu verſchwinden,
und alles Nahe drängt in weiße Fernen.

Ein Wagen rollt im Trabe mir vorbei,
ob rechts, ob links, ob fern, ob drohend dicht —
ich mühe mich, doch ich erkenn' es nicht;
gleichförmig klappt des Hufſchlags Einerlei.

Dann grabesſtill. Mir ſchwinden Raum und Zeit —:
Auf weiter Haide bin ich eingeſchneit;
mir iſt, daß keine Seele mich vermiſſe.

Ringsher ballt ſich der Nebel mir entgegen,
und ſchauernd fühl' ich um mein Herz ſich legen
die große Todesfurcht . . . das Ungewiſſe . . .

Digitized by Google

Der Gottſucher.

Sieh, meine Hände hebe ich auf zu dir
Und meine Stimme ruft aus verdunkelten Gründen,
Ein einzig Zeichen, Allmächtiger, ſchenke mir
Und will dich preiſen und wandelnd auf Erden verkünden.

Ich hab' dich geſucht — kein Stündlein gönnt ich mir Raſt!
Wie hab' ich gerungen um deinen geheiligten Segen!
In Sälen der Großen war ich ein fremder Gaſt,
Ich hab' als Gaſt in Hütten der Armut gelegen.

In freien Winden ſtand ich auf Bergeshöhn,
Ich bin durch Thäler, ſchwer von Weizen, gezogen,
Ich hörte die Meere rollen und Glocken gehn —
Mein Hoffen und Harren, du haſt es noch immer betrogen!

Ach, meine Augen ſind trübe von Staub und Streit,
Mein Fuß iſt ſchwach, ich irr' im Guten und Böſen,
Ich ſchreie nach dir, wie das Kind nach der Mutter ſchreit —
Allmächtiger, neige dich nieder, mich zu erlöſen!

Digitized by Google

Über den Bergen.

Über den Bergen, weit zu wandern,
Sagen die Leute, wohnt das Glück,
Ach und ich ging im Schwarme der andern,
Kam mit verweinten Augen zurück.
Über den Bergen, weit, weit drüben,
Sagen die Leute, wohnt das Glück . . .

Juli-Sonntag.

Der Sonntagswind ſtreichelt das Binſenmeer,
Darüber gaukeln Libellen her.

Ein alter Fiſcher im Kahne ruht,
Und gleißend und glänzend dehnt ſich die Flut.

Ein Rohrſpatz ſchreit im Binſenmeer,
Vom Kloſter läuten die Glocken her.

Sie wandeln die Weiten hinauf und hinab,
Der Alte nimmt betend die Mütze ab.

Der Sonntag geht über die Felder.

Digitized by Google

Kirchweih.

Hell jubeln die Geigen mit Kling und Klang,
Viel Füße ſcheuern den Boden lang,
Und ich hab' dich im Arm, ich führ' dich zum Reih'n,
Du ſollſt meine Herzallerliebſte ſein!
Ach Liebſte, wie flatternd dein Röckchen ſich ſchwingt,
Wenn wiegend und juchzend der Ländler erklingt!

Und feſter lehnſt du dein Köpfchen an,
Schon dämmert drüben der Abend heran,
Die Böller krachen zu Tanz und Spiel,
Leuchtkugeln ſteigen wer weiß wie viel,
Und du giebſt mir die Hand und lächelſt empor
Und ſprichſt mir verliebte Wörtchen ins Ohr.

Und wenn wir den Feldweg dann heimwärts gehn,
Weit in den Saaten die Rehe ſtehn.
Die Wildgans tönt in der ſternigen Nacht,
Sehnſüchtige Ähren umſchlingen uns ſacht,
Mein Herz iſt im Himmel, dein Köpfchen glüht,
Und ſtill um uns beide der Weizen blüht.

Digitized by Google

Otti.

Du küßteſt mich ſo toll, ſo wild,
Daß ich dich nie vergeß,
Was ſcheerte dich dein Wappenſchild,
Du kleine Baroneß!
Dein Wappen war mein rotes Herz,
Die Krone war mein Lied,
Dein Lachen ſtieg, wie wolkenwärts
Im Lenz die Lerche zieht.

Dein blondes Haar ſtob hin und her
In windbewegter Luft,
Im Wald um uns lag voll und ſchwer
Der Koniferenduft.
Die Welt ſo weit, die Welt ſo fern,
Dein Mund ſprach immerzu:
Ich hab' dich doch ſo ſchrecklich gern,
Du lieber Dichter du!

Dein Schottlandsponny, zaumbefreit,
Brach Kräuter nebenan,
Und müde ſcholl, wer weiß wie weit,
Der Kuckuck dann und wann.
Es küßte mir die Lippen wund,
Durchſtrömt von Glück und Glut,
Ein wilder Mund, ein Mädchenmund.
Ein Mund ſo rot wie Blut . . .

Jetzt wohnst du längst im Grafenschloß
Weitab im sonn'gen Süd,
Und ich bin nicht mehr dein Genoß,
Und alles ist verblüht.
Du wurdest ja — nun ab den Hut! —
Frau Gräfin unterdeß,
Und mir war nur von Herzen gut
Die kleine Baroneß.

In Unraſt.

Was that ich nicht, ſeit unſer Weg ſich ſchied!
Ich griff in Gier zum alten Sorgenbrecher,
Die Hand am Glas, mit manchem frechen Lied
Stahl ich mich ein ins Herz berauſchter Zecher.

Es half mir nichts. Da ging ich ohne Gruß
Und hob den Stab und kam zum Nordſeeſtrande,
Unſtete Spuren ließ mein müder Fuß,
Die Flut brach ein — ſie löſchten aus im Sande.

Windſtille Gärten mit erſchlafftem Grün
Betrat ich dann; gezackte Kelche trugen
Blutroter Nelken unbewegtes Blühn —
Mein Herz blieb leer und meine Pulſe ſchlugen.

Nun rauſcht der Hochwald hier in meinen Traum,
Moosflechten kriechen über ſchlanke Stämme,
Darüber fort, um kühle Bergeskämme,
Schleift eine Wolke ihren dunklen Saum.

Ich aber ſteh' und frag': was ſoll ich hier?
Ob heller Strand; ob finſtre Bergeslehnen, —
O ewig bleibt mir dieſes wilde Sehnen
Nach meinem Frühling und nach dir, nach dir!

Digitized by Google

Perdita.

Die Nächte durchtollt in berauſchendem Tanz,
Es leuchtet mir flackernder Kerzenglanz,
Ein Männerarm hält mich umfangen.
Mit weißen Roſen die Bruſt bedeckt,
In den Kelchen ſchäumt und prickelt der Sekt,
Und es glühn mir die Wangen . . . die Wangen.

Was ſchimmert der Wein auch ſo feurig und hell,
Was ſchrein die Trompeten und Geigen ſo gell
In lüſtern-betäubenden Tönen.
Den Mann mir zur Seite — ich kenne ihn nicht . . .
Mein Herz, mein Herz, wie das brennt, wie das ſticht,
Doch ich darf ja nicht klagen und ſtöhnen!

Bald küßt mich dieſer, bald küßt mich der,
Und das Lächeln, das Lächeln, es fällt mir ſo ſchwer.
Mein Kopf! . . . O die Flammen, die Flammen.
Sie brennen und freſſen, ſie ſtechen und glühn . . .
Wie die Lichter zuckend ins Auge mir ſprühn,
Und ſie lodern im Haupte zuſammen!

Und es ſchleicht mir näher . . . Mutter, vergieb!
Ich hatt' ihn zu lieb, ich hatt' ihn zu lieb,
Er hat mich verſtoßen, verlaſſen.
Mutter, geh fort . . . zurück in dein Grab,
Du weißt es . . . du weißt es, er zog mich hinab,
Nun ſchleich ich in Winkeln und Gaſſen.

Digitized by Google

Die Tochter iſt Dirne! . . . Der Wein . . . der Wein . . .
Ich will vergeſſen, heut Nacht bin ich dein . . .
Schatz weißt du . . . Nein, laß mich! . . . Sie geben
Mir jetzt viel rotes funkelndes Gold,
Und es blitzt und es leuchtet . . . das Gold, du das Gold!
Ich muß ja leben, ja leben . . .

Das Spitzglas flimmert, es höhnt ſo graus,
Und klirrend fliegts in die Nacht hinaus,
In die Nacht . . . Irr flammen die Kerzen.
Und ich denke der Nacht, verflucht ſei die Nacht!
Der ſchönſten Nacht, der einzigen Nacht,
Wo du mir ruhteſt am Herzen.

Mit Sternen war ſie emporgeflackt,
Wie es brennt, wie es ſticht, wie es ſchauernd mich packt
Mit Totenhänden! . . . Nur ſterben.
Könnt' ich noch beten! He, ſchläfſt du Gott?
Ich kenne dich nicht! Mein Gott, mein Gott,
Was ließeſt du mich ſo verderben!

Und es quillt und es rauſcht die tönende Flut
Der „Donauwellen", es ſchwimmt wie Blut
Mir vor den Augen . . . Die Geige,
Sie ſchrillt ſo bang durch den dunſtigen Saal . . .
Da . . nimm mich denn hin . . das Leben iſt ſchal,
Und ich ſo feige, ſo feige!

Digitized by Google

In der Reife.

Nun beugt ſich das gereifte Korn
Tief in gefüllter Garben Segen,
Und mählich ſchwillt des Mondes Horn
Schon ſeinem vollſten Ziel entgegen.

Das iſt des Sommers Reifedrang,
Wo Blätter ſich und Früchte färben,
Dann naht ein leiſer Niedergang,
Ein müder Glanz, ein ſtilles Sterben.

Denn alles, was ſich mehr und mehr
Von Blütezeit und Bluſt entfernte,
Was überfüllt und früchteſchwer,
Es ward auch reif für Tod und Ernte.

Und wenn einſt blank die Sicheln nah'n,
Wie freudig wollt' auch ich mich ſchicken,
Könnt' ich am Ende meiner Bahn
Auf Segen rings und Früchte blicken.

Digitized by Google

Erdeinsamkeit.

O wir sind einsam —
Grenzenlos einsam!

Brüder! Meine Brüder!
Habt ihr bedacht schon:
Wie einsam wir sind?

Wir rollen dahin
In engen Bezirken,
Und ob wir auch tasten —
Mit pochendem Geistesfinger tasten
An die Pforten des Alls:
Unserer Weltennachbarn
Kein einziger spürt uns . . .

Sie kreisen und kreisen —
Und ob wir auch träumen,
Daß durch die Himmel
Ein einiges Ahnen
Geflügelt sich schwingt —
Auf Strahlenbrücken
Von Stern zu Stern
Bewußtsein trägt
Und brünstig wirbt,
Tiefen erwühlend,
Um der Botschaft Erhörung:

Digitized by Google

Brüder! O meine Brüder!
Es iſt nur ein Traum,
Und keine der Leuchten,
Der Myriaden Leuchten,
Die unſer Auge gebiert,
Erhört unſerer Träume
Rauſchenden Flügelſchlag . . .

Sie ſind alle ſo blind . . .
Sie ſind alle ſo taub . . .
Und der ſie bewegt,
Der urgeborene Geiſt,
Gab ihnen das Leben, —
Doch Leben heißt Grenze . . .

Aber der Tod iſt der Meiſter,
Der da ſäet Staub und erntet Staub
Und über uns Alle,
Die menſchengezeugt,
Hat ſich der Cypreſſe Trauerlaub
Herabgebeugt! . . .

Und wir trauern . .
Wir trauern.
Denn die Himmel ſind leer,
Ob ſie auch leuchten . . .

Wir wollen uns lieben, meine Brüder,
Denn wir ſind einſam . . .

Digitized by Google

Wohl leuchten die Himmel,
Und ihr Leuchten berückt
Uns die Seele ſo ganz.

Und ſie heben hinaus uns
Über irdiſche Kleinheit,
Den Engpaß des Lebens . . .

Doch wir ſind ſterblich.
Drum wollen wir heimkehren meine Brüder,
Und wollen uns lieben
Mit geläuterten Sinnen.

Denn wir ſind einſam . . .

Digitized by Google

Klage des Jünglings.

Wo ſeid ihr hingegangen,
Meine frommen, unſchuldigen Kinderaugen?
Wo ſeid ihr hingegangen,
Die ihr in prangenden Reizen
Die Welt mir verkündigt
In meines Lebens erſter Morgenfrühe?

Wo ſeid ihr hingegangen,
Die ihr zärtlich beſtauntet
Jedwede Kreatur,
Flut und Kryſtall,
Und voll Inbrunſt
Wunder um Wunder ſchautet?

Wo ſeid ihr hingegangen,
Meine frommen, unſchuldigen Kinderaugen?
Sehet! Ich ſehne mich euch nach,
Ein Jüngling, ein Mann,
Den die Welt ſich nun malt
In nackten, nüchternen Farben!

Sehet! Ich ſehne mich euch nach —
Ich weine euch nach —
Dem keuſchen Blick
Meiner erſten Jugend —

Digitized by Google

Als zum erſten Male
Ich um mich blickte
Und der Bilder Fülle
Mich trunken machte —
Unſägliche Sehnſucht
In mir weckte —
Doch ſtilles Genügen
Zugleich mich beſaß!
Sehet! Ich ſehne mich euch nach,
Verlorene Augen der Unſchuld,
Nun ich ein Anderer ward
Und anders die Welt
Sich mir verkündigt.

Es fiel
In der hingleitenden Zeiten Spiel
Binde und Hülle —
Und über mich ſtrömte ſich aus
Die Fülle
Der Wirklichkeiten, der märchenloſen —
Es verdorrten
Meiner frommen Neugier —
Meiner keuſchen Sehnſucht
Köſtliche Jugendroſen!

Satt bin ich —
Und mein ungewirktes Auge
Träufelt in die zuſammenſchauernde Seele

Digitized by Google

Nur Tropfen des Ekels . . .
Weltgierig ward ich
Und allgierig
Und unersättlich —
Und spät und frühe
Durchtaumelte diese Brust
Unheimlicher Sehnsuchtsflammen
Schlangengezüngel.

Nimmer mir that ich genug —
Und auf mir lastete
Segen zugleich und härtester Fluch . . .

Und ich wuchs und ich lebte,
Bis in der zweiten
Oder der dritten Morgenfrühe meines Lebens
Ich alt schon ward
Und müde schon vor der Zeit . . .
Von mir hinweggezogen
Sind Drang und Sehnsucht
Und die Wollust des Wanderns
Und des schneidenden Weh's
Unergründlichkeit!

Nicht wunschlos ward ich
Und nicht hoffnungslos!
Doch alles, was ich begehre —
Doch alles, was ich erhoffe,
Ist so geringe,

Digitized by Google

So hohläugig, entmarkt —
Überschattet von den müden Brauen
Heimlich zehrender Melancholie . . .

Wo seid ihr hingegangen,
Meine frommen, unschuldigen Kinderaugen?

O! wäret ihr bei mir geblieben!
Stark und trotzig
Wie vor Zeiten
Wäre mein Lieben —
Und mein Hassen
Loderte auf in jähen Feuern!
Nun, da ihr mich verlassen,
Durchschreite ich welk und bekümmert
Meines wachsenden Lebens
Schmale, reizlose Dämmerungsgassen . . .

Es trauert entvölkert
Meiner Leidenschaften Serail —
Und ich ließ meiner ringenden Kraftgefühle
Felsengebirge,
Das in gigantischen Gegensätzen
Sich enthüllte,
Und sich erfüllte,
Zu gewaltigen Werdeschätzen!

Wo seid ihr hingegangen,
Meine frommen, unschuldigen Kinderaugen?

Digitized by Google

Sehet! Ich ſehne mich euch nach,
Schürend
In toten, veraſchten Kohlen —
Suchend und wie im Halbtraum ſpürend
Nach ein paar letzten mageren
Zukunftsſymbolen!

Endziel.

Wir wanderten Hand in Hand durchs Thal.
Du ſahſt die Blumenwieſen,
ich die Berge.
Deine Stimme tönte leiſe, hell neben mir,
du im weißen Kleide,
du Jugend, du Schönheit, du Glück!
Ein Spinnengewebetraum,
ein Vorüberhuſchen des Frühlings,
Vogelrufe,
Düfte
und Blüten —
vorüber,
ohne daß ich es erfaſſen konnte. —
Und ich ging allein.

Du hatteſt meine Hand losgelaſſen, um nach den bunten Blumen zu greifen, ich ſah die Berge; Leben, Wollen, Kraft war in mir erwacht. Doch ich kehrte zurück zu dir und deutete auf die Berge.

Du ſchütteltest den Kopf, lächelnd, lächelnd! Deine Hände hielten die Blumen, immer mehr, immer mehr, du ſahſt nicht, daß ich weiter zog.

Da warſt du allein.

Ein paar Schritte noch vorwärts, du riefſt —

Ich höre deine Stimme, deine Worte verſtehe ich nicht mehr.

Digitized by Google

Über deine Augen
ſehe ich
und die Thränen, die auf die Blumen fallen.
Der huſchende Spinnengewebe-Frühlingstraum
will ſich noch einmal durch die Ritzen meiner Seele
ſtehlen —
vorüber,
es fröſtelt mich,
dein Rufen tönt ferner und ferner,
die Berge
rücken näher.
Ich ſtrauchle,
ich falle.
Auf!
Hinauf!
Feuer
quillt mir im Herzen,
im Hirn. Verzehrt es mich,
trägt es mich zur Höhe? —

Digitized by Google

Nymphenburg.

Sonntagsmorgen!
Durch das Grün der Bäume zittern die Seufzer der
Freiheit,
das Losſein von allem Zwange,
freies, leichtes Atmen.
Sie bewahren gut die Büſche,
die Hecken,
die Gehege,
nur ein leiſer Hauch
zittert über die Wege,
den See.

Die Luft bringt Küſſe,
heimliches Gelächter der Verliebten,
ſüßes Geflüſter,
heiße,
raunende Worte.
Grünes, jungfriſches Weben im Park,
breiter, warmer,
frühjährlicher
Sonnenſchein vor dem Schloſſe.

Wie Goldregen
fällt's
von hoch oben,

Digitized by Google

die jungen Eichenblätter glühen
rotgolden
über dem grünlichen Baumgedämmer.

Gold, Sonne, Licht, Luft,
Freiheit,
Vergeſſen!

In dem kleinen Schlößchen
wiſpern und kichern
die Abenteuer vergangener Jahrhunderte,
das breite, weiße Schloß ſchaut kalt,
abweiſend auf die nackten Götter und Göttinnen,
die lächelnd die vergangenen Geheimniſſe des Parkes
hüten.

Traum.

Durch ein grünes Thal wanderte ich. Schmal war der Pfad und voll weichen Graſes. Sonne ruhte über dem Baumgezweig, Licht rann zitternd durch ruhloſes Laub.

Mein Herz war ruhig, voll ſtillen, wunſchloſen Glückes, ich war nicht müde.

Die weiche Helle tranken meine Augen, die Helle, die die Blumenwieſen küßte, die durch Baumgrün ſickerte.

Blumenwieſen neben mir, Schatten über meinem Haupte.

Und aus der Ferne lockender Vogel-Sehnſuchtsruf voll zagen, wehmütigen Glückes und voll drängenden Jubels.

Ich lauſchte.

Plötzlich waren meine Bäume verſunken, ein matter Himmel ſchaute hernieder, breit und einſam wurde mein Weg.

Aber fern, fern lag weites Land im Morgenglanz, dehnte ſich, verhieß —

Und mein Herz krampfte ſich zuſammen vor banger, heißer Freude.

Schneller wurden meine Schritte. Die Ruhe wich.

Leiſe, leiſe, immer noch der Vogelruf.

Nun ſuchte ich meinen Weg, dem Vogelruf, dem fernen Lande entgegen.

Steine lagen auf dem Pfad, und ich mußte bergan ſteigen.

Digitized by Google

Eine Krähe geſellte ſich mir zu, wiegte ſich auf neigendem Gezweige, flog über mir, lautlos, flog voraus und wartete am Wegrand auf mein Kommen.

Bange wollte mir werden, und mein Herz war traurig.

Ich wollte ruhen, aber ich mußte wandern.

Dunkel wurde der Himmel, und ſchwarz hing die Krähe mit lautloſem Flügelſchlag über mir.

Keine Vogelſtimme mehr.

Starre Wälder ſtellten ſich vor mich, Felſen verengten den Pfad. Da ſtieg die Sehnſucht auf in mir, die Sehnſucht nach meinem kühlen Thal in blühender Pracht. Rückwärts gewandt waren meine Blicke, nach Hauſe wollt' ich, den Pfad, den ich gegangen.

Die Krähe hatte mich verlaſſen.

Ich zauderte.

Da war wieder die ſüße Vogelſtimme, weit, weit aus fernem Gehege.

Aus dem erſehnten Land, im Morgenglanz.

Nun wanderte ich weiter. Tief ſank ich in Sand, und aus drohendem Gewölk brachen ſtechende Sonnenblitze.

Langſam nur kam ich vorwärts, aber meine Gedanken waren bei dem verheißenden Land, gierten in die Ferne.

Kreiſchend flog neben mir die Krähe auf, ihr Schrei ſchrillte über die Wälder.

Flattern durch dürre Zweige, Flügelſchläge über meinem Haupte. Eine Schar von Krähen begleitete mich, lautlos

Digitized by Google

flogen ſie über mir, verſchwanden und hockten wieder wartend am Wegrand.

Ich zitterte, daß ich allein ſei. Ein wehes Sehnen nach einem Gefährten wurde wach in mir und eine bange Angſt.

Undurchdringlich ſchien der Wald an meiner Seite, und von oben brannte die Sonnenglut und verzehrte mich.

Ich begann zu dürſten.

Da flog der Krähenſchwarm mir zu Häupten und verdunkelte die Sonne.

Eiſeskälte packte mich und Furcht. Nebel brauten um mich, und mit drohenden Armen ſtachen die Baumäſte aus dem Nebelgrau. Durch Walddunkel und Grauwolken kamen Geſchöpfe auf mich zu und winkten mir, ſahen nach mir, aber als ich zu ihnen trat, waren es keine lebenden Menſchen wie ich.

Tot waren ihre Augen, und in den toten Höhlen brannten flackernde Lichter, grinſend war der Mund verzerrt, und aus dem verzerrten Munde zitterte die Zunge. Sie redeten nicht, aber die zitternde Zunge bewegte ſich immerfort.

Verſchrumpfte, kleine Herzen trugen ſie in den Händen und zeigten ſie mir.

Aber die Herzen waren faul, Würmer fraßen daran, Würmer fraßen an ihrem Leibe, krochen aus ihren Augen, fielen aus ihrem Munde.

Sie griffen nach mir, Schauder und Ekel erfaßte mich, ich wollte ſie fliehen.

Digitized by Google

Da war der dichte Wald, der graue Nebel. Tiefer ſenkte ſich die Krähenſchar, dunkel wurde es um mich und Entſetzen packte mich.

Kein Ausweg.

Blut rann aus meinem Herzen, und mein Körper war gelähmt. Die Geſchöpfe mit den toten Flackeraugen umringten mich, griffen nach mir, der Krähenſchwarm ließ ſich nieder, lautlos, dicht ſchwarz, näher und näher.

Und ich ſchrie auf nach Menſchen. Nach Hilfe.

Meine Sehnſucht ſchrie.

War mir das ſonnige Thal verſunken, die Ferne verloren? — Weh mir! — Meine Kraft iſt dahin.

Näher rückt mir das Grauen, die Finger der toten Geſchöpfe packen mich, umklammern mich, die Würmer kriechen über meinen Leib, die zitternde Zunge berührt mich — —, ſchwarze Fittige vor meinen Augen, heiſeres Krächzen, ich wollte ſterben.

Da zog das ſüße Bild mir vor die Seele, das ſelige Thal, das Thal meiner Sehnſucht — lockte — verzitterndes Vogelrufen. — —

Tönt es durch das Nebelgrau? Leuchtet das ſelige Land durch Baumdüſter im Sonnenfrieden? Dort! — — Dort! —

Auf will ich, aber meine Füße brechen.

Lautlos ſenkt ſich die Krähenſchar herab, bedeckt mich, Schmerzen durchwühlen meinen Leib — ſterbe ich? — —

Ich ſchlief nur. Meine Wunden wecken mich und ein leuchtender Sonnenſtrahl, der mir auf der Stirne ruht. —

Ein Sonnenſtrahl, der durch die Bäume bricht, und hinter den Bäumen? — —

Mein Thal, mein Thal im Goldlicht.

Taumelnd ſpringe ich auf.

Mit heiſerem Schreien hebt ſich die Schar der Vögel von meinem Leibe, kreiſt um mich, über mir, mit blutigen Schnäbeln. Blut tropft auf mich, fällt in meine Augen, ſtrömt mir aus Herz und Mund.

Aber ich will auf, mir iſt wohl und ich juble. Schleppe mich vorwärts und ſchaue drunten mein Thal über dem Berge.

Aus den Gebüſchen höhnen die Geſchöpfe, mit fauligen Zitterzungen, wollen mir nach, leuchten mit trüben Augenlichtern, winken, dal — das Walddunkel hat ſie verſchlungen.

Höher hebt ſich der Zug der Krähen, flattert kreiſchend über die Baumwipfel — zurück — zurück — verſtummt, nur noch leiſer, wehender Flügelſchlag — iſt verſchwunden.

Sonnenlicht umſpielt mich weich und warm, trocknet meine Wunden, fällt mir ins Herz, daß es geſundet. Es wird ſtark und klopft in heißem, zagen Sehnen nach dem Thal. Da liegt es vor mir, blumenüberſchüttet, voll Licht und Glanz, von dunkelblauen Waſſern umſpült, die Inſel der Einſamen.

Digitized by Google

Und ich harre vor den Wassern, und meine Sehnsucht zittert. Die süßen Vogelstimmen ertönen aus Wunderbäumen, Duftwellen umfluten mich aus leuchtenden Wunderblumenkelchen, und meine Augen trinken die ernste Schönheit des Thales.

Menschen kommen mir entgegen, schweben über den Wassern, Menschen strahlend in Weisheit und Schönheit. Nehmen mich in die Arme, küssen mich.

Muß ich harren hier, vor den Wassern, meine Brüder überm Berge, muß ich harren und in sehnsüchtigem Weh das Thal schauen?

Oder nehmt ihr mich mit, daß ich glücklich sei auf der Insel der Einsamen? — Daß ich werde wie ihr? — — Muß ich harren? —

Digitized by Google

Gottes Wille.

Du hungerſt nach Glück, Eva,
und fürchteſt dich, den Apfel zu pflücken,
den dein Gott dir verboten hat
vor dreitauſend Jahren,
du junges Geſchöpf!

Jeden Abend ſeh ich dich,
wie du die magern Händchen
in deinem einſamen Bette
emporringſt zu dem Gott der alten Leute:
Gieb ihn, gieb ihn mir!

Du arme Geduld!
Er hat noch nie die Furchtſamen beglückt,
der alte Gott.
Er gab dir deinen Hunger, deine Hände:
greif zu und iß — dann dulde!

In Sehnsucht.

Jüngling:

Möcht' es haſſen,
dies Sehnen ohne Maßen.
Weiß nicht, was ich thun will,
weiß nicht, ob ich ruhn will.
Jetzt Alles tragen
und ſtolz verzagen,
jetzt Alles wagen
und zu ihr jagen.
Ein träges Haſten
ſelbſt mein Gang,
ein blödes Taſten
von Drang zu Drang,
ein Sehnen ohne Maßen.
Möcht' es haſſen;
ach, aber bin
ſo glücklich drin.

Mädchen:

Möcht ein Lied dem Liebſten ſingen,
daß er tief ins Herz mir ſieht;
doch es will mir nicht gelingen,
Alles in mir ſtockt und flieht.

Digitized by Google

Ob ich nur das Wort verfehle?
ob zu Ihm gleich alles flieht?
Aber meine ganze Seele
ist ein einzig Sehnsuchtslied.

Digitized by Google

Gieb mir!

Und du kameſt in mein Haus,
kamſt mit deinen ſchwarzen Blicken;
ſah ich ſtill die Palmen nicken,
und du gabſt mir deinen Strauß.

Gabſt die zitternden Narziſſen,
die wir in der Wildnis pflückten;
deine ſchwarzen Locken ſchmückten
meines Divans rote Kiſſen.

Kehre wieder in mein Haus,
laß die wilden Blumen blühen;
unſre jungen Lippen glühen,
gieb mir, gieb mir deinen Strauß!

Digitized by Google

Immer wieder.

Ehe wir uns trennen konnten,
o wie hielt mich dein Geſicht,
ſahen wir noch Einmal, dicht,
dicht an deines mein Geſicht,
in den Winterwald zurück,
wo die Bäume ſich noch ſonnten,
wo die Abendwolken prangten,
wo ins feuergoldne Licht
die verworrnen Zweige langten,
und wir baten Gott um Glück.

Venus Madonna.

Aus Mannesadel wächst des Weibes Tugend:
er träumt ein Ziel, sie soll es ihm gebären.
Des Griechen Schönheitsinbrunst sah die Sphären
beherrscht von Aphrodites Reiz und Jugend;

dem Christen aber ward die Reinheit Wesen,
selbst noch die Mutter will er sich verklären
und beugt sich vor Marias Hochaltären,
die keusch des Sohns, des keuscheren, genesen.

Wann kommt die Zeit, daß Männer freier denken
und ihre eigne Welt von Gottessöhnen
hell mit dem Huldbild ihrer Freiheit krönen,
bis Alle Allen die Erlösung schenken,
die Wir uns schenkten, meine Magd und Sonne,
du keusche Venus, reizende Madonne!

Digitized by Google

Der Brand.

Nur Zufall . . . Bleiern lag Berlin
im Abendlichte Dach an Dach;
trüb ſah ſie in das Feuer,
das drüben aus dem Giebel brach.
Die Flammen zuckten.

Im Rahmen meines Fenſters,
ſo ſtand ſie ſchwarz und ſtumm vor mir;
und im Nebenzimmer ſpielte
eine blaſſe Frau Klavier.
Drüben wühlte die Glut.

Die blaſſe Frau war meine,
und Jene ſtand ſo nah und hold;
flimmernd ſäumte der rote Schein
die lieben Locken mit dunklem Gold
und Funkengeſtiebe.

Es zog mich hoch: ich mußte,
ich wollte ſie an mich ziehn.
Eine große trübe Wolke Rauch
kroch über ganz Berlin;
die Flammen erſtickten.

Digitized by Google

Ich ſtand mit ſcheuen Händen,
das Spiel dort klang ſo ſeelenklar;
und oben über der Wolke glomm
und zitterte ſo wunderbar
ein blaſſer Stern . . .

Digitized by Google

Zuverſicht.

Ich hab dich ſelig gemacht,
mein Geliebter,
und du mich, du biſt mein,
und darfſt nicht bei mir ſein
in meinen furchtbaren Schmerzen.
Bis in Mark und Bein
bin ich dein,
und darf nicht nach dir ſchrein
vor den Menſchen,
wenn ich ſterben muß
ohne deinen Kuß.
Nein nein nein:
du haſt mich ſelig gemacht,
Tag und Nacht
fühl' ich mich an deinem Herzen
leben, das an mein Herz ſchlug!
Ja, ich fühl's, ich bleibe leben,
hab dir noch ſo viel zu geben,
o mein Leben,
gab dir nie, noch nie genug!

Digitized by Google

Heimat.

Und auch im alten Elternhause
und noch am Abend keine Ruh?
Sehnsüchtig hör' ich dem Gebrause
der hohen Pappeln draußen zu.

Und höre sacht die Thüre klinken,
Mutter tritt mit der Lampe ein;
und alle Sehnsüchte versinken,
o Mutter, in Dein Licht hinein.

Die Harfe.

Unruhig ſteht der hohe Kiefernforſt,
die Wolken wälzen ſich von Oſt nach Weſten,
lautlos und haſtig ziehn die Krähn zu Horſt,
dumpf tönt die Waldung aus den braunen Äſten,
und dumpfer tönt mein Schritt.

Hier über dieſe Hügel ging ich ſchon,
als ich noch nicht den Sturm der Sehnſucht kannte,
noch nicht bei euerm urweltlichen Ton
die Arme hob und ins Erhabne ſpannte,
ihr dunkeln Rieſen rings.

In großen Zwiſchenräumen, kaum bewegt,
erheben ſich die graugewordnen Schäfte,
durch ihre grüngebliebnen Kronen fegt
die Wucht der lauten und verhaltnen Kräfte
wie damals.

Und Eine ſteht, wie eines Erdgotts Hand
in fünf gewaltige Finger hochgeſpalten,
die glänzt noch goldbraun bis zum Wurzelſtand
und langt noch höher als die ſtarren alten
einſamen Stämme.

Digitized by Google

Durch die fünf Finger geht ein zäher Kampf,
als wollten ſie ſich aneinanderzwängen,
durch ihre Kuppen wühlt und ſpielt ein Krampf,
als riſſen ſie mit Inbrunſt an den Strängen
einer verwunſchnen Harfe.

Und von der Harfe kommt ein Himmelston
und pflanzt ſich mächtig fort von Oſt nach Weſten,
den kenn ich tief ſeit meiner Jugend ſchon,
dumpf tönt die Waldung aus den braunen Äſten:
komm, Sturm, erhöre mich!

Wie hab ich mich nach einer Hand geſehnt,
die mächtig ganz in meine würde paſſen!
wie hab ich mir die Finger wundgedehnt!
die ganze Hand, die konnte Niemand faſſen!
da ballt' ich wüſt die Fauſt.

Ich habe mit Wollüſten jeder Art
mich zwiſchen Gott und Tier herumgetrieben:
ich ſteh, und ſchmerzhaft reiß ich mir den Bart:
nur Eine Wolluſt iſt mir treu geblieben:
zur ganzen Welt.

Komm, Sturm der Allmacht, ſchüttel den ſtarren Forſt,
ſchüttelſt auch mich, du urweltliches Treiben,
in ſcheuen Haufen ziehn die Krähn zu Horſt,
gieb mir die Kraft, Einſam zu bleiben,
Welt!

Selbstzucht.

Mensch, du sollst dich selbst erziehen.
Und das wird dir Mancher deuten:
Mensch, du mußt dir selbst entfliehen.
Hüte dich vor diesen Leuten!

Rechne ab mit den Gewalten
in dir, um dich. Sie ergeben
zweierlei: wirst Du das Leben,
wird das Leben Dich gestalten?

Mancher hat sich selbst erzogen;
hat er auch ein Selbst gezüchtet?!
Noch hat Keiner Gott erflogen,
wer vor Gottes Teufeln flüchtet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Arbeitsmann.

Wir haben ein Bett, wir haben ein Kind,
mein Weib!
Wir haben auch Arbeit, und gar zuzweit,
und haben die Sonne und Regen und Wind,
und uns fehlt nur eine Kleinigkeit,
um so frei zu sein, wie die Vögel sind:
nur Zeit.

Wenn wir Sonntags durch die Felder gehn,
mein Kind,
und über den Ähren weit und breit
das blaue Schwalbenvolk blitzen sehn,
o dann fehlt uns nicht das bischen Kleid,
um so schön zu sein, wie die Vögel sind:
nur Zeit.

Nur Zeit! wir wittern Gewitterwind,
wir Volk.
Nur eine kleine Ewigkeit;
uns fehlt ja nichts, mein Weib, mein Kind,
als all das, was durch uns gedeiht,
um so froh zu sein, wie die Vögel sind.
Nur Zeit!

Digitized by Google

Die ſtille Stadt.

Liegt eine Stadt im Thale,
ein blaſſer Tag vergeht;
es wird nicht lange dauern mehr,
bis weder Mond noch Sterne,
nur Nacht am Himmel ſteht.

Von allen Bergen drücken
Nebel auf die Stadt;
es dringt kein Dach, kein Hof noch Haus,
kein Laut aus ihrem Rauch heraus,
kaum Türme noch und Brücken.

Doch als den Wandrer graute,
da ging ein Lichtlein auf im Grund,
und durch den Rauch und Nebel
begann ein leiſer Lobgeſang
aus Kindermund.

Digitized by Google

Fitzebutze.

Lieber, ßöner Hampelmann,
deine Detta ſieht dich an!
Ich bin dhoß und Du biſt tlein;
willſt du Fitzebutze ſein?
Tomm!

Tomm auf Haterns dhoßen Tuhl,
Vitzlibutzke, Blitzepul!
Hater ſagt, man weiß es nicht,
wie man deinen Namen ſp'icht.
Pſt!

Pſt, ſagt Hater, Fitzepott
war eimal ein lieber Dott,
der auf einem Tuhle ſaß
und ſebratne Menßen aß.
Hu!

Hu, ſei dut, ich bin ſo tlein
und will immer a'tig ſein;
Fitzebutze, du biſt dhoß,
tleine Detta ſpaßt ſa b'os.
Sa?

Digitized by Google

Sa, ich bin dir wirklich dut!
Willſt du einen neuen Hut?
Clinglingling: wer b'ingt das Band?
Cönigin aus Mohrenland.
Cnicks!

Cnix, ich bin F'au Cönigin,
hab zwei Lippen von Zutterroſin;
Fitzebutze, ſieh mal an,
ſieh, wie Detta tanzen tann!
Hoppß!

Hopßa, hopßa, hopßaſſa:
Cönigin von Af'ika!
Flitzefutze, Butzebein,
wann ſoll unſ'e Hochzeit ſein?
Du!

Du! Mein kleiner lieber Dott!
Du?! ſonſt deh ich von dir fo't!
Ach, du dummer Hampelmann,
ſiehſt ſa Detta darnicht an!
Marſch!

Furchtbar ſchlimm.

Vater, Vater, der Weihnachtsmann!
Eben hat er ganz laut geblaſen,
viel lauter als der Poſtwagenmann.
Er iſt gleich wieder weitergegangen,
und hat zwei furchtbar lange Naſen,
die waren ganz mit Eis behangen.
Und die eine war wie ein Schornſtein,
die andre ganz klein wie'n Fliegenbein,
darauf ritten lauter, lauter Engelein,
die hielten eine großmächtige Leine,
und ſeine Stiefel waren wie Deine.
Und an der Leine, da ging ein Herr,
ja wirklich, Vater, wie'n alter Bär,
und die Engelein machten hottehott;
ich glaube, das war der liebe Gott.
Denn er brummte furchtbar mit dem Mund,
ganz furchtbar ſchlimm, ja wirklich; und —

„Aber Detta, du ſchwindelſt ja,
das ſind ja wieder lauter Lügen!"

Na, was ſchad't denn das, Papa?
Das macht mir doch ſoviel Vergnügen.

„So? — Na ja".

Die Reiſe.

Tipp, tapp, Stuhlbein,
hüh, du ſollſt mein Pferdchen ſein!
Klipp, klapp, Hutſche,
du biſt meine Kutſche,
wutſch!

Wipp, wapp, zu langſam;
hott, wir fahren Eiſenbahn!
Alle meine Pferde,
um die ganze Erde,
rutſch!

Tipp tapp, zipp zapp,
halt, wann geht das Luftſchiff ab!
Fertig, Kinder, eingeſtiegen,
wollen in den Himmel fliegen,
futſch!

Digitized by Google

Manche Nacht.

Wenn die Felder ſich verdunkeln,
fühl' ich, wird mein Auge heller,
ſchon verſucht ein Stern zu funkeln
und die Grillen klingen ſchneller,

jeder Laut wird bilderreicher,
das Gewohnte ſonderbarer,
hinterm Wald der Himmel bleicher,
jeder Wipfel hebt ſich klarer,

und du merkſt es nicht im Schreiten,
wie das Licht verhundertfältigt
ſich entringt den Dunkelheiten,
plötzlich ſtehſt du überwältigt.

Digitized by Google

Sommerabend.

Klar ruhn die Lüfte auf der weiten Flur;
fern dampft der See, das hohe Röhricht flimmert,
im Schilfe glüht die letzte Sonnenſpur,
ein blaſſes Wölkchen rötet ſich und ſchimmert.

Vom Wieſengrunde naht ein Glockenton,
ein Duft von Tau entweicht der warmen Erde,
im ſtillen Walde lauſcht die Dämmrung ſchon,
der Hirte ſammelt ſeine ſatte Heerde.

Im jungen Roggen rührt ſich nicht ein Halm,
die Glocke ſchweigt wie aus der Welt geſchieden;
nur noch die Grillen geigen ihren Pſalm.
So ſei doch froh, mein Herz, in all dem Frieden!

Digitized by Google

Am Ufer.

Die Welt verſtummt, dein Blut erklingt,
in ſeinen hellen Abgrund ſinkt
der ferne Tag,

er ſchaudert nicht; die Glut umſchlingt
das höchſte Land, im Meere ringt
die ferne Nacht,

ſie zaudert nicht; der Flut entſpringt
ein Sternchen, deine Seele trinkt
das ewige Licht.

Digitized by Google

Nacht für Nacht.

Still, es ist ein Tag verflossen,
deine Augen sind geschlossen,
deine Hände, schwer wie Blei,
liegen dir so drückend ferne,
um dein Bette schweben Sterne,
dicht an dir vorbei.

Still, sie weiten dir die Wände:
gieb uns her die schweren Hände,
sieh, der dunkle Himmel weicht,
deine Augen sind geschlossen,
still, du hast den Tag genossen,
dir wird leicht.

Digitized by Google

Unſer Glück.

Es hat die Nacht die bleiche Hand erhoben
Und tauſend Sterne hingeſät.
Durch mondeshelle Lüfte weht
Zitternd die Sehnſucht von dort oben; —

Sie ſteigt hinab, von Licht und Traum umſchlungen,
Und drückt das Glück in unſre Hand.
Da hat ſich von der Himmelswand
Ein weißes Sternchen losgerungen . . .

Digitized by Google

Im Arm des Abends.

Ein braunes Reh durchgraſte unſern Hain
Und äugte in den grünen Buſch hinein.
Da ſaßen wir im großen Sonnenbrand.
Du legteſt einen Zweig in meine Hand
Und beteteſt wie friſcher Kindesmund
So andachtsvoll für unſern Seelenbund.
Im Winde flogen Deine Worte fort
Und ſegneten ſo manchen ſtillen Ort . . .
Die Sonne ſank. Des Waldes Blütenmeer
Erzitterte vor ihrem Strahlenheer.
Mit einer roten Dornenkrone lag
Im Arm des Abends betend da der Tag.

Digitized by Google

Das Leben.

Arbeiterhütten im braunen Feld,
Und kranke Frauen mit dürren Händen,
Irrende Schatten an allen Wänden,
Und kleine Kinder, die betend fühlen:

Mutter, wir haben kein Stückchen Brot,
Küß uns den Hunger von unseren Wangen,
Wollen die lieben Englein fangen,
Aber die Englein sind schon tot. — — —

Digitized by Google

Jugend.

Am Schlehdorn, am Schlehdorn —
wißt ihr, wo der ſteht?
da ſprach der Hirtenknabe
ſein Morgengebet.
Trieb die Schafe dann auf die Weide
hin durch den ſonnigen Raum;
über die blühende Haide
träumte ſein junger Traum.

Am Schlehdorn, am Schlehdorn —
wißt ihr, wo der ſteht?
da ſprach eine junge Dirne
ihr Abendgebet.
Und der Wind kam von der Haiden,
und küßte ihres Kleides Saum . . .
Die beiden, die beiden
träumten den erſten Traum.

Digitized by Google

In die Welt.

Und wieder das alte Sehnen,
und wieder die alte Macht,
in meiner eisigen Einsamkeit
ist ein launiges Lachen erwacht.
Meine Hand hat zu drohen vergessen,
seit die Nacht ihr das Segnen verlieh.
Doch in den Ohren mir jubelt und klingt
die alte Traummelodie.

Es rufen so hell die Thäler,
es treibt mich stürmisch hinab,
in meiner Rechten voll Ungeduld
zieht drängend mein Wanderstab.
Die Bäume stehen und staunen,
und die Quellen werden so laut:
Ihr klingenden Tiefen ihr locktet so sehr;
ihr Menschen, ihr Mühen, was wollt ihr noch mehr?
Dem Leben mit seinen Launen
hab ich mich wieder vertraut.

Der Steinklopfer.

Er ſitzt am Weg und klopft die harten Steine . .
Die Straße ſtaubt in weißer Sonnenglut . .
Kein Menſch iſt nahe.

Im ſchmalen Schatten einer Pappel ruht
ſein ſtilles Weib, den Sohn an junger Bruſt
und atmet leiſe.

Eintönig hallt ſein harter Hammerſchlag.
Nur manchmal ſchaut er ſtumm auf ſeine Beiden
mit naſſer Stirn . .

Aber aus ſeinem Klopfen klingt viel Glück.

Nach dem Gewitter.

Die blaue Nacht geht leuchtend übern See;
im Mondschein strahlt der weiße Bergesschnee.
Durch ferne Wolken flammt ein fahles Licht,
wie von Gewittern, doch sie zünden nicht.

Die Hand in meiner Hand scheucht alle Pein . .
Oh dieses tiefe, tiefe Seligsein! . .
Nun wurde mir das goldene Verstehn:
ich darf dem Glück in beide Augen sehn.

Digitized by Google

Andacht.

Die Sommernacht iſt ſanft und milde,
unendlich milde iſt die Nacht;
als hätteſt du vor meinem Bilde
gebetet und an mich gedacht,
als hätteſt du aus heller Ferne
mir deinen Segen hergeſandt.
Die Nacht iſt ſtill; und deine Sterne
ſehn nieder auf mein weites Land.

Ich fühle glaubend deine Nähe:
Dein Frieden geht ſo ſtill vorbei.
Und wenn ein Wunder jetzt geſchähe,
ich wüßte wohl, warum das ſei.
Im Mondlicht ſtehn die Georginen
und leuchten, und die Winde ruhn.
Die Welt iſt ganz mit Glanz beſchienen,
die Welt iſt voll von deinem Thun.

Digitized by Google

Der Weggenossin.

Bin ich, müde von Tag und Trug,
still dem Leben entwichen,
hat der Schlaf sich, spät genug,
endlich zu mir geschlichen,
wenn ich mein Haupt zu fürstlicher Ruh
dir in die Arme neige:
sei dann meine Bewacherin du,
laß mich schlafen und schweige.

Lege deine gesegnete Hand
mir auf die Schläfen und hüte
meines Herzens heiligen Brand,
du meine Gnade und Güte.
In der Ferne spielt dann das Glück
auf süßlockender Geige
unser ewiges Hochzeitsstück ...
Habe mich lieb und schweige.

Digitized by Google

Sterne.

Sie gingen ſtumm durch weite Wüſtenei.
Die Nacht trug ihre hellſten Sternenträume.
Aasgeier flogen näher mit Geſchrei; —
aufſchimmernd lockten ferne Palmenbäume.

Und weiter wankten ſie, vom Durſt gequält,
dahin des Wegs, wo die Oaſe träumte.
Es ſtand ein Mann, vom Panzerhemd umſtählt,
im tiefen Schatten, drin die Welle ſchäumte —

und ſprach zu ihnen: Wer von dieſem Quell
andächtig ſchlürft, dem wird der Durſt vergehen,
und vom Vergeſſen wird ſein Auge hell,
doch nimmer kann er mehr die Sterne ſehen.

Und drauf der Mann zu ſeinem jungen Weib:
„Komm! laß uns durſtig bleiben!“ . . Und ſie riſſen
ſich von der Flut mit ungeſchwächtem Leib,
ſie wollten nicht den vollen Himmel miſſen.

Digitized by Google

Verſtändnis.

Sie ſaßen lange träumend auf der Gartenbank.
Er hielt mit leichtem Arm ihr dunkles liebes Haupt,
und hinter ihnen ſank die rote Sonne unter.

Da ſprach er ſtill mit ſeiner weiten klaren Stimme:
„Siehſt du, wie wir nun lächelnd alles miſſen können,
Das bunte Lebensgut, ſeit wir einander Menſchen ſind.“

Sie ſprach kein Wörtlein, ſah nur glücklich zu ihm auf;
ſie faßte nichtmal feſter ſeine milde Hand . .
Ein großer Glaube glänzte über ihrer Stirn.

So ſaßen ſie die tiefe Mitternacht hinein,
wortlos . . und fühlten nicht die harten Stunden ſchreiten . .
Und um ſie her erſtand ein mondſcheinſilbern Licht.

Digitized by Google

Könige.

Große Menſchen können in Gewittern ſchlafen,
denn ſie fühlen ihr Geſchick —
Nachtdonner, die an laute Berge trafen,
wecken ſie nicht;
ſie lächeln im Traum.

Erſt wenn der Sonne goldenes Geſpiel
über ihr Antlitz geht, erwachen ſie —
und ſtreun aus ihrem reichen Seelengrund
viel milde Güte aus
an alle ſturmverſehrten Menſchenſöhne,
lächelnd Beſeligte,
heilige Schenker.

Gondellied.

Färbt der Abend ſeine Lande blaſſer,
wurde dir dein Herz von Frieden weit,
komm mit mir auf die vertrauten Waſſer,
ſelig, wer verſteht die Einſamkeit.

Ungetrübte Chöre hallen nieder,
alle Ufer werden nun beredt,
und dein Herz giebt ſeine Antwort wieder:
ſelig, wer die Einſamkeit verſteht.

Leiſe tauchen unſre Ruder unter,
ſilberner zertropft die blaue Flut,
um uns wird die Welt von Träumen bunter,
ſacht entſchlummert dein bewegtes Blut . . .
Wer die Einſamkeit verſteht, iſt ſelig.

Digitized by Google

Der rechte Ort.

Es iſt ein ſtiller Pfad
Entlang an Klee und Korn,
Wo Furchen grub das ſchwere Rad;
Gaisblatt wuchert am Rand, und Dorn.

Rings Farben, juliwarm,
Und reifer Roggenduft;
Ein tanzender Mückenſchwarm
Und Schwalben in zitternder Luft.

Und um die glühe Mittagszeit
Ein Bett im Heckenkraut,
Und weit
Kein Menſchenlaut.

Digitized by Google

Das Mohnfeld.

Es war einmal, ich weiß nicht wann
Und weiß nicht wo. Vielleicht ein Traum.
Ich trat aus einem ſchwarzen Tann
An einen ſtillen Wieſenſaum.

Und auf der ſtillen Wieſe ſtand
Rings Mohn bei Mohn und unbewegt,
Und war bis an den fernſten Rand
Der rote Teppich hingelegt.

Und auf dem roten Teppich lag,
Von tauſend Blumen angeblickt,
Ein ſchöner, müder Sommertag,
Im erſten Schlummer eingenickt.

Ein Haſe kam im Sprung. Erſchreckt
Hat er ſich tief ins Kraut geduckt,
Bis an die Löffel zugedeckt,
Nur einer hat herausgeguckt.

Kein Hauch. Kein Laut. Ein Vogelflug
Bewegte kaum die Abendluft.
Ich ſah kaum wie der Flügel ſchlug,
Ein ſchwarzer Strich im Dämmerduft.

Digitized by Google

Es war einmal, ich weiß nicht wo.
Ein Traum vielleicht. Lang iſt es her.
Ich ſeh nur noch, und immer ſo,
Das ſtille, rote Blumenmeer.

Unter dem Apfelbaum.

Im blühenden Garten, ich war noch ein Kind,
Ein Apfelbaum wiegte die Äſte.
Wer weiß nicht, was Äpfel den Kindern ſind:
Kaum ſchwellen die Früchte und färben ſich rot,
Am lieblichſten färbt ſie ein ſtrenges Verbot,
So nahen die näſchigen Gäſte.

Was denk ich nur heut an den Apfelbaum,
Was ſtreckt er ſein grünes Gezweige
Und riſchelt und raſchelt in meinen Traum?
Es iſt nicht der Baum, es iſt nicht die Frucht,
Es löſt ſich ein Bild aus der Tage Flucht
Und wandelt vergeſſene Steige.

Ein liebliches Bild. Ich kenne ſie gut,
Des Nachbars ſchöne Brigitte.
Am Arme den ſchwankenden Sommerhut,
So greift ſie ins volle Geblätter hinauf
Und lächelt. Ich halte die Hände auf
Und ſtammle mein bitte, ach bitte.

Wie hatt' ich die ſchöne Brigitte ſo gern,
Nachdem ich die Äpfel gegeſſen.
Gewiß, in der Frucht hat als ſchimmernder Kern,
Wer leugnet mirs noch, wer redet mirs aus,
Als ſchimmernder Kern hat im goldenen Haus
Die erſte Liebe geſeſſen.

Digitized by Google

Hinterm Deich.

Hinterm Deich, weißt du, Schatz,
Hinterm Deich den Sonnenplatz?
Überm Ginſter, überm ſchwanken
Hafer hin das Spiel der blanken
Schmetterlinge. Jetzt ein Schrei:
Eine Möwe flitzt vorbei,
Einmal auch, wie weit, weit her,
Dumpfer Ruderſchlag vom Meer.

Hinterm Deich, menſchenfern,
Kleine Nelken, Stern an Stern,
Kleine rote Nelken ſtanden,
Die wir uns zu Sträußen banden,
Große Kinder, ich und du,
Lachten wir vergnügt dazu,
Sahn dann wieder ernſthaft drein:
Darf man denn ſo kindiſch ſein?

Auf Flügeln.

Herz, erträgst du diese Freude,
Trägst du soviel Seligkeit?
Himmel, Erde: Eine Sonne
Und Ein Blühen weit und breit.

Wo die überglühten Wipfel
Baden hoch im Morgenhauch,
Wo die weißen Mauern winken,
Wohnt der schöne Frühling auch.

Jeder Schlag der raschen Pulse
Ruft das holde Ziel heran,
Und die Ferne wird zur Nähe,
Und die Liebe hat's gethan.

Durch den Garten, über Stiegen,
Wie auf Flügeln hebt es dich;
Schneller als die schnelle Schwalbe,
Höher schwingt die Liebe sich.

Himmelspforten, welch Willkommen!
Öffnen glänzend sich und groß,
Und der freche Vogel flattert
Einem Engel in den Schoß.

Digitized by Google

Das Grab.

Ein friſcher Hügel iſt's, darauf
Drei rote Tulpen flammen.
Zwei ſchwarze Taxusſtauden ſtehn
Und ſtecken die Köpfe zuſammen.

Und tuſcheln über ein weißes Kreuz,
Darauf mit Gold geſchrieben
Ein Mädchenname, darunter ein
Spruch vom himmliſchen Lieben.

Wer hat das junge Ding gekannt?
Wer zündete die drei roten
Flammen über ihr Bettlein an? —
Was kümmern mich die Toten.

Ich hab zu Haus ein krankes Weib,
Der will ich drei Roſen bringen,
Drei rote Roſen, und will ihr leis
Ein Lied vom Leben ſingen.

Späte Roſen.

Jahrelang ſehnten wir uns,
Einen Garten unſer zu nennen,
Darin eine kühle Laube ſteht
Und rote Roſen brennen.

Nun ſteht das Gärtchen im erſten Grün,
Die Laube in dichten Reben,
Und die erſte Roſe will
Uns all' ihre Schönheit geben.

Wie ſind nun deine Wangen ſo blaß,
Und ſo müde deine Hände.
Wenn ich nun aus den Roſen dir
Ein rotes Kränzlein bände,

Und ſetzte es auf dein ſchwarzes Haar,
Wie ſollt' ich es ertragen,
Wenn unter den leuchtenden Roſen hervor
Zwei ſtille Augen klagen.

Digitized by Google

Aus dem Takt.

Mein Weib und all mein holder Kreis,
Mein Kind und all mein lachend Glück.
Ich rühre an die Saite leis,
Wie hell klingt es zurück.

Nur manchmal, wenn von Ferne ich
Die großen Ströme rauſchen höre,
Wenn ſich der vollern Lebenschöre
Ein Ton in meine Stille ſchlich,
Schrei laut ich auf und hebe Klag:
Mehr Licht, mehr Licht, nur einen Tag!

Und blutend leg ich, abgewandt,
Mein Herz in eure Liebeshand,
Bis es von aller Angſt entbunden,
Und wieder ſeinen Takt gefunden,
Den Gleichtakt zwiſchen Wunſch und Pflicht.
Herddämmerglück, Herddämmerlicht.

Die ſtille Frau.

Du wirkſt in Sorgen, treu und ſchlicht,
Grau reihen Tage ſich an Tage.
Nichts, was die ſchwere Kette bricht
Der immer gleichen Frauenplage.

Und doch war einſt ein Roſenflor,
Und war die Welt voll ſüßer Lieder,
Und Hoffnung ſchlug ans Himmelsthor
Mit ihrem ſtürmiſchen Gefieder.

Ach, auf den reichen Frühling kam
Ein kurzer Sommer ohne Segen,
Der alle deine Blüten nahm
Und gab dir keine Frucht dagegen.

Schon küßt des Herbſtes fahles Licht
Dir deine guten fleißigen Hände,
Du achteſt nicht im Drang der Pflicht
Der Zeit und ihrer raſchen Wende.

Ob aber Nachts, wenn alles ſchweigt,
Nicht manchmal deine Seele jammert
Und, was aus ſtillen Gräbern ſteigt,
Mit Sehnſuchtsarmen wild umklammert?

Digitized by Google

Der Schritt der Stunde, wenn du ſchlaflos liegſt.

Der Schritt der Stunde, wenn du ſchlaflos liegſt,
Und die Gedanken ſich wie Schwalben jagen,
Wenn ſehnend du bis an die Sterne fliegſt
Und leer zurückkehrſt, flügellahm, zerſchlagen.
Der Schritt der Stunde, wenn du ſchlaflos liegſt,
Und aus dem Dunkel ſtarren ſtumme Klagen,
Daß du dich ſchluchzend in die Kiſſen ſchmiegſt
Und weißt nicht ein und aus. Schon wird es tagen,
Das Leben jauchzt auf tauſend hellen Geigen,
Du aber hörſt nur durch den muntern Reigen,
Nachzitternd, dumpf, wohin du fliehen magſt,
Den Schritt der Stunde, da du ſchlaflos lagſt,
Und rangſt, und fühlteſt in fruchtloſem Klopfen
An Gottes Pforten deine Kraft vertropfen.

Digitized by Google

Die Falte.

Heute sah ich den Haß,
Den herrlichen nackten Haß.
So dacht' ich mir
Die trotzige Schönheit gefallener Engel:
Wildheit ganz
Und knirschender Stolz.

„Wie schön du bist,"
Betete ich an.
„Millionen
Preisen mich," lächelte er,
„Mein ist das Reich."

Und ich sah auf und sah
Zwischen den Nachtbrauen
Die Schmerzfalte,
Senkrecht,
Tief eingefurcht.

‚Warum diese Falte?"
Abgewandt schwieg er.
‚Warum diese Falte?"
Leise,
Verquält klang es zurück:
„Weil ich nicht lieben darf."

Digitized by Google

Der Reiter.

Ich sah zurück auf lange Strecken,
Die ich durch tiefen Sand hinging.
Hier, da, an kahlen Hecken
Ein bunter Fetzen hing.

Das Glück war mir vorausgeritten,
Ich sah seinen roten Mantel wehn, —
Konnt' doch mit meinen müden Schritten
So schnell nicht gehn.

Wer hält da vorn im Weg und richtet
Sein Rabenrößlein auf mich her,
Von einem fahlen Glanz umlichtet?
Mein Herz bangt sehr.

„Hast du das Glück nicht reiten sehen,
Du lieber Rittersmann?
Einen roten Mantel im Winde wehen,
Mit goldner Troddel dran?"

Da sprach der Tod, und ich erbleichte:
„Dein Glück hält hier,"
Und aus dem Sattel reichte
Er seine harten Hände mir.

Digitized by Google

Winter.

Ein morſcher Kahn. Vereiſt. Zwei Raben hüpfen
Auf ſeinem Rand umher und krächzen heiſer
Das Lied des Todes in das weiße Land.
Fern, aus verſchneiten Wäldern, Wolfsgebell.
Im Nebel über ſtarrem Meere ſchwimmt
Die ſtrahlenloſe Sonne, gelb und ſchaurig.
Landher, aus ſchneeverwehten Hügeln, naht
Barhäuptig, ſchnellen Schritts, mit glühnden Wangen
Ein Mann, der trägt, vom Wege aufgerafft,
Vom Felde, einen plumpen Stein in Händen,
Schmutzig, umkruſtet von gefrornem Schnee,
Und ſingt ein Lied, ein wirres, wildes Lied:

Wollt ihr mein Herz, mein heißes Herz nicht haben?
Ich will es euch ja ſchenken.
Müßt ihr vor ſolchen heiligen Liebesgaben
Euch noch bedenken?

Iſt niemand denn an allen weiten Wegen,
Im Sommerland, am Winterſtrand,
Dem ich's in ſeine treue Hand kann legen,
In ſeine weiche Freundeshand?

Was ſoll ich denn allein mit meinem Herzen,
Mit meinem heißen Herzen gehn?
Weh! es erliſcht. Und könnten tauſend Herzen
Sich dran entzünden und in Flammen ſtehn.

Digitized by Google

Und wie er ſingt und ſchreitet, ſingt und ſchreitet,
Scheucht er vom Boot die ſchwarzen Vögel auf,
Ihr Flug umklatſcht ihn, ihr Geſchrei umkreiſcht ihn.
Er achtet's nicht und ſchreitet grade aus,
Immer den kalten, plumpen Stein in Händen.

Ein Klingen läuft durchs Eis. Im Flugſchnee pfeift
Der Froſt um ſeinen Fuß. Und lauter wird
Sein wildes Lied und ringt ſich durch den Nebel,
Der ihn umhüllt, verſchlingt. Nur dann und wann
Schrillt heiſer über ſeinem Lied der Schrei der Raben.

Und einſam liegt der Strand. Die Sonne ſinkt
Erblaſſend unter in den kalten Dunſt,
Und waldher giert das hungrige Geheul
Der Winterwölfe.

Erſcheinung.

Du kamſt zu mir in einem fremden Glanz,
Und ſchweigend kamſt du, wie die Sterne ſtill,
Die aus den hohen, rätſelvollen Weiten
In halber Nacht an uns vorübergleiten.

Du brachteſt Duft von fremden Blumen mit:
Mattweiße Lilien, unter deinem Fuß
Erblüht, die mich wie deine Wächter deuchten,
Umſtanden dich mit einem leiſen Leuchten.

Und eine große Sehnſucht ſprach aus dir,
Und deine Augen ſagten: Sieh, ich litt
Um dich. Und falteteſt, unſäglich rührend,
Die Hände, ſie an deine Lippen führend.

Und weinend fühlt ich deine Sehnſucht mit
Und rief dich, rief dich laut. Doch langſam wich
Dein Bild zurück, und meine Arme faßten
Ins Leere, und die bleichen Blumen blaßten

Und ſchwanden hin, und nur ein Stern noch ſtand
Zitternd im Dunkel, blinkte, blaßte, ſchwand.

Digitized by Google

Das Thal der Flammen.

Ein Felſenwall, ſchwarzklüftig aufgetürmt,
Umſchließt ein Thal, das noch kein Fuß betrat,
Nicht Menſchenfuß, noch flüchtige Spur des Wildes.
Nicht Vogelflug, noch ſummendes Inſekt,
Nicht irgend eines Weſens Atemzug
Belebt dies Thal der tiefen Einſamkeit.
Doch blüht ein wunderlicher Garten hier
Aus nacktem Stein, und ſingt und klingt, ein Garten
Von Flammen.

Cypreſſengleich, hoch, tempelheilig,
Brennen zwei ſtille blaue Schweſterflammen,
Faſt unbewegt. Nur leiſe zittern oben
Die ſchlanken Feuerwipfel. Jeder Größe
Um ſie herum ein Beet von Flammen. Ruhig
In ſtetem Glanz hier, flackernd, aufgeregt,
Sturmartig dort, und dort wie müde, ſchwächlich
Ein letztes Leben nährend. Züngelnd hier,
Ein Schwertertanz von Flammen, dort ein Zucken,
Ein mühſam Ringen, wie das Ringen einer
Sehnſüchtigen, bedrückten armen Seele.

Digitized by Google

Im Spiel der Lichter tanzen auf den nackten
Zerriſſnen Felſenwänden haſtige Schatten:
Raſtloſe Jagd am Tage, wenn der Himmel
Sich oben lichtet und die Schatten hellt,
Raſtloſe Jagd bei Nacht, wenn Finſternis
Mit ſchwarzer Stirne in die Schlucht hinab will
Und ſcheu zurückſchreckt vor den blauen Feuern.

Von Zeit zu Zeit erliſcht ein müdes Flämmchen
Mit leiſem Seufzer, der im Singen hinſtirbt,
Im Klingen dieſes wunderlichen Gartens.
Und neue Blumen blühen aus dem Stein.
Ihr Duft iſt Klang. Ein leiſes, ſanftes Singen,
Nur ab und an zu vollerm Ton geſchwellt.
Kaum ſichtbar ſteigt ein feiner Rauch, ihr Atem,
Und ſammelt oben ſich zu weißen Wölkchen,
Die ſtill, gleich abgeſchiednen reinen Seelen,
Im Äther ſchwinden.

Ecce poeta.

Frag nicht, ob mich Dornen verwundet! . .
Nein, nein! . .
wozu auch das Herz dir müd machen mit unnützer Qual und Sorge! nein, vergiß dein Leid, vergiß deine Thränen und freue dich der Roſen, die ich dir bringe . . und wär's auch nur für ein paar Stunden! . .
freue, freue dich ihrer und komm und laß ſie mich ins Haar dir flechten, weiß und rot und rot und weiß, und laß mich deine Jugend überglühn mit ihrer Luſt, wie der Sommer draußen das Gelände überwogt mit ſeiner Wonne, daß es aller Wintertraurigkeit vergißt . . und laß ſie mich auf den Weg ſtreun, den du ſchreiteſt . . meine Roſen, weiß und rot und rot und weiß . . und frag nicht, ob mich Dornen verwundet, als ich ſie brach!
Freue dich ihrer und freue dich des Lieds, das ich dir jauchze . . ich habe nichts als dieſe Roſen und als dieſes Lied . . und frage nicht, was ich dafür geopfert und womit ich ſie erkauft! . . wozu dir das Herz müd machen! Nein, nein, frag nicht, verlange nicht, mir in die Bruſt zu ſehn!

Verlange nicht, mir in die Bruſt zu ſehn! . . . was du ſäheſt, würde dich erſchrecken, wie du erſchräkſt, wenn ein Traum dich vor ein Grab führte und du auf dem Marmorſtein darüber den eigenen Namen läſeſt . . . mit eiſiger Hand griffe es dir ins Herz und dein Lachen würde

Digitized by Google

verstummen, wie es verstummt, wenn man einen Menschen mit dem Tode ringen sieht und dasteht und keine Macht hat, ihm zu helfen.

Du sähest einen langen Zug Söldner und Knechte und neugierige Weiber und Kinder, die Anhöhe vor der Stadt hinauf, lärmend und johlend, und in ihrer Mitte einen bleichen Mann, mit denkmüdem Antlitz, zusammenbrechend fast unter der Last eines Kreuzes, einen Dornkranz auf der blutenden Stirn . . . und wie sie ihn weiter zerrten unter Schimpf und Schande, lärmend und johlend: er habe König sein wollen und den Menschen Trost bringen in ihrer Mühsal und Glauben und Freude und . .

könne sich selbst nicht helfen!!

Und du sähest, wie sie ihn preis gäben und höhnten, wie sie mit rohem Gelächter ihm Nagel um Nagel schlügen durch Hände und Füße und wie sie das Kreuz aufrichteten im Blutschein der sinkenden Sonne und wie er dahinge, in der Qual seiner Seele und im Schmerz seines Leibes und wie er zu Gott schriee, dessen Bote er sein wollte, und wie sie nach ihm stächen und seiner Zuckungen sich freuten . . und lärmend und johlend wieder zur Stadt zurückzögen, als ob nichts geschehen weiter . . .

Und du sähest, wie die Nacht hereinbräche über die einsame Stätte. Schwarz und düster ragt das Kreuz in den schweigenden Himmel. Gleichgültig flackern die Sterne in ihren Ewigkeiten, gleichgültig hebt sich der Mond über

Digitized by Google

den blauen Saum der Wüſte. Alles iſt einſam, todt und leer. Nur am Fuße des Kreuzes liegt eine alte Frau mit weißem Haar und blind geweinten Augen . . . nein, nein, Kind, verlange nicht, mir in die Bruſt zu ſehn!

Nein, nein! verlange nicht, mir in die Bruſt zu ſehn . . du hätteſt doch keine Macht mir zu helfen, auch wenn du wollteſt! Mit eiſiger Hand nur griffe es dir ins Herz und du würdeſt weinen müſſen und weinen und nicht mehr froh werden können . . .

und . . ich habe die Menſchen erlöſen wollen von ihren Thränen!! . .

es würde dir Falten ins Geſicht furchen, wie jener alten Frau am Fuße des Kreuzes, und dein Haar bleichen und kein Gebet vermöchte mich zu retten . . .:

Denn ich müßte es doch leiden, denn ich könnte doch nicht widerrufen, denn ich bin doch, was ich bin! ich bin doch ein Bote meines Vaters und ein König und gekommen in die Welt, den Menſchen Troſt zu bringen in ihrer Trübſal und Glauben und Freude . . . und ob ſie mich auch ans Kreuz ſchlagen dafür . . .

Nein, nein! verlange nicht, mir in die Bruſt zu ſehn! und forſche nicht, was hinter dem Lied, das ich dir jauchze, und frag nicht, ob mich Dornen verwundet bei den Roſen, die ich dir breche . . .

nein, nein!

Digitized by Google

freu dich, freu dich ihrer und komm und laß ſie mich ins Haar dir flechten, weiß und rot und rot und weiß, und laß mich deine Jugend überglühn mit ihrer Luſt, wie der Sommer draußen das Gelände überwogt mit ſeiner Wonne, und laß ſie mich auf den Weg ſtreun, den du ſchreiteſt, meine Roſen, weiß und rot und rot und weiß, und frag nicht, ob mich Dornen verwundet!

Im Spiel des Lebens.

I.

Auf und nieder
ſchwankt die Wage
deiner Tage,
wie ſich füllen
ihre Schalen,
dieſe hoch und jene tief.

Laß ſie ſinken,
laß ſie ſteigen,
dieſe hoch und jene tief . . .

Du nur zwiſchen beiden ſtehe,
unbeirrt in deinem Ziel,
feſt und ſtark, als Halt und Träger,
als gerechter Gleicher und Wäger,
ſtill und ruhig über ihrem
ſteten Auf- und Niederſpiel.

Digitized by Google

II.

Da aber liegt's —:
der eine biegt's,
der andere bricht's!
laß nur das Schwert nicht in die Scheide roſten,
den freien Mut des freien Manns!
Wer etwas will, der kann's . . .
der kann's!
und würd' es eine Welt ihm koſten!

Was du vor dir biſt, nur entſcheidet!
Der Spruch der Welt, du lieber Gott!
zerrt heute hiſt und morgen hott!
und wenn ſie dich mit Purpur kleidet —
für das, was einer litt und leidet,
iſt all ihr Purpur Faſtnachts-Spott!

Was du vor dir biſt, nur entſcheidet,
und wird des Ganzen innerer Kern —
nicht Glück, nicht Zufall oder Stern!
und was dann auch dagegen ſtreitet,
der Freie macht ſich ſtets zum Herrn!

Was du vor dir biſt, nur entſcheidet,
und bleibt im buntverwirrten Spiel
des breiten Weltgetriebs das einzig
unverlierbar klare Ziel,

der einzige ſchaffende Gedanke,
der all dem blinden Her und Hin
Beziehung giebt, Verſtand und Sinn,
daß es ſich formt und fügt und ordnet
und ſtill zu einem Ganzen webt — —
der einzige feſte Punkt,
von dem aus
ein Starker
die Welt aus ihren Angeln hebt!

Den einen trügt's
den andern trägt's,
dem einen liegt's,
der andere legt's . . .
laß nur das Schwert nicht in die Scheide roſten,
den freien Mut des freien Manns!
Wer etwas will, der kann's . . .
der kann's!
und würd' es eine Welt ihm koſten.

III.

Und das allein iſt's, drum ſich's handelt,
wie Welt und Zeit auch ſtürmt und wandelt
mit Allem, was du je begannſt:
daß ohne Vorwurf, ohne Lüge,
daß ohne Reue, ohne Rüge,
auch vor dem eigenen Tribunal,
daß du mit ruhigem Gewiſſen
zurück- und vorwärtsblicken kannſt
auf deines Jahres ſtille Mühe —

ob du verlorſt, ob du gewannſt.

Nicht fremden Anderen zu Dank —
was denn auch ſollen dieſe Andern!
es iſt ja doch ein ſtetes Wandern
voll Mißgunſt überall und Zank!
Nein, Dir allein zu Recht und Ehre,
Dir allein zu Luſt und Laſt:
Deinem Glauben, Deinem Leben,
Deinem Schaffen Genüge zu geben.

Mag man's dann loben oder tadeln,
was liegt daran!
Es wird ſich immer adeln,
trotz Acht und Bann:

Digitized by Google

wer ohne Vorwurf, ohne Lüge,
wer ohne Reue, ohne Rüge
zurückſehn darf und ſagen kann
von ſeines Jahres ſtiller Mühe:
er habe ſeine Pflicht gethan —

ob er verlor, ob er gewann —

und weder Glück noch Unglück
hab' je was über ihn vermocht,
und weder Täuſchung noch Erfüllung
das freie Herz ihm unterjocht!

Digitized by Google

Im Kahn.

Schaukelt weiter mich, ihr Wellen! . . ſchaukelt weiter mich, ihr Winde . . durch die wunderbare Ruhe dieſer lichten Einſamkeit . . leiſe, leiſe wiegt mich weiter
in die Ferne
zu den ſtillen, weißen Wolken, die den Horizont umklimmen . .

Tragt mich fort, wohin ihr wollt!

Immer mehr verſinkt die Küſte mit dem Strand und mit den Bergen . . Alles wird zu blauem Glanz . .

Selig lieg ich auf den Rücken, horche auf die Ammenlieder, die mir Wind und Wellen ſingen . . falte langſam meine Hände . . ſchließe lächelnd meine Augen und verträume in den Himmel,
wie ein Kind in ſtiller Wiege . .

Meine Mutter iſt die Sonne —
. . . . . .
meine Mutter iſt die Sonne
und ich weiß, ſie hat mich lieb!

Digitized by Google

Selig ſeid Ihr, die Schaffenden!
An der jungen Natur nährendem Mutterbuſen
ruht ihr, trinkend die heimlichen Säfte,
ſpeiſend vom Brote der Himmelsgebornen.

Auf des Sturmes Mantel fährſt du hernieder,
mächtiger Genius;
Weithin flattert dein Haupthaar.
Doch im Frühlingswinde auch kommſt du,
lächelnd, die Schläfen von Veilchen umwunden.

In den Buſen legſt du die Sehnſucht uns,
führſt uns dampfende Wolkenbahnen
zu des Lebens ſchaffenden Quellen empor,
denen der Welten Ströme entfließen.
Waſſer des Lebens! Dich trinken wir,
ſchauernd rinnſt du durch unſere Glieder,
gleich wie Feuer verzehrſt du uns,
und wie Rauch wallen wir auseinander.

Alle Welten gehören uns,
Sonne und Sterne glänzen in unſerem Buſen,
flammend rollt durch unſere Adern
allen Lebens erhaltender Blutſtrom.
Und der Menſchheit tauſendfacher Jammer
faßt das Herz uns, würgt uns mit blutigen Händen,
doch der Menſchheit tauſendfache Luſt
gießt in brennende Wunden milden Balſam.

Digitized by Google

Seelen bildend und Menſchen formend
lachen des Todes dunkeler Pfeile wir,
lachen der bitteren Not, die blühende Gärten
Euch in trockene dürre Haide wandelt,
lachen des Haſſes unſerer Verfolger.

Menſchen ſchaffend legen wir unſeren Schmerz
in die Seelen unſerer Geſchaffenen,
doch wir ſelber ſchreiten, gleichwie der Vorzeit Götter,
frei von Schmerz auf bunten Regenbogen
hoch einher über donnernden Wetterwolken.

Digitized by Google

O bitter kalt war die Winternacht,
und die Luft, — ja die Luft war rot,
da hat's mich gepackt, und leis ſtand ich auf,
's war nur, weil die Luft ſo rot.
So furchtbar rot das wilde Gewölk,
das finſter durchs Fenſter mir ſah,
's war kein Himmel, die Hölle war's,
was ich düſter über mir glühen ſah.

Ja, bitterkalt war die Winternacht,
und ich hörte draußen die Winde ſchrein,
und ſie würgten die Luft und ſtießen die Nacht
blutrünſtig gegen Wand und Stein . . .
Ich aber, ich hörte im heulenden Wind, . . .
o, es klang ſo wild und ſo weh an mein Ohr, —
aus dem Sturm, aus der Tiefe, aus tiefer Nacht
drang jammernd ein Stöhnen leis an mein Ohr.

Das Jüngſte ſtöhnte leiſe im Schlaf,
wie ein welker Zweig war ſein Händchen ſo dürr,
und ich ſah ſie all drei, von Hunger ſo ſchmal,
wie welke Reiſer ſo braun und ſo dürr . . .
Meine Kinder all drei, ſo krank und ſo ſchwach, . . .
und draußen der Sturm und die glutrote Nacht,
die uns Alle, die Armen und Schwachen, verſchlingt . . .
ſie hat es in Schuld die glutrote Nacht.

Digitized by Google

Um Mitternacht war's, und leis ſtand ich auf, —
und im Kopfe drinnen nur war's mir ſo ſchwer,
und ich brannte ein trübes Lampenlicht an
und leuchtete ſtill in der Kammer umher . . .
und gleich auch glitt im matten Licht
an der Wand ruhlos ein Schattenbild,
und was ich ſann und was ich gedacht,
mir raunte es zu dies Schattenbild . . .

Und es irrte umher und ſtöhnte leis
und ſchüttelt wild das dunkele Haupt,
und es preßte gegen die kalte Wand,
an den feuchten Stein das kranke Haupt,
und es leuchtete in der Kammer umher,
und rings nur Fetzen, und ſonſt nichts mehr, . . .
und es irrte der Lampe fahler Schein
rings über Fetzen und ſonſt nichts mehr.

Da packte mich's an und ich ſtarrte gradaus, —
vor den Augen ward's mir ſo blutigrot . . .
im Winkel das Beil, das glühende Beil, —
wie iſt es von Feuer und Blut ſo rot!
Ich ſtarrte gradaus in die wilde Nacht . . .
in Mitternachtſturm und rotwolkige Luft . . .
und über mein Haupt und in mein Gehirn
fiel Feuergewölk aus brennender Luft . . .

Digitized by Google

Und über sie trat ich und beugte mich tief, . . .
sie lagen so eng Gesicht an Gesicht,
vom schaurigen Frost zusammengedrängt,
so grau wie Asche das welke Gesicht . . .
Noch einmal fiel ich an ihre Seit'
und preßte wild ihren blassen Mund,
und preßte mein Haupt in das feuchte Stroh,
und preßte wild ihren blassen Mund . . .

Und sah gradaus in die Mitternacht . . .
und sah durch die Luft stumm kommen den Tod,
und ich hörte das Beil und es knirschte dumpf,
und über die Hände rann es mir rot . . .
Und „Mutter" nur stöhnte das Eine noch
und starrte mich an — und sonst nichts mehr . . .
und das Andre fuhr auf und starrte mich an,
und röchelte dumpf . . . und sonst nichts mehr . . .

O, wie still — o wie stumm — o wie rot war die Nacht!
matt glänzte das trübe Lampenlicht,
matt fiel auf ihr fahlgrau Gesicht
der gelbe Schein vom Lampenlicht,
still nahm ich sie auf in meinen Schooß
und preßte sie stumm an meine Brust,
und wusch mit meinen Thränen das Blut
aus ihrem Haar — von Stirn und Brust . . .

Digitized by Google

Das Blut, es rieſelt rot und rinnt
die Nacht durch bis der Morgen kommt,
und ich waſche ihren blutigen Leib
die Nacht durch bis der Morgen kommt . . .
Doch der Tag kommt nicht, nur der Nachtwind ſchreit,
und draußen ſteht finſter die rote Nacht . . .
O ihr Blut ſtürzt nieder und reißt mich hinweg — —
Sie hat es in Schuld, die rote Nacht.

Im grünen Schatten der Buchen lag ich
auf weichen Blumen und zärtlichem Gras,
und morgenhell in goldenblauen
Tiefen glänzen die Meeresfluten.

Herauf rauſchte das Licht!
und durch alle Lüfte goß
der ſalzig feuchte Atem
brandender See und wandernder Waſſer
ihre Kraft und Fülle des Lebens.

Lachend in deinen Wellen, o Morgenlicht,
im matten Frührotglanz der Wolken,
umſpült vom rauhen Meeresdufte
lieg ich und trinke mit frohen Lippen
aus Blumenſchalen den ſüßen Tau,
den Himmel und Erde mir lachend kredenzen.
Früchte wachſen in meine Hand,
und liebend ſtreuſt du, reiche Natur,
mit vollen Händen, feucht von Fruchtbarkeit,
Licht und Leben und neue Liebe
über mein neuverjüngtes Haupt.

Denn zur Erde bin ich zurückgekehrt —
ein Götterloſer! Auf dunkelen Wegen,
an nebeldüſteren Höhlen vorüber,
durch dürre Wüſten nicht länger irr' ich,

Digitized by Google

Götter anbetend, mich ſelber anbetend . . .
kein Blut mehr bring' ich zum Opfer
mir ſelber und keine Erſchlagenen,
denn zur Erde bin ich zurückgekehrt.

Und ihre Liebe ward verhundertfältigt . . .

Grüner quillt im Walde das Laub,
und alle Berge ſtrömen von duftendem Wein,
und alle Thäler ſind voll von Weizen,
daß weit durch alle Lüfte
der Aehren goldenes Leuchten ſchimmert.
Und der Tag iſt voller Luſt und Arbeit,
und die dunkelen Nächte voller Liebe.

Denn zur Erde bin ich zurückgekehrt.

„Die Welt iſt bunt!“

Denkſt du daran, wie du zum erſtenmal
aus deiner Heimatberge düſtrem Forſt
aus dunklem Tannengrün des hohen Harzes
als Knabe niederſchauteſt in die Ebne? —
»Die Welt iſt bunt!« ſo riefſt du jauchzend aus.
Da dehnten ſich die farbigen Felderſtreifen
vor dir hinab wie Blätter eines Fächers,
entfaltet an den runden, ſanften Hügeln —
und alſo farbig rings die weite Welt?
Und reichlicher und dreimal leuchtender,
als drinnen in den ſchwarzen Tannenwäldern,
ſchien drüberhin das Sonnengold zu gluten . . .
»Die Welt iſt bunt!« — O wär ſie bunt geblieben.

Festtag.

Heut iſt ein Feſttag,
Ellen, ein Freudentag!
Weißt du? Den erſten Kuß
raubt' ich dir heut.

Ach, warſt du böſe,
als es — geſchehen war;
riebſt dir die Lippen wund,
weinteſt beinah!

Sage doch, Ellen:
haſt dich doch kaum gewehrt,
als ich dein Köpfchen nahm —
haſt mich wohl lieb?

Digitized by Google

Lore.

Da ich dich wiederſah,
bebte die Bruſt mir —
nun ich dich faſſe,
bebt mir die Hand.

Fülle der Seligkeit
läßt mich erzittern —
Sonne des Glückes
ſengt mir das Hirn.

Ehemals bangte mir,
ob ich dich fände —
aber nun bangt mir:
halt ich dich, Kind?

Digitized by Google

O fernes Gold!

Und wenn dein Lächeln unter die Leute fällt —
sie lesen es wie goldene Scherben auf,
sie danken dir wie frohe Kinder,
schreiten mit hellerem Auge weiter.

An deiner Seite schweigend und ernst nur ich,
dem du die leichte Hand in den Arm gelegt . . .
O fernes Gold der lieben Sterne —
goldene Locken an meiner Schulter!

Digitized by Google

Die Winterwaſſer rauſchen.
Dem Bache muß ich lauſchen,
Der unterm Brückſtein quillt:
So rauſcht das junge Leben
Und will das Schickſal heben
Und gurgelt ſo und ſchwillt;
Die Quadern bleiben liegen,
Das Waſſer muß ſich ſchmiegen,
Und ſchäumt's auch noch ſo wild.

Digitized by Google

Zukunftsblüte.

Ich weiß eine purpurne Blüte,
Die auf Wellen der Zukunft sich wiegt,
Das ist die reinmenschliche Güte,
Die Jammer und Elend besiegt.

Aus köstlichen Kelchen flimmern
Die Fäden der weltlichen Lust,
Die frischen Blätter schimmern
Auf silberner Flutenbrust.

Schaummöven der Freiheit schwingen
Und kreisen glanzerhellt,
Fern in der Tiefe verklingen
Die Klagen der sinkenden Welt.

Digitized by Google

Trübe.

Grau liegt die Luft, der Wind fliegt bang,
Der Regen rinnt, den Wald entlang
Zieht Seufzerzug, singt Grabgesang . . .
Nun streut die Schwermuth ihre Keime
In angstgefurchte Herzen ein,
In dunkel abgetönte Reime
Verhüllt der Dichter seine Pein.
Ach, wer sein Weh zu Rhythmen flicht,
Der ist noch lang der Aermste nicht;
Doch wer um Glück und Glanz betrogen
Die Stirn an Fensterscheiben preßt,
Wer grauenschwer hinabgezogen
Sich tief und tiefer treiben läßt;
Wem Kraft und Wille treu selband
In Unkraft und Verzweiflung schwand;
Wer schon zu müd, den Feind zu fassen,
Der ihn erwürgt, zum Tod gelassen
Verkohlend sich in Asche schiebt
Und nicht mehr leuchtet, nicht mehr liebt, —
Kein Klang reißt die zerstampfte Seele
Aus ihrer dumpfen Kerkerhöhle . . . . .
Die Luft liegt grau, der Wind fliegt bang,
Der Regen spinnt, den Wald entlang
Zieht Seufzerzug, singt Grabgesang.

Digitized by Google

Phantasus.

Aus weißen Wolken
baut sich ein Schloß.

Spiegelnde Seeen, selige Wiesen,
singende Brunnen aus tiefstem Smaragd!

In seinen schimmernden Hallen
wohnen
die alten Götter.

Noch immer,
abends,
wenn die Sonne purpurn sinkt,
glühn seine Gärten,
vor ihren Wundern bebt mein Herz
und lange . . . steh ich.

Sehnsüchtig!

Dann naht die Nacht,
die Luft verlischt,
wie zitterndes Silber blinkt das Meer,
und über die ganze Welt hin
weht ein Duft
wie von Rosen.

In einem Garten
unter dunklen Bäumen
erwarten wir die Frühlingsnacht.

Noch glänzt kein Stern.

Aus einem Fenſter,
ſchwellend,
die Töne einer Geige . . .

Der Goldregen blinkt,
der Flieder duftet,
in unſern Herzen geht der Mond auf!

Digitized by Google

Ueber die Welt hin ziehen die Wolken.
Grün durch die Wälder
fließt ihr Licht.

Herz vergiß!

In ſtiller Sonne
webt linderndſter Zauber,
unter wehenden Blumen blüht tauſend Troſt.

Vergiß! Vergiß!

Aus fernem Grund pfeift, horch, ein Vogel ...
Er ſingt ſein Lied.
Das Lied vom Glück!

Vom Glück.

Digitized by Google

Dann loſch das Licht,
und durch die Stille
nur noch dein Herzſchlag . . .

Seligkeit!

Im Garten, frühauf, pfiff ein Vogel,
von tauſend Gräſern troff der Thau,
der ganze Himmel ſtand in Roſen.

Lieber! Liebe!
Und wieder: Kuß auf Kuß . . .
Was kann die Welt uns jetzt noch bieten!

Digitized by Google

Ich trat in mein Zimmer.

Die Fenſter ſtanden weit auf,
draußen
ſchien die Sonne.

Wie wunderbar,
Roſen?

Ein ganzer Strauß!
Weiße, gelbe und dunkelrote . . .

Ah, wie das duftete! Wie das wohl that!

Und ich ſtellte das Glas wieder auf meinen Schreibtiſch.

Dort ſteht es und ſchimmert nun,
und in Alles, was ich ſchreibe, fällt ſein ſchöner Schein.

Du Liebe, du Gute!

Digitized by Google

Der jungen Mutter Wiegenlied.

Ich ſehe eine weiße Hand
Zu neuem Glück dich laden,
Und dankbar Herz und Sinne ſich
In ſeinen Freuden baden.

Ich hör ein fein lieb zärtlich Lied
Leis dir vom Munde rinnen,
Und weiterklingend hoffnungsfroh
Viel goldne Fäden ſpinnen.

Und leiſe klinkt die Thür. — Sacht, ſacht
Singſt du dein Liedchen weiter.
Und unbemerkt zur Wiege tritt
Der Ernſt, der rauhe Begleiter.

Digitized by Google

Traum.

Beglänzt vom Mondlicht lag die Tempelhalle
Auf heitrer Höhe. Zu den heiligen Stufen
Geheimnisvoll mit Wink und Wort gerufen,
Erbebt ich, ob mein Los auch glücklich falle.

Und oftmals hielt ich bangend an. Die Fluren
Durchzog ein Reigen. — Graue Mäntel walten,
Und höhnisch grinsten bleiche Spukgestalten,
Und ängstend groß verschwammen die Konturen.

Und weiter schritt ich, höhenwärts, mit Zagen.
Ein Märchenschloß erstand in blauer Ferne,
Und sachte gingen Sterne nun und Sterne,
Als wollte schüchtern schon der Morgen tagen.

Dann stand ich schauernd in der Halle Schweigen.
Mit goldner Klinge schnitt ein bleicher Knabe
Vom Lorbeerbaume mir die Sieges-Gabe,
Den höchsten Preis, in grünbelaubten Zweigen. —

Digitized by Google

Der feine Klang.

Die letzte Glut verkniſtert im Kamin —
Die ſchlanken Venezianer füllteſt du,
Indes geſchäftig ſchon der Dämmrung bleiche Hände
Die Schatten hängten an die weißen Wände . . . .
Und mählich rückt' ich näher zu dir hin.

Dem Leben weihten wir das erſte Glas —
Und wie die feinen Kelche an einander ſtießen,
Und wie der feine Klang erklang,
Fühlt ich des Lebens Kräfte ſich ergießen
Mit Stromgewalt, die über Dämme ſprang,
Und wie der Kelch ſich ſacht zur Lippe neigte,
Und ſchlürfend ich den edlen Wein genoß,
Sah ich ein heldiſch Weib, das in die Ferne zeigte,
Wo breitgewellt der Strom des Lebens floß . . . .
Und über meine Seele ging ein Zittern . . . .

Du goſſeſt ein und hobſt dein Glas empor:
Doch Einer iſt der Größte, und in Treuen,
Und ſieht das Tiefſte, das kein Auge ſah!
Du ſollſt in Ihm des Lebens dich erfreuen,
Und lächelnd iſt Er dir im Leide nah;
Er iſt voll Härte und voll ſanfter Milde,
Und ſind wir gleich in Seiner ſteten Frohn,
Wenn dich das Leben trog, wird Er zum Schilde,

Digitized by Google

Wo dir die letzte Kämpferkraft entflohn!
Dem Tode weih ich meinen herben Firnen,
Dem letzten Tröſter wunder Leidensſtirnen . . .
Und ſanft auf meiner Seele lag ein Lächeln. — —

Und ſieh, wenn ſachte ſich der Abend neigt,
Die Dämmrung mich umhüllt mit bunten Schleiern,
Mit müder Hand, — und alles Leben ſchweigt,
Dann muß ich heimlich dieſe Stunde feiern,
Und klingen hör ich einen feinen Klang
Und deiner milden Stimme leiſes Sprechen.
So viel der harte Tag mir auch verſchlang:
Ein Lächeln! — ob auch alle Maſte brechen,
Dem Einen dien ich — und ihm Wert zu ſchaffen,
Will ich des Lebens weitſte Schätze mir zuſammenraffen.

Und kommt Er einſt, — es wird am Abend ſein, —
Und kommt Er einſt, hinüber mich zu führen,
Ich lauſche ſelig in den Abendſchein,
Ein letztes Leben mir zur Fahrt zu küren. —
Ich ſehe hinter mir des Stromes Band
In breiten Wellen. — Herrliche Gefilde
An ſeinen Ufern! — Feierlich winkt eine Hand
Und ſegnet mich, — und alles wilde
Und drangvoll-heiße Wünſchen fühl ich ſchweigen,
Den reinſten Frieden ſich zur Stirne neigen. —

Dann hör ich klingen jenen feinen Klang!
Und deiner milden Stimme sanfte Worte
Begleiten mich auf meinem letzten Gang.
Und klinkt der Tod dann auf die dunkle Pforte,
Ein Strahl des Lebens geht mit mir ins Reich der Nacht,
Der ewig dann in meinen seligen Träumen lacht ....

Digitized by Google

Der Schnitter.

So ſteht er im gelben Ährenfeld:
So breit und groß und kräftig,
In einemfort geſchäftig,
Daß Garbe voll zu Garbe fällt.

Vom Himmel trieft's in heller Glut —
Das kümmert ihn nicht weiter,
Wiſcht mit dem Ärmel heiter
Den dicken Schweiß ſich unterm Hut.

Dann ſtellt er auf den Senſenſtiel,
Wetzt, daß die Funken ſpringen,
Und läßt die Senſe klingen
In luſtig hellem Liederſpiel.

Fernher ein Ruf ſo froh erregt —!
Dort kommt mit einem Rangen
Ein bäuriſch Weib gegangen —
Und Antwort giebt er ſtolz bewegt.

Dann mäht er kräftig weit im Kreis
Die reifen Halme wieder —
Und ſchwebt ein Glück hernieder,
Das er ſich nicht zu deuten weiß . . .

Der Tänzer.

So auf der Wandrung kreuz und quer
Kam der Tod einmal die Wiese her.
Kein abgestorben bleiches Blut;
Ein Tausendsassa und Übermut.
Er sah wie ein prächtiger Bursche aus:
In der Hand einen Herbstzeitlosenstrauß,
Ein keckes Hütlein auf dunklem Gelock,
In Bergschuhen, Rucksack und Wanderstock —
Ein Graus, und doch ein Schmuck so stolz,
Waren Augen, schwarz wie Ebenholz,
Die unter steiler Stirne voll kühner Gedanken
Glühten, und alles Leben tranken.

Ein Mägdlein saß unterm Weidenbaum
Und träumte von Liebe wohl seligen Traum.
Kaum hatt' er's ersehen, — ein Sprung! — und husch!
Da war er schon unter dem Weidenbusch.
Ein Kuß saß gleich auf dem frischen Mündchen, —
Er setzte sich zu ihr, — so ein Viertelstündchen
Geplauder, — Geschmoll, — und ein Gezier,
Sah aus wie ein ernsthaftes Bösein schier.
Doch bald ein lustig Gekuschel und Scherzen,
Und ein Verliebtsein, so recht von Herzen. —
So saßen sie noch eine kurze Zeit, —
Ihr schien's eine heitere Seligkeit.

Digitized by Google

Blutrot ging nun die Sonne unter.
Da ward der Geſelle ſo recht erſt munter,
Er ſtellte mit zierlichem Bückling ſich hin
Und nannte ſie jungſchöne Schäferin,
Und ſteckte den Strauß ihr an den Buſen
Und ſchwatzte von Parzen und Faunen und Muſen,
Und lud ſie fein zärtlich zum Tanze ein,
Zum wirbelnden Tanze im Mondenſchein
Hier auf dem grünen Wieſenplan.
Schon warte im Buſch ſein Freund, der Pan,
Nun helfe kein Zaudern und kein Erröten,
Er wähle zum Spiel ſchon die feinſten Flöten.

Und ſchnell ſie die Arme umfangen hatten,
Sie ſchwebten dahin, ſo leicht wie Schatten,
Und tanzten, daß ihr die Pulſe flogen.
Und immer weiter ſchwang er den Bogen,
Und immer feuriger tanzte ſie,
Denn er war ja ein wahres Tanzgenie,
Und der Pan, im Buſch verſteckt,
Hatte ein Spiel da ausgeheckt,
Ein Singen und Klingen und Trillern und Pfeifen,
— Es mußte ihr ja an die Seele greifen, —
Von feuriger Luſt und wildem Genießen,
Von jauchzender Jugend und Glückerſchließen,
Von ſeligen Träumen, von Sternen und Licht,
Von goldenen Früchten, die Liebe bricht,

Und allem Süßen und allen Wonnen,
Die je ein Dichter nur auserſonnen! —
Und immer wilder und wilder die Weiſe,
Und immer weiter und weiter die Kreiſe,
Und immer leiſer und leichter der Tritt,
Als nehme ein wirbelnder Wind ſie mit,
Und heißer und immer heißer der Hauch,
Und immer kürzer und kürzer auch,
Und ein Jauchzen, ein Singen und wieder ein Bangen,
Und ein Taumel, Entſagen und brünſtig Verlangen, —
Und immer ſchriller und ſchriller die Weiſe,
Und immer toller im Wirbel die Kreiſe — — —
Kurz abgebrochen . . . morendo . . . Cadenz —
Der Tod macht höhniſch ihr Reverenz,
Da nach des Panes verlockendem Spiel,
Sie leblos ihm in die Arme fiel.
Er trug ſie leicht dann hin zum Buſch, —
Ein kurzer Bückling, ein Grinſen, — und huſch!
Sprang er dann luſtig ins Dorf hinein,
Zu weiterem Tanze zu laden ein. —

Leiſe raſchelt's im Laub. — Der Pan
Schleicht mit grinſender Fratze heran,
Beſieht begehrlich die junge Leiche
Und freut ſich ſeiner frechen Streiche —

Digitized by Google

Er ſtreut dann den Herbſtzeitloſenſtrauß
Fein ſachte ihr über den Buſen aus,
Küßt ihr dann flüchtig die blonden Locken. —
Dann hinter dem Freund her, — und jauchzt ein Frohlocken
Und freut ſich ſchon auf den neuen Tanz,
Noch zauberſchöner im Mondenglanz. — — —

Digitized by Google

Waldestraum.

Die Sonne breitet ihren Segen
Wie einen goldnen Teppich aus.
Waldmeiſter duftet an den Wegen,
Und Rotdorn ſtreut die Blüten aus.

Nur Sonnenglanz und Himmelsbläue
Durchflirrt das kühle Blätterdach.
Der Wanderfalk mit hellem Schreie
Hält mich auf weichem Mooſe wach.

Nun er verſtummt iſt in der Schwüle,
Träum' ich verſchlafen vor mich hin,
Und träume, daß im duftgen Pfühle
Ich ſelber Halm und Blüte bin . . .

Am Waldrand.

Von dieſer Linde kann ich ſchauen
Hinab in das verklärte Land.
Die Sonne überglänzt die Auen
Bis an den fernen Himmelsrand.

Durch Laubgewirr die Strahlen flimmern;
Es iſt ſo ſtill in weiter Welt.
Vom Dorf die roten Dächer ſchimmern
Aus ährenblondem Weizenfeld.

Schneeweiße Wolkenſchäfchen gleiten
Unmerklich durch das Himmelsland,
Daß meine Seele nach dem weiten
Tiefblauen Reich die Flügel ſpannt.

Ich hab' da wie im Traum gelegen
Und weiß nun nicht vor lauter Luſt,
Wohin ich ſoll mit all' dem Segen,
Mit all' der Liebe in meiner Bruſt . . .

Digitized by Google

Frauenliebe.

Die Mutter hat geſcholten Tag für Tag;
Wenn ſie ihn nähme, hätt' ſie Müh und Plag, —
„Ich will dir einen beſſern Freier zeigen!“ . . .
Sie ſchüttelte den Kopf und lachte eigen.

Nun war ſie ſeine Frau ſchon Jahr und Tag;
Ein bischen Glück, dann recht viel Müh und Plag!
Die arme Frau, und ob ihn alle haſſen,
Sie ſenkt den Kopf und will nicht von ihm laſſen.

Einſt blieb er aus die ganze lange Nacht;
Gott weiß, wo er die Stunden zugebracht! —
Die Menſchen reden ſchlecht. — Sie kann's nicht faſſen,
Und weint und weint und will nicht von ihm laſſen . . .

Digitized by Google

Das bist Du!

Sag, was bin ich und was bist du?
O ewige Frage . . . und keine Ruh!

Ein Duft, den fremde Blüten gesandt,
Ein Luftkreis, beschrieben von Knabenhand,
Ein Sandkorn, vom Meere hinweggespült,
Ein Wind, der in wehenden Locken wühlt,
Ein Seufzen von sehnendem Menschenweh,
Ein Kräuseln auf blitzender, spiegelnder See,
Ein Mondstrahl in nebliger Abendluft,
Ein Aufschrei, gedämpft aus vertiefter Gruft,
Ein Spielball, den jauchzend ein Knabe wirft,
Ein Tropfen, von sonnigen Lüften geschlürft,
Ein Lächeln, das kommt und schwindet im Nu . . .
. . . Weh! . . .
Das bin ich, und das bist du . . .

Die Gnade.

Es wandelt eine Gnade unter uns,
Sie wandelt still, nur Wenigen begegnend,
Wem sie erscheint, der wird ein Gotteskind.

Sie wandelt still, nur Wenigen begegnend,
Wo sie vorbeikommt, falten sich die Hände,
Die sorgenlos mit irdischem Tande spielten.

Wo sie vorbeikommt, schweigt das heiße Blut,
Das eben noch ein wildes Lied gesungen,
Und gehet fromm durch seine dunklen Gänge.

Wo sie vorbeikommt, hält der Mörder inne,
Mit seiner That, . . . es gäbe keine Sünde
Wär' sie der Schlange einst genaht im Eden.

Die alle Finsternis Besiegende,
Sie ist: der große sonnenhelle Blick,
Der aus dem Auge des Gerechten leuchtet.

Mädchenfrage.

Als Kind hab ich oft geweint,
wußt nicht, warum,
nun muß ich oft heimlich lachen,
weiß nicht, warum.

Es greift in meine Saiten
eine rätſelhafte Hand,
ein Fremdes will mich leiten
in ein unbekanntes Land.

Seltſam wunderliche Gedanken,
die mein Wort nicht nennen kann,
baun um mich purpurne Schranken
und halten mich in Zauber und Bann.

Ich faſſe dich nicht, o Leben,
weiß nicht, wer wir beide ſind,
weiß nicht, wohin wir ſtreben,
wo ich mein Ziel wohl find.

Als Kind hab ich oft geweint,
wußt nicht, warum . . .
nun muß ich oft heimlich lachen,
weiß nicht, warum.

Digitized by Google

Mein Reich.

Zu meinen Füßen ſchäumt der rote Strom
des ſturmdurchtoſten Lebens wild dahin,
ich aber weiß von einer grünen Inſel,
die mitten in den Purpurfluten liegt.

O ſchattenſtilles Eiland: Einſamkeit,
ſmaragdene Dämmerung, in der das Märchen
mit großen offnen Augen ruht und lauſcht,
aus deren Blumenkelchen Liebesgeiſter
zum Himmel flattern und des Herren Antlitz
ſo zärtlich ſchmeicheln, bis es ſich entſchleiert.

Glückſelig, wer in ſolcher Stunde ruht
im Waldesdunkel, und das goldene Wunder
hoch über ſich erblickt . . .

Einſt glitt ſein Strahl
auch über meine Stirne hin . . . Seither
hat tiefe Heimatliebe mich ergriffen
zu dir, mein ſchönes Reich, du leiſe Inſel
im lauten Strom des Lebens, Einſamkeit.

Venedig.

Silberne Mondesſtrahlen
Glänzen auf tiefblauer Flut,
Fern auf den Kathedralen
Sinkendes Sonnengold ruht.

Von der bläulichen Küſte
Zittert Glockenton her,
Wie ſanft atmende Brüſte
Hebt und ſenkt ſich das Meer.

Digitized by Google

Im Entſchlafen.

Blaſſe Blüten neigen
Ihre duftende Pracht,
Ein unendliches Schweigen
Naht auf den Schwingen der Nacht.

Ruhe ſchleicht ſich wieder
In die Seele zurück,
Müde ſchließ ich die Lider
Träumend vom fliehenden Glück.

Digitized by Google

Das kranke Kind.

Ich bin häßlich, liebe Mutter,
Sagen mir die Leute täglich,
Und ich würde nun bald ſterben,
Weil ſo elend ich und kläglich!

Iſt das wahr? — Sag, liebe Mutter! —
„Laß, mein Kind, die Leute ſchmälen,
Komm auf meinen Schooß und küſſe
Mich, ich will Dir jetzt erzählen:

Einſt wirſt Du ein kleiner Engel,
Mit den ſchönſten Silberſchwingen,
Mit viel andren ſüßen Stimmen
Wirſt Du fromme Lieder ſingen!

Und auf einem goldnen Throne
Sitzt der Vater aller Seelen
Mit dem lieben Gottesſohne
In den hellen Himmelsſälen!“ —

Und der Kleine horchte glücklich,
Bis der Schlaf ihn ſanft umfangen! —
Eine heiße Mutterthräne
Fiel auf ſeine magren Wangen.

Digitized by Google

Verſteckte Jasminen.

Mädchen, was haſt du, was iſt dir begegnet,
Hat dir der Tag heut die Laune verregnet,
Siehſt ſo betroffen und wunderlich aus.
Guck mir ins Auge, und häng nicht das Köpfchen,
Soll ichs von hinten her hoch ziehn am Zöpfchen,
Mädel, was iſt denn, ſo ſprich dich doch aus.

Wird ſie verlegen ganz, greift in die Taſche,
Bleibt ihr die Hand dort, ein Fiſch in der Maſche,
Endlich, Jasminen. Wie ſind ſie mir lieb.
Blitzend dann lacht ſie: Ich hab ſie geſtohlen,
Mußte ſie heimlich vom Parke her holen,
Haſt ſie ſo gern ja, und hier ſteht der Dieb.

Lachen wir beide, der Weg iſt gefunden,
Fliegende Freuden und flatternde Stunden,
Süßes Geplapper, Getändel und Kuß.
Ward doch im Leben aus Liebe, aus Liebe
Einmal auch meinethalb jemand zum Diebe,
Galgen und Rad ſind nicht immer der Schluß.

Digitized by Google

Festnacht und Frühgang.

Schleifende Schleppen und schnurrende Schuhe,
Wie sie auf spiegelnder Glätte sich drehn,
Flatternder Schnurrbart und fliegende Schöße,
Wie sie vorüber den Ballmüttern wehn!
Unter krystallenen Kronen und Kerzen
Schlagen die Schläfen und hämmern die Herzen,
Schimmert der Nacken Geleucht im Gewirre,
Funkelt der Steine Geflacker, Geflirre.
Hinter den Tanzenden her wie die Häscher,
Leicht wie die Falter, die Rosentaunäscher,
Folgen verkappt Amoretten dem Flor.
Hörner und Harfen und Flöten und Geigen
Fachen die Flammen im lodernden Reigen
Höher empor.

König der Tänze in Schlössern und Scheunen,
Trübsalverdränger auf Lehm und Parkett,
Prinz und Plebejer, Student und Philister,
Bürger und Bauer, Civil, Epaulette,
Alle, sie alle sind von dir begeistert,
Hast du voll Schwung ihren Schlender gemeistert,
Alle sind trunken auf wohligsten Bahnen,
Zeigt die Musik deine lustigen Fahnen.
Aber die Huldinnen erst auf der Erden
Können nicht glücklicher, sehnender werden,

Digitized by Google

Treibſt du ſie an immerzu, immerzu.
König der Tänze dem Höchſten, Geringſten,
Sommers, am Herbſttag, im Winter, zu Pfingſten,
Walzer, biſt du.

Und mit dem ſchönſten, dem fröhlichſten Mädchen
Walz' ich heut Abend zum andern Mal ſchon,
Eben erſt traf ſie mein leuchtendes Auge,
Und meine Seele hob hoch ſie zu Thron.
Aus der Umgürtelung enger Verkettung
Laß ich nicht locker, hier iſt keine Rettung,
Und ich verſpüre ein holdes Entzücken,
Muß ihr das Händchen ganz ſanftiglich drücken.
Bin ich im Himmel? ich fühl ihre Finger
Zärtlicher ſpannen, die Seligkeitsbringer,
Und meine Liebe nimmt ſtürmiſch Beſitz.
Als ich mich endlich am Platz ihr verbeuge,
Schlug aus den Wimpern ihr, bündiger Zeuge,
Zündender Blitz.

Kehraus und Ende, der Braus iſt vorüber,
Und es entleert ſich allmählich der Saal,
Letzte Gutnacht, Durcheinander und Trinkgeld,
Schon in Kapuzen und Mänteln und Shawl.
Schläfrige Kutſcher, die gähnend ſich recken,
Raſch von den Pferden gezogene Decken,

Digitized by Google

Licht und Laternen und Räumen und Rufen,
Niederwärtssteigen auf marmornen Stufen.
Nur meine Tänzerin fand nicht den Wagen,
Hab' ich ihr gleich meinen Schutz angetragen,
Hüllte sie ein in den leichtesten Pelz.
Ach, das Figürchen im Zobel zu schauen,
Sonniger Maitag im Gletschertrachtgrauen,
Jugend und Schmelz!

* * *

Wir wandern durch die stumme Nacht,
Der Tamtam ist verklungen,
Du schmiegst an meine Brust dich an,
Ich halte dich umschlungen.

Und wo die dunklen Ypern stehn,
Ernst wie ein schwarz Gerüste,
Da fand ich deinen kleinen Mund,
Die rote Perlenküste.

Und langsam sind wir weiter dann,
Weiß ich wohin, gegangen.
Ein hellblau Band im Morgen hing,
Der Tag hat angefangen.

Um Ostern wars, der Frühling will
Den letzten Frost entthronen.
Du pflücktest einen Kranz für mich
Von weißen Anemonen.

Den legteſt du mir um die Stirn,
Die Sonne kam gezogen
Und hat dir blendend um dein Haupt
Ein Diadem gebogen.

Du lehnteſt dich auf meinen Arm,
Wir träumten ohn Ermeſſen.
Die Menſchen all im Lärm der Welt,
Die hatten wir vergeſſen.

Digitized by Google

Das Kornfeld.

Als die Saat der Erd' entſproſſen,
Als der Frühlingswind ſie neckte,
Sind wir manchen ſtillen Abend
Langſam durch ſie hingeſchritten
Hand in Hand.

Kamen Menſchen uns entgegen,
Wollten ſie uns überholen,
Ließen wir die Hände locker,
Gingen ehrbar Seit' an Seite,
Wie's ſich ziemt.

Waren dann die Menſchen wieder
Unſerm Augenkreis entſchwunden,
Fanden ſchleunig ſich von neuem
Unſre Hände, unſre Lippen,
Wie's ſo geht.

Da das Feld nun ſteht in Ähren,
Überall Verſtecken bietet
Allerzärtlichſtem Getändel,
Schreit' ich müde meines Weges
Und allein.

Digitized by Google

Blümekens.

Kleine Blüten, anſpruchsloſe Blumen,
Waldrandſchmuck und Wieſendurcheinander,
Rote, weiße, gelbe, blaue Blumen
Nahm ich im Vorbeigehn mit nach Hauſe.
Kamen alte, liebe Zeiten wieder:
Auf den Feldern wehten grüne Hälmchen,
Süß im Erlenbuſche ſang der Stieglitz,
Eine ganze Welt von Unſchuld ſang er
Mir und dir.

Nun, ſeit Jahren, ordnen deine Hände
Perlenſchnur und Roſen in den Haaren.
Wie viel ſchöner, junge Frau, doch ſchmückten
Kleine Blumen dich, die einſt wir pflückten,
Ich und du.

Digitized by Google

Auf einer grünen Wiese.

Du junge schöne Bleicherin,
Wo fährst du denn dein Leinen hin?
Rasch spring' ich auf den Bock zu dir,
Zusammen dann kutschieren wir
Auf deine grüne Wiese.

Da breitest du im Sonnenschein
Die Hemden fein, die Höschen fein.
Ich seh dir zu, mein Herz wird laut,
Wir spielen Bräutigam und Braut
Auf deiner grünen Wiese.

Und Nachts, im milden Mondenschein,
Bewachst dein Linnen du allein.
Ich gebs nicht zu, es ängstigt mich,
Vor Raub und Mord beschütz' ich dich
Auf deiner grünen Wiese.

Das Gewitter.

Täglich nach der ernſten Arbeit
Mach' ich meinen Feldſpaziergang,
Wo die roten Kühe graſen,
Wo die bunten Blumen blühen,
Wo die kleinen Vögel ſingen,
Zwiſchen Hecken, zwiſchen Wieſen,
Zwiſchen Dorn und grünem Gras.

Täglich zwiſchen ſechs und ſieben,
Kommt der Abend in mein Örtchen,
Find' ich ſieben hübſche Mädchen,
Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben,
Wo die roten Kühe graſen,
Wo die bunten Blumen blühen,
Wo die kleinen Vögel ſingen,
Zwiſchen Hecken, zwiſchen Wieſen,
Zwiſchen Dorn und grünem Gras.

Dieſe ſieben hübſchen Mädchen,
Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben,
Gehen dann in langer Kette,
Tragen auf den beiden Schultern
Schwer mit Milch gefüllte Eimer,
Kommen von den roten Kühen,

Digitized by Google

Wo die bunten Blumen ſchimmern,
Wo die kleinen Vögel ſingen,
Zwiſchen Hecken, zwiſchen Wieſen,
Zwiſchen Dorn und grünem Gras.

Geſtern, glaub' ich, trieb der Schalk mich:
Als ich ſie von fern erblickte
Meine ſieben hübſchen Mädchen,
Nahm ich Stift und mein Notizbuch
Aus der Taſche, trat zur Seite,
Und als ſie vorüber zogen,
Legt' ich meine Stirn in Falten
Wie der finſtre Zollbeamte,
Und, laut zählend, ſchrieb ich langſam:
Een—twe—dre—veer—fief—ſös—ſöbn.
Alle wurden rot und röter,
Schielten unter ihrem Strohhut,
Wußten nicht, was ſolls bedeuten.

Doch als weiter ſie die Strecke,
Hört' ich tuſcheln, hörte ſchnattern,
Hörte kichern, hörte lachen.
Und ich wandte mich dem Ziel zu,
Wo die roten Kühe graſen,
Wo die bunten Blumen blühen,
Wo die kleinen Vögel ſingen,
Zwiſchen Hecken, zwiſchen Wieſen,
Zwiſchen Dorn und grünem Gras.

Digitized by Google

Sechs von dieſen ſieben Mädchen,
Stramme, gute, liebe Kinder,
Werden, wenn ſie Mütter werden,
Ihrem Vaterlande ſchenken:
Küraſſiere und Ulanen,
Gardetrain und Grenadiere;
Doch die letzte, dieſe zarte,
Dieſe kleine, dieſe feine,
Deren Söhne, ſcheint mir ſicher,
Werden Jäger und Huſar.

Heute, als ich meinen Stock nahm,
Stand im Weſten ein Gewitter;
Dacht ich doch, es wird noch gehen,
Noch ein Stündchen wird es warten,
Schritt deshalb mit guten Schritten,
Wo die roten Kühe graſen.

Aber ach, der böſe Himmel
Kehrt ſich nicht an meinen Ausgang,
Zog ſich mehr und mehr zuſammen,
Als ich mitten war im Felde,
Wo die bunten Blumen blühen.

Was iſt das? Die Mädchen eilen,
Daß ſie noch das Dorf erreichen.
Nur die letzte, dieſe zarte,
Dieſe kleine, dieſe feine
Zögert noch mit ihrem Eimer,

Digitized by Google

Wo die kleinen Vögel ſingen,
Zwiſchen Hecken, zwiſchen Wieſen,
Zwiſchen Dorn und grünem Gras.

Grad bin ich an ihrem Knickthor,
Als die erſten Donner rollen,
Und als hätten wirs beredet,
Öffnet hier auch ſie das Gitter.
Helf ich ihr natürlich ſchleunig,
Will die Tracht ihr emſig heben —
Erſte dicke, groſchengroße
Tropfen klatſchen auf uns nieder.
Kind, wir werden bald gebadet.
Dort die Hütte, die der Kuhjung,
Weggelaufen iſt der Bengel,
Sich gezimmert, ſich mit Soden,
Alten Pfannen, alten Ziegeln
Und mit Brettern überdacht hat,
Nicht zehn Schritte ſteht ſie von uns;
Raſch hinein und nicht gefackelt,
Keine Angſt, ich bin kein Scheuel,
Und ich bin kein Menſchenfreſſer!
Das nur darf ich ſchnell verraten,
Schiller kannte dieſe Moosburg,
Als er das berühmte Wort ſang:
Raum iſt in der kleinſten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Digitized by Google

Wolken berſten, Blitze ſchießen,
Ganze Feuergarben fallen,
Und ein Raſſeln, Praſſeln, Sauſen,
Lecken, Rinnen, Fließen, Strömen
Wie am Schreckenstag der Sintflut.
Unterdeſſen hat die zarte,
Hat die kleine, hat die feine
Angſterſchrocken ihre Arme
Meinem Nacken umgeſchlungen,
Und die Lider, feſt geſchloſſen,
Angedrückt an meine Schulter.
Etwas ſchwül, ich muß es ſagen,
Wurde mir dabei zumute,
Doch ich zwang mein ſtürmiſch Pulſen,
Dachte an die Ordensritter,
Jene Schirmer und Beſchützer.
Aber, aber: dieſe Nähe,
Dieſes junge, warme Leben,
Dieſes Herz an Herz ſich ſchließen,
Dieſes Herz an Herz ſich drängen,
Und ich fühlte, wie behutſam,
Daß ich ja und ja nichts merke,
Sie das Haupt ein wenig abhebt.
Und ich ſehe, lächeln muß ich,
Wie verſtohlen ſie die Blicke
Fragend in die Höhe richtet:
Hat die Augen er im Wetter,
Oder ſucht er gar die meinen?

Digitized by Google

Und ich bringe meine Lippen
Und ſie ſtrebt auf ihren Zehen,
Halb hinauf und halb hinunter,
Und inmitten unſers Weges
Fand ich ihren friſchen Mund.

Huſcht nicht ſchon die erſte Schwalbe,
Blaut nicht ſchon der liebe Himmel,
Brückt ſich nicht der Regenbogen,
Zeigt ſich nicht die Sonne wieder?
Und die Eimer nimmt die zarte,
Nimmt die kleine, nimmt die feine,
Und vergnügt, daß alle Schleuſen
Nun verrauſcht ſind und verronnen,
Panſcht ſie durch die naſſen Wege
Und verſchwindet hinter Bäumen.
Ach, die wundervolle Kühle!
Und ich panſche gleichfalls munter,
Statt nach Hauſe an den Schreibtiſch,
Durch die regenblanken Felder,
Wo die roten Kühe graſen,
Wo die bunten Blumen blühen,
Wo die kleinen Vögel ſingen,
Zwiſchen Hecken, zwiſchen Wieſen,
Zwiſchen Dorn und grünem Gras.

Ein Geheimnis.

Vier edle Füchſe nicken mit den Köpfen,
Daß Bruſt und Hals und Mähnen, Zaum und Zügel,
Mit weißem Schaumgeflock getigert ſind.
Die feinen Hufe ſcharren ungeduldig,
Den leichten Wagen, dem ſie vorgeſpannt,
Durch weite Strecken mühlos fortzureißen.
Am offnen Schlage ſteht der Groom und wartet.
Die Thür des Schloſſes öffnet ihre Flügel.
Und tiefgebeugter Dienerſchaft vorüber
Betritt, des linken Handſchuhs Knöpfe ſchließend,
Ein großer Mann mit kurzem, braunem Vollbart,
Die Marmortreppe, ſteht, und ſteigt hinunter.
Die Haare deckt ein alter grauer Filz,
Geſchmückt mit unſcheinbarer Sperberfeder.
Gewehr und Taſche liegen ſchon im Sitz.
Der Hühnerhund ſpringt ſchleunig auf die Polſter.
Und fort, als gält es eine Siegesbotſchaft,
Entſtürmt dem Halt in Haſt der Viererzug.

Dem Jäger ſchaut vom hohen Fenſter nach
Ein ſtolzes, blaſſes, üppig großes Weib:
„Wenn ich nur wüßte, was ihn immer drängt,
Auf jener magern Haidewelt zu jagen.
Wenn einmal nur er fragte: Willſt du mit?“

Und traurig läßt ſie ſich im Seſſel nieder,
Die ſtillen Augen mit den Händen deckend.
Doch keine Thräne tropft ihr von der Wimper.

Indeſſen rollt der Wagen ſeinen Weg,
Und rollt und rollt drei Stunden durch die Felder;
Und Nord und Süd, ſo weit das Auge reicht,
Und Weſt und Oſt in unbegrenzter Ferne
Gehört dem Jäger, der im Wagen ſitzt
Und freundlich rechts und links den Bauern dankt,
Wenn ehrerbietig ſie die Mützen rücken.

Vor einem Haidkrug hält das Viergeſpann.
Die Büchſe umgehangen, ſchlendert nun
Allein der Jäger durch das braune Kraut.
Feldmann hat Hühner in der Naſe, ſteht.
Doch hinter ihm blitzt kein Gewehr heran.
Am Waldrand weilt der Mann vor einem Häuschen,
Bei deſſen Thür ein kleiner Knabe ſpielt.
Und in die Arme nimmt er raſch den Jungen,
Und küßt die Lippen ihm, die großen Augen,
Die wunderbaren, dunkelblauen Augen,
Von langen, ſchwarzen Wimpern ſcharf beſchützt.
Und trägt ihn dann ins Haus.

Ein Mütterchen
Tritt ihm entgegen mit Bewillkommsgruß.

Digitized by Google

Bald ſitzen ſie vereint am Sophatiſch.
Der Jäger ſchaukelt auf den Knie'n den Knaben,
Und lacht und ſcherzt, und läßt in ſeinen Taſchen
Den Kleinen nach Bonbons und Spielwerk ſuchen,
Und ſieht ihm immer in die großen Augen,
Die wunderbaren, dunkelblauen Augen,
Von langen ſchwarzen Wimpern ſtark beſchützt.

Und wieder rollt im Trab, diesmal zurück,
Der Viererzug. Und hält am Schloßportal.
Die ſtolze, blaſſe, üppig große Frau
Empfängt den Schloßherrn, kalt, im Ballanzug.
Raſch iſt er umgekleidet. Beide fahren
Durch gaserhellte Straßen zur Geſellſchaft.
Der Jäger wird von Hunderten beneidet,
Die heute ſich begrüßen in den Sälen,
Um ſeine ſtolze, wunderſchöne Frau.
Er liebt ſie nicht; ja, ihre ſammtne Haut
Erregt ihm Schauder ſchon, berührt er ſie.
Einmal, faſt laut, im Lärmen eines Toaſtes,
Eh noch das Glas die Lippen ihm berührt,
Flüſtert er wie zerſtreut und abweſend:
Ach, ſüßes Herz, was gingſt du weg von mir.

Es ſchleicht die Sommernacht auf Katzenpfoten
Des Schloſſes Lichter alle ſind gelöſcht.
Der Herr des Hauſes ſchläft in ſeinem Zimmer

Und atmet regelmäßig, ruhig, weiter.
Ganz leiſe, leiſe, leiſe geht die Thür,
Und ſeine Frau, in weißem Nachtgewand,
Setzt vorſichtig ein Lämpchen auf den Tiſch
Und dämpft den Schein durch vorgeſtellten Schirm.
Dann ſitzt ſie bald am Rande ſeines Bettes
Und lauſcht und ſchaut auf die geſchloßnen Lider.
In gleichem Tonfall, langſam jedes Wort,
Spricht ſie zu ihm, deß Bruſt ſich hebt und ſenkt
Und hebt und ſenkt, hebt, ſenkt, und hebt und ſenkt:

„Rudolf." Kamilla? „Wie war heut die Jagd?"
Und er, als ſpräch' er wachend, klar und deutlich:
Die Jagd, Kamilla? Nun, was ſoll die Jagd?
Ich war am Waldesrand bei meinem Sohn.

Schwamm ihr ein breiter Blutſtrom vor den Augen?
Fiel dann der Schnee ſo dicht, ſo dicht herab?
Sie preßt die Hand aufs Herz, ſo feſt, ſo feſt —
Und wieder fragt im ſelbem Tone ſie:

„Rudolf." Kamilla? „Und wie heißt dein Sohn?"
Ich gab ihm meinen eignen Namen: Rudolf.
„Rudolf." Kamilla? „Und wie heißt die Mutter?"
Die Mutter ſtarb, als ſie den kleinen Kerl
In meine Arme ſelig mir gelegt.

Digitized by Google

Unruhig wird der ruhig Schlafende.
Doch sie mit ihren stillen grauen Augen
Bannt ihn, daß seine Atemzüge bald
In gleichen Zwischenräumen wiederkehren.
„Rudolf.“ Kamilla? „Liebst du noch das Mädchen?“
Bis jeder Stern vom weiten Himmel fällt.

Die Frau steht auf. Doch bleibt sie noch am Bett.
Ein letzter, langer, schwerer Abschiedsblick
Voll Haß und Eifersucht und Schmerz und Weh.
In grenzenloser Liebe küßt sie dann
Die Stirne dessen, der ihr Leben war.

* * *

Ein Schwan, der seinen Schnabel tief verbarg
Im warmen Schlupfe seines mächtigen Flügels,
Fährt plötzlich aus dem Traum.
Die stolze Frau
War neben ihm im Gartenteich verschwunden.

Herbſt.

Aſtern blühen ſchon im Garten,
Schwächer trifft der Sonnenpfeil.
Blumen, die den Tod erwarten
Durch des Froſtes Henkerbeil.

Brauner dunkelt längſt die Haide,
Blätter zittern durch die Luft.
Und es liegen Wald und Weide
Unbewegt in blauem Duft.

Pfirſich an der Gartenmauer,
Kranich auf der Winterflucht.
Herbſtes Freuden, Herbſtes Trauer,
Welke Roſen, reife Frucht.

Die Muſik kommt.

Klingling, bumbum und tſchingdada,
Zieht im Triumph der Perſerſchah?
Und um die Ecke brauſend brichts
Wie Tubaton des Weltgerichts,
Voran der Schellenträger.

Brumbrum, das große Bombardon,
Der Beckenſchlag, das Helikon,
Die Piccolo, der Zinkeniſt,
Die Türkentrommel, der Flötiſt,
Und dann der Herre Hauptmann.

Der Hauptmann naht mit ſtolzem Sinn,
Die Schuppenketten unterm Kinn,
Die Schärpe ſchnürt den ſchlanken Leib,
Beim Zeus! das iſt kein Zeitvertreib,
Und dann die Herren Leutnants.

Zwei Leutnants, roſenroth und braun,
Die Fahne ſchützen ſie als Zaun,
Die Fahne kommt, den Hut nimm ab,
Der ſind wir treu bis an das Grab!
Und dann die Grenadiere.

Digitized by Google

Der Grenadier im ſtrammen Tritt,
In Schritt und Tritt und Tritt und Schritt,
Das ſtampft und dröhnt und klappt und ſirrt,
Laternenglas und Fenſter klirrt,
Und dann die kleinen Mädchen.

Die Mädchen alle, Kopf an Kopf,
Das Auge blau und blond der Zopf,
Aus Thür und Thor und Hof und Haus
Schaut Mine, Trine, Stine aus,
Vorbei iſt die Muſike.

Klingling, tſchingtſching und Paukenkrach,
Noch aus der Ferne tönt es ſchwach.
Ganz leiſe bumbumbumbum tſching,
Zog da ein bunter Schmetterling,
Tſchingtſching, bum, um die Ecke?

Tod in Aehren.

Im Weizenfeld, in Korn und Mohn,
Liegt ein Soldat, unaufgefunden,
Zwei Tage schon, zwei Nächte schon,
Mit schweren Wunden, unverbunden.

Durstüberquält und fieberwild,
Im Todeskampf den Kopf erhoben,
Ein letzter Traum, ein letztes Bild,
Sein brechend Auge schlägt nach oben.

Die Sense rauscht im Ährenfeld,
Er sieht sein Dorf im Arbeitsfrieden,
Ade, Ade du Heimatwelt —
Und beugt das Haupt, und ist verschieden.

Digitized by Google

Siegesfeſt.

Flatternde Fahnen
Und frohes Gedränge.
Fliegende Kränze
Und Siegesgeſänge.

Schweigende Gräber,
Verödung und Grauen.
Welkende Kränze,
Verlaſſene Frauen.

Heißes Umarmen
Nach ſchmerzlichem Sehnen.
Brechende Herzen,
Geſtorbene Thränen.

Digitized by Google

In einer Winternacht.

Viel Tausende haben sich aufgemacht
In stürmischer, schneeiger Winternacht.
Die Menge staut sich, steht Fuß an Fuß,
Dem Kaiser zu danken mit letztem Gruß.

Plötzlich am Schloß zwei Flammen wie Schlangen,
Vom Dom her wimmert ein Glockenbangen,
Bald dröhnt es gleichmäßig, ohn' Unterlaß
In grausamem Takt, in furchtbarem Baß.
Und wo sich die Massen zusammengeschoben,
Über die Köpfe, schwimmt hoch erhoben,
Ein dunkler Sarg, so thränenschwer,
Ein Troß von Königen hinterher.
Wie die Wolken erschrocken hasten,
Der Wind packt: halt, halt! des Bahrtuchs Quasten,
Doch durch das bewegte Lüfteleben
Seh' ich wohl hundert Adler schweben
Mit wundervoll ruhigem Flügelschlag,
So stolzes Geleit wie am Siegestag.
Rauch schlägt nieder aus ehernen Becken,
Drin die Feuer geschürt, den Rand überlecken.

Die Erde zittert, dumpf ist es zu spüren,
Wie die Hufe des Zuges das Pflaster berühren.
Die Fackeln strecken als Leuchten sich vor,
In den Helmen sich spiegelnd der Gardes du Corps.

Digitized by Google

Und ſenken ſich nieder, verlöſchen im Schnee —
Vorüber, vorüber das ſchluchzende Weh.
Aus der offenen Domthür tönt Orgelgebraus,
Ein Palmenwald grüßt in den Winter hinaus.
Alles grün, alles Frühling, wo ſonſt weißer Kalk,
Lorbeer umlaubt den Katafalk.
Selbſt Gärten, die einſt unſer Sturmſchritt geknickt,
Heut haben ſie Roſen und Kränze geſchickt.

„Laßt mich durch, die Gaſſe mir aufgethan,
Laßt mich durch, laßt mich durch, ſonſt brech' ich mir Bahn!
Noch einmal auf Knieen vor ihm will ich liegen,
Meine Stirn an die purpurne Ruhſtatt biegen.
Bei Gravelotte, ſpät war die Stunde,
Der König! rief es in weiter Runde,
Und jauchzend hemmten wir ſeinen Zügel,
Bedeckten mit Küſſen Hand und Bügel.
Die Sonne in ſinkender Abendflut
Umrahmt ſeinen Helm in Gloriaglut,
Sein Auge tropft, ſeine Lippe bebt,
Mit ihm, mit ihm hab' ichs durchgelebt."

Wer weiß wo.

(Schlacht bei Kolin, 18. Juni 1757.)

Auf Blut und Leichen, Schutt und Qualm,
Auf roßzerſtampften Sommerhalm
Die Sonne ſchien.
Es ſank die Nacht. Die Schlacht iſt aus,
Und mancher kehrte nicht nach Haus
Einſt von Kolin.

Ein Junker auch, ein Knabe noch,
Der heut das erſte Pulver roch,
Er mußte dahin.
Wie hoch er auch die Fahne ſchwang,
Der Tod in ſeinen Arm ihn zwang,
Er mußte dahin.

Ihm nahe lag ein frommes Buch,
Das ſtets der Junker bei ſich trug,
Am Degenknauf.
Ein Grenadier von Bevern fand
Den kleinen erdbeſchmutzten Band
Und hob ihn auf.

Und brachte heim mit ſchnellem Fuß
Dem Vater dieſen letzten Gruß,
Der klang nicht froh.
Dann ſchrieb hinein die Zitterhand:
„Kolin. Mein Sohn verſcharrt im Sand.
Wer weiß wo.“

Digitized by Google

Und der gesungen dieses Lied,
Und der es liest, im Leben zieht
Noch frisch und froh.
Doch einst bin ich, und bist auch du,
Verscharrt im Sand, zur ewigen Ruh,
Wer weiß wo.

Digitized by Google

Haidebilder.

Tiefeinſamkeit ſpannt weit die ſchönen Flügel,
Weit über ſtille Felder aus.
Wie ferne Küſten grenzen graue Hügel,
Sie ſchützen vor dem Menſchengraus.

Im Frühling rauſcht in mitternächtiger Stunde
Die Wildgans hoch in raſchem Flug.
Das alte Gaukelſpiel: in weiter Runde
Hör' ich Geſang im Wolkenzug.

Verſchlafen ſinkt der Mond in ſchwarze Gründe,
Beglänzt noch einmal Schilf und Rohr.
Gelangweilt ob ſo mancher holden Sünde,
Verläßt er Garten, Wald und Moor.

* * *

Die Mittagſonne brütet auf der Haide,
Im Süden droht ein ſchwarzer Ring.
Verdurſtet hängt das magere Getreide,
Behaglich treibt ein Schmetterling.

Ermattet ruhn der Hirt und ſeine Schafe,
Die Ente träumt im Binſenkraut,
Die Ringelnatter ſonnt in trägem Schlafe
Unregbar ihre Tigerhaut.

Digitized by Google

Im Zickzack zuckt ein Blitz, und Waſſerfluten
Entſtürzen gierig dunklem Zelt.
Es jauchzt der Sturm und peitſcht mit ſeinen Ruten
Erlöſend meine Haidewelt.

* * *

In Herbſtestagen bricht mit ſtarkem Flügel
Der Reiher durch den Nebelduft.
Wie ſtill es iſt! kaum hör' ich um den Hügel
Noch einen Laut in weiter Luft.

Auf eines Birkenſtämmchens ſchwanker Krone
Ruht ſich ein Wanderfalke aus.
Doch ſchläft er nicht, von ſeinem leichten Throne
Äugt er durchdringend ſcharf hinaus.

Der alte Bauer mit verhaltnem Schritte
Schleicht neben ſeinem Wagen Torf.
Und holpernd, ſtolpernd ſchleppt mit lahmem Tritte
Der alte Schimmel ihn ins Dorf.

* * *

Die Sonne leiht dem Schnee das Prachtgeſchmeide,
Doch ach! wie kurz iſt Schein und Licht.
Ein Nebel tropft, und traurig zieht im Leide
Die Landſchaft ihren Schleier dicht.

Digitized by Google

Ein Häslein nur fühlt noch des Lebens Wärme,
Am Weidenſtumpfe hockt es bang.
Doch kreiſchen hungrig ſchon die Rabenſchwärme
Und hacken auf den ſichern Fang.

Bis auf den ſchwarzen Schlammgrund ſind gefroren
Die Waſſerlöcher und der See.
Zuweilen geht ein Wimmern, wie verloren,
Dann ſtirbt im toten Wald ein Reh.

* * *

Tiefeinſamkeit, es ſchlingt um deine Pforte
Die Erika das rote Band.
Von Menſchen leer, was braucht es noch der Worte,
Sei mir gegrüßt, du ſtilles Land.

Pidder Lüng.

„Frii es de Feſkfang,
Frii es de Jaght,
Frii es de Strönthgang,
Frii es de Naght,
Frii es de See, de wilde See
En de Hörnemmer Rhee."

Der Amtmann von Tondern, Henning Pogwiſch,
Schlägt mit der Fauſt auf den Eichentiſch:
Heut fahr' ich ſelbſt hinüber nach Sylt,
Und hol' mir mit eigner Hand Zins und Gült.
Und kann ich die Abgaben der Fiſcher nicht faſſen,
Sollen ſie Naſen und Ohren laſſen,
Und ich höhn' ihrem Wort:
Lewwer duad üs Slaav.

Im Schiff vorn der Ritter, panzerbewehrt,
Stützt finſter ſich auf ſein langes Schwert.
Hinter ihm, von der hohen Geiſtlichkeit,
Steht Jürgen, der Prieſter, befliſſen, bereit.
Er reibt ſich die Hände, er bückt den Nacken.
Der Obrigkeit helf' ich, die Frevler zu packen,
In den Pfuhl das Wort:
Lewwer duad üs Slaav.

Digitized by Google

Für Hörnum hat die Prunkbarke den Schnabel gewetzt,
Ihr folgen die Ewer, kriegsvolkbeſetzt.
Und es knirſchen die Kiele auf den Sand,
Und der Ritter, der Prieſter ſpringen ans Land,
Und waffenraſſelnd hinter den beiden
Entreißen die Söldner die Klingen den Scheiden.
Nun gilt es, Frieſen:
Lewwer duad üs Slaav!

Die Knechte umzingeln das erſte Haus,
Pidder Lüng ſchaut verwundert zum Fenſter hinaus.
Der Ritter, der Prieſter treten allein
Über die ärmliche Schwelle hinein.
Des langen Peters ſtarkzählige Sippe
Sitzt grad an der kargen Mittagskrippe.
Jetzt zeige dich, Pidder:
Lewwer duad üs Slaav!

Der Ritter verneigt ſich mit hämiſchem Hohn,
Der Prieſter will anheben ſeinen Sermon.
Der Ritter nimmt ſpöttiſch den Helm vom Haupt
Und verbeugt ſich noch einmal: Ihr erlaubt,
Daß wir euch ſtören bei euerm Eſſen,
Bringt hurtig den Zehnten, den ihr vergeſſen,
Und euer Spruch iſt ein Dreck:
Lewwer duad üs Slaav.

Digitized by Google

Da reckt ſich Pidder, ſteht wie ein Baum:
Henning Pogwiſch, halt deine Reden im Zaum.
Wir waren der Steuern von jeher frei,
Und ob du ſie wünſcht, iſt uns einerlei.
Zieh ab mit deinen Hungergeſellen,
Hörſt du nicht ſchon meine Hunde bellen?
Und das Wort bleibt ſtehn:
Lewwer duad üs Slaav!

Bettelpack, fährt ihn der Amtmann an,
Und die Stirnader ſchwillt dem geſchienten Mann:
Du frißt deinen Grünkohl nicht eher auf,
Als bis dein Geld hier liegt zu Hauf.
Der Prieſter ziſchelt von Trotzkopf und Bücken,
Und verkriecht ſich hinter des Eiſernem Rücken.
O Wort, geh nicht unter:
Lewwer duad üs Slaav!

Pidder Lüng ſtarrt wie wirrſinnig den Amtmann an,
Immer heftiger in Wut gerät der Tyrann,
Und er ſpeit in den dampfenden Kohl hinein:
Nun geh an deinen Trog, du Schwein.
Und er will, um die peinliche Stunde zu enden,
Zu ſeinen Leuten nach draußen ſich wenden.
Dumpf tönts aus der Erde:
Lewwer duad üs Slaav!

Digitized by Google

Einen einzigen Sprung hat Pidder gethan,
Er ſchleppt an den Napf den Amtmann heran,
Und taucht ihm den Kopf ein, und läßt ihn nicht frei,
Bis der Ritter erſtickt iſt im glühheißem Brei,
Die Fäuſte dann laſſend vom furchtbaren Gittern,
Brüllt er, die Thüren und Wände zittern,
Das ſtolzeſte Wort:
Lewwer duad üs Slaav!

Der Prieſter liegt ohnmächtig ihm am Fuß,
Die Häſcher ſtürmen mit hölliſchem Gruß,
Durchbohren den Fiſcher und zerren ihn fort,
In den Dünen, im Dorf raſen Meſſer und Mord.
Pidder Lüng doch, ehe ſie ganz ihn verderben,
Ruft noch einmal im Leben, im Sterben
Sein Herrenwort:
Lewwer duad üs Slaav!

Cincinnatus.

Frei will ich ſein.
Meinen Jungen im Arm, in der Fauſt den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das iſt genug.
Und ſchleichen die Wünſche wie ſchmeichelnde Panther,
Tobt einer im Blut mir, ein höllengeſandter,
Daß ich Ruhe nicht finde bei Tag und Nacht,
Daß ich ganz wirr bin und überwacht,
Daß mir die Wangen einfallen und bleichen,
Und kann doch und kann doch den Wunſch nicht erreichen:
Ich ſchluck' ihn zu den begrabenen andern,
Fein ſtill, und es ſäumt ſchon das raſtloſe Wandern.
Das Wort klingt herb und hat traurigen Mund,
Und tröſtet mich doch und macht mich geſund,
Meinen Jungen im Arm, in der Fauſt den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das iſt genug.
Frei will ich ſein.

Bietet der Staat mir Würden und Amt,
Und trüg' er mirs an auf purpurnem Sammt,
Ich winke den Bringern, ich lache dem Tand,
Und wehre ſie ab mit verneinender Hand.
Mich ſchaudert vor Joch und Feſſel und Druck,
Vor des Dienſtes grauem Bedientenſchmuck,
Vor des Dienſtes Sklavenarbeiten,
Vor ſeinen Rückſichtsloſigkeiten.

Digitized by Google

Ich beuge den Menſchen nicht meinen Nacken,
Und laſſe ſie nicht an den Kragen mir packen.
Der Geier des Ehrgeizes richtet den Schnabel
Ewig nur gegen den eigenen Nabel,
Und frißt ſich ſelbſt in den Eingeweiden,
Und ſchafft ſich ſelbſt nur die bitterſten Leiden.
Weg da, ihr Narren, und laßt mich in Ruh,
Und dröhnend werf' ich mein Hofthor zu.
Meinen Jungen im Arm, in der Fauſt den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das iſt genug.
Frei will ich ſein.

Doch ruft mich der Kaiſer in Not und Gefahr,
Ich entſtürze dem Haus mit geſträubtem Haar,
Bin um ihn, wenn er von Feinden umdrängt,
Bis wieder die Streitaxt am Nagel hängt.
Und will es mein Schickſal, fällt für ihn mein Haupt,
Ich küſſe den Block, an den ich geſchraubt,
Ich küſſe den Block, von dem mein Rumpf
Ohne Kopf in den Sand rollt, ein zuckender Stumpf.
Muß das Vaterland drangvoll die Sturmflaggen hiſſen,
Ho heida! die Klinge der Scheiden entriſſen.
Und droht es von Oſten und dräut es von Weſt,
Wir ſchlachten den Bären, den Hahn uns zum Feſt.
Fällt neidiſch uns an auch die ganze Welt,
Sie lernt uns ſchon kennen, der Angriff zerſpellt.

Digitized by Google

Und der Frieden ſtrahlt auf, von Sonnen gezogen,
Der Teifun erſtarb in ſanft plätſchernden Wogen,
Der Ackersmann ſät, und der alte Verkehr
Findet verkettete Straßen nicht mehr.
Dann ſtemm' ich die Spitze von meinem Schwert
Feſt auf den häuslichen Feuerherd,
Umfaſſe den Griff mit der einen Hand,
Und trockne das Blut von Rill' und Rand,
Und ſchleif' es, gewärtig zu neuem Tanz,
Doch heute bedeckt es ein Eichenkranz.
Meinen Jungen im Arm, in der Fauſt den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das iſt genug.
Frei will ich ſein!

Golgatha.

Das Land lag wie aus Glas geſponnen um mich,
So rein, ſo klardurchſichtig war die Luft.
Ich ſtand auf einem ſanften Haidehügel
In meiner Heimatinſel Schleswig-Holſtein.
Rings Sonne; eine weite, leere Ausſicht.
Die Himmelsſchlüſſel blühen überall,
Vergißmeinnicht und gelber Löwenzahn.
Der Tod hat ſich ins Kraut zum Schlaf geſtreckt,
Neumütig liegt die Senſe neben ihm.
Kein Pflügerruf, kein Vogel läßt ſich hören,
Kein Wagen ringt ſich durch den dicken Sand,
Die Mühle ſelbſt hält Raſt: es iſt Charfreitag.

Auf meinem kleinen Berge ſtehn drei Kiefern,
Ich ſchreite ab: ſechs Fuß weit von einander.
An eine dieſer Kiefern dann gelehnt,
Sah ich hinab in all die ſtille Landſchaft
Und freute mich des wundervollen Friedens.
Ein Schwarm von Eintagsfliegen nur gab Leben,
Von feuchtem Ort im Wind hierher getrieben.
Er hob und ſenkte ſich vor mir wie Rauch,
Glückſelig in der Freude ſeines Daſeins.
Mich drückt die Frühlingsluft, ich ſitze nieder.

Digitized by Google

Der Mittag kam, ich saß noch immer da.
Die Sonne sticht, die Frühlingsluft wird schwerer,
Ich werde müde, Träume thun sich auf:

Aus den drei deutschen Kiefern werden Pinien,
Und die drei Pinien wandeln sich zu Palmen,
Und seltsam ändert sich um mich die Gegend:
Im Westen, Osten steigen Mauern auf,
Ein Tempel schimmert auf, ein Rathaus auf,
fern eine fremde, nie gesehne Stadt:
Jerusalem! Die Burg Antonia,
Der Schloßbau von Herodes mit den Türmen,
Und Josaphat, das Thal mit seinem Kidron,
Gethsemane, der Ölberg, Golgatha!
Vor allen Thoren glänzen Villen, Gärten,
Springbrunnen klatschen in die Marmorbecken,
Und Säulenhallen stehn: Jerusalem!
Der Schmerzensweg, die via dolorosa —
Und zieht den Weg nicht eine große Schar?
Grad auf mich zu? Und zieht nach Golgatha?
Steh ich auf Golgatha, der heiligen Stätte?

Laut schiebt sich, stößt sich alles durcheinander,
Barone, Priester, Staatsanwälte, Bader,
Doktores: Pöbel aller Stände folgt
Dem blassen, zarten Mann, der vorne geht.

Digitized by Google

Von bernſteingelben Haaren eingerahmt
Iſt ſein Geſicht; und große braune Augen
Schaun traurig, ſtarr, verlaſſen in die Menge,
Die tobend, lachend, lärmend ihn umdrängt.
Und plötzlich bin ich auch mit im Gewühl,
Und höhne, lache mit . . .

Und der die bernſteingelben Haare hat,
Der blaſſe Mann ſchleppt ſich mit einem Schragen,
Bis ihn die Kraft verläßt; er ſinkt zuſammen.
Ein andrer, ſtärkrer, nimmt die Laſt ihm ab,
Und weiter zieht der Zug nach Golgatha.

Und alles, was uns nun entgegenkommt,
Hält an: ein General, ein Bärenführer,
Die Purpurſänfte einer Edeldame,
Der Bauer, der ſein Kalb zu Markte treibt,
Mit Staatsdepeſchen ein Courier aus Rom,
Die alte Semmelfrau von Jericho,
Ein Handwerksburſch, zuletzt ein Trupp Soldaten,
Der eben von der Felddienſtübung heimkehrt.
Und alles lacht und johlt und kreiſcht und brüllt:

„Hurrah, da bringen ſie den Judenkönig"
Und trollt ſich weiter auf dem Weg zur Stadt.
Und eine Geierſchar, in Wolkenhöhe,
Giebt, langſam kreiſend, unſerm Zug Geleit.

Digitized by Google

Zwei Zimmerleute fügen aus den Kiefern,
Aus den drei Kiefern, meinen lieben Kiefern,
Drei plumpe, rohbehaune, kurze Kreuze.
Wir stürzen uns auf Jesum, packen ihn,
Wir schlagen ihn mit Nägeln an die Äste.
Und ein Geschrei klagt gräßlich in die Welt
Hinauf, so gräßlich, wie's ein Mensch ausstößt,
Dem mit Gewalt ein großer rostiger Nagel
Durch Hand und Fuß gehämmert wird . . .

Und Jesus senkt die bernsteingelben Haare,
Daß sie sein blutiges Gesicht verdecken:
„Mich dürstet!" Ein Soldat der deutschen Wache
Steckt den getränkten Schwamm auf seinen Spieß
Und läßt den Heiland in Erbarmen trinken.
Und Barrabas erscheint, der Gassendichter,
Der wegen Straßenraubs verurteilt saß,
Doch den das Volk losbat, und grinst hinauf:
„Ja, hättest du wie unsereins verstanden,
Den Leuten Spaß zu machen, alter Freund,
Du hingest nicht, ein schwerer Sack, am Holz;
Kerl, dein Genie hat dich ans Kreuz gebracht!"
Und Jesus senkt die bernsteingelben Haare,
Daß sie sein blutiges Gesicht verdunkeln.

Ein rabenſchwarz Gewölk kriecht vor die Sonne,
Nur einen ſchmalen, grellen Lichtrand laſſend,
Der dem Erlöſer in die Augen blinkt.
Ein Blick der Liebe trifft uns, ſeine Quäler,
Ein Schimmer, der uns anglänzt wie erſtarrt,
Und Jeſus ſchreit, der Marterpfahl erbebt,
Schreit: Eli, Eli, lama aſabthani.

Da: ſeht doch, ſeht! da jagt, von Straßenſtaub
Verhüllt, jetzt wieder frei, jagt einer her,
In raſender Carriere jagt er her.
Sein Helm ſtürzt ab, ſein Haar fliegt lang ihm nach,
Er ſpornt den Hengſt auf unſern Blutplatz zu,
Er ſchwenkt ein weißes Tuch, er ſchwenkts, er ſchwenkts.
Er ſetzt die Zinken ein zum äußerſten Sprung
Auf unſern Hügel, an der Kante kommt
Des Fuchſes wilde Mähnenwelle hoch:
Der Adjutant von Pontius Pilatus.
Er und ſein Syrer, wie getüncht von Schweiß,
Brechen zuſammen, und ein Wort ſpringt hörbar
Aus dieſem wüſten Knäul von Mann und Gaul:
Begnadigt!

Stracks klettert einer das Gebälk hinan:
Er hebt die bernſteingelben Haare Jeſu
Ihm von den Augen — er iſt tot.

Digitized by Google

Auf meinem kleinen Berge ſtehn drei Kiefern,
Sie ſtehen noch; ſechs Fuß weit von einander.
An eine dieſer Kiefern angelehnt,
Sah ich hinab in all die ſtille Landſchaft,
Und freute mich des wundervollen Friedens.
Ein Schwarm von Eintagsfliegen nur gab Leben,
Glückſelig in der Freude ſeines Daſeins . . .

Schwalbensiciliane.

Zwei Mutterarme, die das Kindchen wiegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Maitage, trautes Aneinanderschmiegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Des Mannes Kampf: Sieg oder Unterliegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Ein Sarg, auf den drei Handvoll Erde fliegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.

Digitized by Google

Frau Sehnſucht.

Aus „Heidniſche Rhapſodien".

Kam Frau Sehnſucht ſtill heran,
Sah mich an.

Saß an meines Bettes Ende,
Glühend wichen rings die Wände,
Und ſie hob die bleichen Hände,
Hob ſie durch die ſchwarze Nacht
Sanft und ſacht.

Und mich würgten tauſend Schlangen,
Wühlten mir um Stirn und Wangen,
Und die Cello-Töne klangen,
Klangen zitternd, Stich um Stich,
Und ſie ſtrich:

„Horch, horch auf . . . die Palmen ſchauern!
„Wo die blauen Zelte trauern,
„Braune Leoparden lauern, —
„Geht ein Flüſtern . . . Dämmerfahl
„Bebt mein Thal.

„Wo ſich bunte Mädchen wiegen,
„Wilde Sterne flackern, fliegen,
„Leuchtend in den Teichen liegen, —
„Blüht mein Land und lockt mein Sang
„Nächtelang.

Digitized by Google

„Horch, horch auf . . . die Stunden gleiten,
„Und Du ſiehſt in Dämmerweiten
„Venus, meine Fürſtin, ſchreiten,
„Und ſie winkt mit bleichem Kranz,
„Winkt zum Tanz.

„Und Du hörſt die Quellen klingen,
„Leiſe knoſpen Dir die Schwingen . . .
„Laß uns tanzen, tanzen, ſpringen!
„Kling und Klang — den ſchönſten Lauf
„Spiel ich auf."

Alſo ſpielt ſie Tage, Wochen,
Daß mir wild die Pulſe pochen,
Spielt wohl, bis mein Herz gebrochen —
Und Frau Venus, bleich und nackt,
Schlägt den Takt.

Frühling.

Wie ein Traum von mir zu Dir:
Flüſterklang der Linde . .
Wie ein Traum von mir zu Dir:
Spatzenlied im Winde.

Wie ein Traum von mir zu Dir
In verſteckten Quellen . .
Wie ein Traum von mir zu Dir
In den Blütenzellen.

Und es ſchwellen Blatt und Baſt,
Dürſten in den Zweigen;
Sonne quillt von Aſt zu Aſt,
Und die Säfte ſteigen.

Und das Blut der Scholle rinnt,
Und die Wurzeln ſaugen —
Und Natur, faſt noch ein Kind,
Winkt ſchon mit den Augen.

Digitized by Google

Der todte Tag.

Nun mag Jehovah ſtill die Arme breiten:
Da liegt der Tag, mit Blut und Staub bedeckt!
Und Schatten ſiehſt du durch die Lüfte gleiten,
Und Lämpchen ſind am Himmel angeſteckt.

Das Bahrtuch weht, — ein ſchwarzer Silberzipfel
Flattert empor und peitſcht die Himmelswand,
Und leiſe ſpinnt die Nacht um Wald und Wipfel
Den Trauerflor mit bleicher Frauenhand . .

Es will ſich regen, in den Zweigen regen,
Und weinen will es, und der Abend ſchweigt;
Du fühlſt, wie rings auf all den trauten Wegen
Das Grün ſich tiefer, immer tiefer neigt . .

Hörſt du die Sichel durch die Halme ſchneiden?
Das iſt der Tod! der ſtelzt ſo ſtumpf und ſchwer!
Die Sonne ſinkt, die Sonne blickt im Scheiden,
Faſt wie ein Menſch, ſo weltenweh umher;

Und ſieht die Schatten durch die Lüfte ſchreiten
Und küßt die Welt noch einmal blutig-roth —
Nun mag Jehovah ſtill die Arme breiten:
Der Tag, der letzte Sommertag iſt todt.

Das letzte Lied.

Die Sonne ſchläft, der Sommer geht zur Ruh,
Schon ſchwätzt der Kieſelbach, die Räder rauſchen;
Die Sehnſucht ſchließt die großen Augen zu,
Schläft lächelnd ein . . Dort, wo die Wälder lauſchen,
Zittert ein Senſenlied, zittert und ſtirbt.

Im bleichen Lichte krümmt ſich die Chauſſee
So müde zwiſchen weißen Meilenſteinen,
In Pappelkronen flüſtert Winterweh . .
Und bei dem Teiche, wo die Weiden weinen,
Zittert ein Senſenlied, zittert und ſtirbt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur Dämmerstunde war's —

Zur Dämmerstunde war's,
Zur schlimmen Zeit —
Und deine Rosen dufteten im Zimmer,
Ins Fenster brach der letzte Abendschimmer —
Und meine Sehnsucht ging so weit.

Sie suchte dich —
Wie dufteten die Rosen!
Und lechzend barg ich mein Gesicht hinein
Und sog die süßen, süßen Düfte ein —
Wie fühlt' ich deine Wünsche mich umkosen!

O kämst du jetzt,
Wie würde ich dich lieben! . . .
Ich ging und sperrte weit mein Fenster auf —
O Lust! da kamst die Straße du herauf,
Von gleicher Sehnsucht zu mir hergetrieben.

Und wie im Traum blieb ich am Fenster stehn
Und nickte stumm — Du stürmtest in das Haus,
Breitetest schweigend deine Arme aus — —
Es mußte sein — So ist es denn geschehn!

Digitized by Google

„Klopfet, ſo wird euch aufgethan!“

Siehe, ich ſteh vor deiner Thür,
Laß mich ein!
Siehe, ich bring' meine Seele dir,
Sie iſt dein.

Sieh meine Seele in großer Not,
Laß ſie ein!
Laß ſie nicht ſterben den Hungertod,
Sie iſt dein.

Siehe, ſie bittet in heißem Flehn,
Laß ſie ein!
Laß ſie nicht bettelnd weitergehn,
Sie iſt dein.

Gieb ihr in deinen Armen Ruh,
Laß ſie ein!
Du biſt ihr Herr und Meiſter, du,
Sie iſt dein.

Laß ſie nicht bettelnd weitergehn,
Laß ſie ein!
Du wirſt für ſie vor dem Richter ſtehn,
Sie iſt dein!! . . .

Digitized by Google

Ehe.

Sie haben ſich nichts zu ſagen,
Sie ſitzen ſtill und ſtumm
Und hören die Stunden ſchlagen,
Die Langeweil' geht um.

Die Liebe iſt längſt gegangen,
Und auch das Glück iſt hin,
Und hin iſt das Verlangen
Mitſamt dem Jugendſinn.

Mißmut ſitzt ihm zur Seite,
Die Sehnſucht ſitzt bei ihr,
Und traurig alle beide,
Ach, bis zu Thränen ſchier.

Keins bricht das tiefe Schweigen,
Kein Laut dringt in den Raum,
Nur ſchwere Seufzer ſteigen,
Verſtohlen, hörbar kaum.

Und die Gewohnheit leiſe
Schwingt ihren Zauberſtab
Und zwingt in ihre Kreiſe
Die beiden ſtill hinab.

Digitized by Google

Müde.

Hab so wund gelaufen meine Füße
Auf dem weiten Wege nach dem Glück —
Lachend lief ich aus, um es zu suchen,
Schlich nach Haus mit thränenschwerem Blick.

Sah wohl wunderseltsam lichte Blumen,
Sah sie wohl an meinem Wege stehn,
Habe sie mit raschem Fuß zertreten,
Mußte eilen, mußte weitergehn.

Weitergehn, die eine, nur zu finden,
Die in trügerischer Ferne winkt
Und mit ihren buhlerischen Düften
Unser Herz zur Schuld und Sünde zwingt.

Hab so wund gelaufen meine Füße
Auf dem weiten Wege nach dem Glück —
Lachend lief ich aus, um es zu suchen,
Kam so müde, kam so still zurück . . .

Digitized by Google

Freiheit.

Es fragte mich heute dein bebender Mund, wer frei denn ſei?
Ich hob meine Hand zum Himmel und ſagte: die Wolken ſind frei,
Und frei iſt der Wind, der die Weiten der Welt im Fluge durchwühlt,
Und frei iſt das Meer, das den ſchimmernden Strand mit Küſſen beſpült.

Frei ſind jene Bergeshäupter, die nie ein Fußtritt bog,
Und frei ſind die ruhenden Wälder, die nie ein Ruf durchflog —
Dort baut der Fuchs ſein Neſt, der Hirſch wirft ſein Geweih:
Natur ihr glühendes Leben, ihr ſchweigender Tod, ſie ſind frei!

Sprich, ſahſt du den Adler kreiſen? Was lenkt ſeinen zielloſen Flug?
Und ſahſt du ein Roß in der Wüſte, das nie den Halfter trug?
Vernahmſt du mein Lied, mein ſtürmiſches Lied, meinen erſten und letzten Schrei? —
Das Meer und der Aar und der Wald, das Roß und mein Lied, ſie ſind frei!

Dort ſpielt ein Kind am Ufer ... die Barke durchſchneidet den See ...
Es küßt die Roſe der Tau — was lächelſt du trübe und weh?
Ach, jetzt erſt verſteh' ich die Frage, die Frage: wer frei denn ſei? —
Wir Thoren, wir Knechte der Thorheit, nur wir ſind nicht frei! — —

Digitized by Google

Am Wegrand.

Tauſend Menſchen ziehen vorüber —
Den ich erſehne, er iſt nicht dabei!
Ruhlos fliegen die Blicke hinüber,
Fragen den Eilenden, ob er es ſei . . .

Aber ſie fragen und fragen vergebens.
Keiner giebt Antwort: „Hier bin ich. Sei ſtill.“
Sehnſucht erfüllt die Bezirke des Lebens,
Welche Erfüllung nicht füllen will.

Und ſo ſteh' ich am Wegrand-Strande,
Während die Menge vorüberfließt,
Bis — erblindet vom Sonnen-Brande —
Mein ermüdetes Auge ſich ſchließt . . .

Digitized by Google

So wird es kommen ...

So wird es kommen, so kommt es gewiß:
Es naht die Nacht und die Finsternis,
Wir stehen beide am Scheidewege.
Stumm gehen des Herzens schmerzliche Schläge:
„Noch bist du mein! — noch bist du mein! ..."

Viel will ich noch sagen und kann es nicht.
Ich streichle nur immer dein liebes Gesicht.
Von meinem Nacken löst du die Hände,
Und ich begreife: das ist das Ende! — —
Und rings erblaßt der letzte Schein ...

Dann küssest du mich zum letzten Mal,
Und schreitest zurück in dein Heimatsthal.
Ich sehe, wie sich die Schatten breiten
Um deine Gestalt — und jäh entgleiten
Seh' ich dich mir — und bin allein! ...

Digitized by Google

„Mein Ich —"

O Welt, wie biſt du weit!
Mich zieht es über deine Berge.
Mich aber hält die Zeit,
der Scherge.

O Menſch, wie biſt du klein!
Groß kannſt du dich empor erſt heben,
Wenn du gelernt, nur dir allein
zu leben.

O Wahn, wie biſt du groß!
Ich gab mich niemals dir zu eigen
Und ich bezwang das Loos,
zu ſchweigen.

Mein Ich, du hebſt dein Haupt!
Du warſt ein Kind und wardſt ein Krieger.
Wer ſtets an ſich geglaubt,
bleibt Sieger!

Digitized by Google

Das Päckchen Gedichte.

Ich ſitz' auf dem Bettrand — beim Kerzenlichte
Leſ' ich ein vergilbtes Päckchen Gedichte. —
Lilli!

Ich ſtütze den Kopf, — ſeit Tertianertagen
Im Schubfach die linkiſchen Sächelchen lagen. —
Lilli!

Ich ſeh' meine Jugendliebe — den Flieder
Im Nachbarsgarten — ihr Zopfband wieder. —
Lilli!

Digitized by Google

Der berühmte Mann.

Um ſeine tollen Studentenjahre
Flatterten einſt ihre Mädchenhaare.

Er wurde ein großer Mann unterdeſſen, —
Sie hat beim Nähzeug ihn nie vergeſſen.

Wenn die Wochenblättchen kamen:
Sonntags, las weinend ſie oft ſeinen Namen.

Sammelte alles — welk ſchon die Hände —
Daß ſie ein liebes Päckchen draus bände.

Um ſeine tollen Studentenjahre
Flatterten ja ihre Mädchenhaare.

Digitized by Google

Friede.

Abendruhe liegt über dem Land
Und auf meiner Stirn Deine Hand.

Meine Schläfen nach Frieden ſchrie'n —:
Dank Dir! — Ich fand Dich — Du gabſt mir ihn.

Abendruhe liegt über dem Land
Und auf meiner Stirn Deine Hand.

Digitized by Google

Die Kinder des Glücks.

Sorgloſen Lächelns
die Lippen geſchürzt,
fröhlich die blühenden
Wangen gerötet,
tanzen wir Kinder des Glücks
unſre ſonnigen Pfade dahin.

Roſenkränze
und ſchimmernde Bälle
werfen wir uns
und den Fremdlingen zu.

Wer uns begegnet,
dem huſcht es wie Gold
über das ſinnende
Antlitz.

Auf weichen Armen
trägt uns das Weib,
ſüß von Küſſen
duftet die Luft.

Unſer Wort
iſt Geſang
und Geſang
unſre Antwort.

Digitized by Google

Fallen uns Feinde an,
ſchütten wir lachend
klingende Blitze
über ſie aus.

Aber dem Urfeind
kommen am liebſten wir
raſchen Entſchluſſes
ſelber zuvor.

Wir ſind der Welt
unſchuldigſter Sinn,
wir ſind die Erntenden
mühſamer Saaten.

Sorgloſen Lächelns
die Lippen geſchürzt,
fröhlich die blühenden
Wangen gerötet,
tanzen wir Kinder des Glücks
unſre ſonnigen Pfade dahin.

Digitized by Google

Wenn Du nur wolltest!

Ich bin eine Harfe
mit goldenen Saiten,
auf einsamem Gipfel
über die Fluren
erhöht.

Du laß die Finger leise
und sanft darüber gleiten,
und Melodieen werden
aufraunen
und aufrauschen,
wie nie noch Menschen hörten,
das wird ein heilig Klingen
über den Landen sein . . .

Ich bin eine Harfe
mit goldenen Saiten,
auf einsamem Gipfel
über die Fluren
erhöht —

und harre Deiner,
oh Priesterin!
daß meine Geheimnisse
aus mir brechen

Digitized by Google

und meine Tiefen
zu reden beginnen
und, wie ein Mantel,
meine Töne
um dich fallen,
ein Purpurmantel
der Unſterblichkeit.

Digitized by Google

Eine junge Witwe singt vor sich hin.

Sitze nun so allein,
traurig in Schwarz gehüllt,
gehe fort, komme heim, —
immer sein Bild!

Ach, und das Leben rings
lacht mich so lockend an,
aber des Schmetterlings
Flügel sind lahm.

Wenn ich in'n Spiegel schau —:
Lippen so rot, so rot —
Seide so tot, so tot —
Einsame Frau . . .

Draußen so Lenz und Licht,
drinnen so thränengrau, —
faß es und faß es nicht —
Einsame Frau . . .

Digitized by Google

Der Stern.

Ich träumt' einmal, ich läg', ein blaſſer Knabe,
in einem Kahne ſchlafend ausgeſtreckt,
und meiner Lider fein Geweb durchflammte
der hohen Nacht geheimnisvoller Glanz.
Und all mein Innres wurde Licht und Schimmer,
und ein Entzücken, das ich nie gekannt,
durchglühte mich und hob mein ganzes Weſen
in eine höhere Ordnung der Natur.
Ein leiſes Tönen hielt mich hold umfangen,
als zitterte in jedem Sternenſtrahl
der Ton der Heimat, die ihn hergeſendet,
ein Ton vor allen aber traf mein Herz
und ließ die andern mehr und mehr verſtummen
und that ſich auseinander wie der Kelch
der Königin der Nacht und offenbarte
auf ſeinem Grunde mir ſein ſüßes Lied . . .

„Wir grüßen dich in deine ſtillen Nächte
als deiner Zukunft tröſtliche Gewähr,
es ſchalten ungeheure Willensmächte
in unſrer Tage blindem Ungefähr.

Sie ziehn dich von Geſtaltung zu Geſtaltung,
heut ſchleppſt du dich noch ſchweren Schrittes hin,
doch bald begabt dich freiere Entfaltung
mit reicherer Natur und höherm Sinn.
So wandeln wir auf leichten Tänzerfüßen,
die wir dereinſt auch dein Geſchick geteilt,
und dürfen dich mit einem Liede grüßen,
das dich auf Strahlen unſres Sterns ereilt.
Oh flüchte bald nach unſern Luſtgefilden,
und laß der kalten Erde grauen Dunſt.
Oh ſähſt du, zu welch göttlichen Gebilden
uns ſchuf des Schickſals heiß erſehnte Gunſt!
Auf Blumen wandeln wir wie leichte Falter,
aus Früchten ſaugen wir der Kräfte Saft,
uns ficht kein Elend an, zerbricht kein Alter,
der frühern Leiden lächelt unſre Kraft.
Denn allzu ſchön, als daß wir uns entzweiten,
erſchuf uns das Geſtirn, das uns gebar, —
wir *können* uns nicht Schmerz und Not bereiten,
die *Schönheit* macht uns aller Feindſchaft bar!
Wir lieben uns aus tiefſten Herzensgründen,
wir trinken unſres Anblicks Glück und Huld,
wir wiſſen nichts wie ihr von fahlen Sünden,
und keinen ängſtigt das Geſpenſt der Schuld.
Oh komm! daß ſich die dornenloſe Roſe
auch Deiner Schläfe duftend ſchmiegen kann!

Digitized by Google

Die ſchönſte Schweſter diene deinem Loſe
und ſchenke dich dem ſchönſten Mann — oh komm —!“

Da unterbrach ein dumpfer Glockenton
die reinen, feinen Stimmen jener Welt.
Ich richtete mich halb im Bette auf —
nnd ſah viel Sterne durch mein Fenſter glühn . ..
und ſank zurück. Und weiter floß die Nacht.

Digitized by Google

Mensch und Möve.

Eine neugierkranke Möve,
kreiſte ich zu häupten eines
Weſens, das in einen weiten
dunklen Mantel eingewickelt,
von dem Kopfe einer Bune
auf die grüne See hinausſah.
Und ich wußte, daß ich ſelber
dieſes Weſen ſei, und war mir
dennoch ſelbſt ſo problematiſch,
wie nur je dem klugen Sinne
einer Möve ſolch ein dunkler
Mantelvogel, Menſch geheißen.
Warum blickt dies große, ſtumme,
rätſelhafte Tier ſo ernſthaft
auf der Waſſer Flucht und Rückkehr?
Lauert es geheimer Beute?
Wird es plötzlich aus des Mantels
Schoß verborgne Schwingen ſtrecken,
und mit ſchwerem Flügelſchlag den
Schaum der weißen Kämme ſtreifen?
So und anders fragte raſtlos
mein beſchränktes Mövenhirn ſich,

Digitized by Google

und in immer frechern Kreiſen
ſtieß ich, kläglich ſchreiend, oder
ärgerlich und höhniſch lachend,
um mich ſelber . . . Da erhob ſich
aus dem Meere eine Woge . . .
ſtieg und ſtieg . . . Und Menſch und Möve
ward verſchlungen und begraben.

Digitized by Google

Der gläserne Sarg.

Zwölf stumme Männer trugen mich
in einem Sarge von Kristall
hinunter an des Meeres Strand,
bis an der Brandung Rand hinaus.
So hatte ich's im Testament
bestimmt: Man bette meinen Leib
in einem Sarge von Kristall
und trage ihn der Ebbe nach,
bis sie den tiefsten Stand erreicht.
Der Sonne ungeheurer Gott
stand bis zum Gürtel schon im Meer:
An seinem Glanze tränkte sich
wollüstig noch einmal die Welt.
Ich selber lag in rotem Schein
wie ein Gebilde aus Porphyr.
Da streckte katzengleich die Flut
die erste Welle nach mir aus.
Und ging zurück und schob sich vor
und tastete am Sarg hinauf
und wandte flüsternd sich zur Flucht.
Und kam zurück und griff und stieß
und raunte lauter, warf sich kühn
darüber, einmal, viele mal.
Und blieb, und ihrer Macht gewiß,
umlief frohlockend sie mein Haus
und pochte dran und schäumte auf,

Digitized by Google

als ihrer Faust es widerstand.
Und hoch und höher wuchs und wuchs
das Wasser um mein gläsern Schloß.
Nun wankte es, als hätt' ein Arm
und noch ein Arm es rauh gepackt,
und scholl in allen Fugen, als
ein Wellenberg auf ihm sich brach
und es wie ein Lawinensturz
umdröhnte und verschüttete.
Und langsam wich der nasse Sand.
Und seitlings neigte sich der Sarg.
Und, unterwühlt und übertobt,
begann er um sich selber sich
schwerfällig in die See zu drehn.
Zu mächtig, daß die Brandung ihn
zum Strand zu schleppen hätt' vermocht,
vergrub er rollend sich und mich
in totenstillen Meeresgrund.
So lag ich denn, wie ich gewollt.
Und dunkle Fische zogen still
zu meinen Häupten hin und her.
Und schwarzer Seetang überschwamm
mein Grab. Und mein Bewußtsein schwand.

Digitized by Google

Im Nebel.

Schaurig heult das große Dampfhorn
ſeine Warnung in den Nebel . . .
Irgendwo antwortet ſchaurig,
leis bald, lauter bald, ein andres . . .
Angſtvoll ſtehn die Paſſagiere,
jeden Nerv geſpannt die Mannſchaft . . .
Schaurig heult das große Dampfhorn . . .
Dumpf antwortet's aus dem Nebel . . .
Alles ſpäht, horcht, mißt die Pauſen,
die Maſchine ſchafft mit Halbdampf,
langſam ſchiebt durch undurchdringlich
Dunkel der Koloß ſich vorwärts . . .
Schaurig heult das große Dampfhorn . . .
Dumpf antwortet's aus dem Nebel . . .
In den Schiffsraum ſteigen Wachen,
an den Luken, an den Booten
harrt Bemannung, von der Brücke
ſchallt des Kapitäns Befehlsruf . . .
Schaurig heult das große Dampfhorn . . .
Dumpf antwortet's nah und näher . . .
Die Erregung wächſt zum Fieber . . .
Ahnt wer, daß des Todes Hand die
Kompaßnadel abgelenkt hat,
daß der Mann am Steuer falſch fährt? . . .
Schaurig heult das große Dampfhorn . . .

Digitized by Google

Laut anwortet nächste Nähe . . .
Böllerschlag —: Schwerfällig tasten
weiße Kugeln in die Dämmrung . . .
„Schiff an Steuerbord!" — Zu spät! — Schon
schießt es rauschend, ungeheuer,
unaufhaltsam aus dem Nebel —
gräßlich mischen sich die Hörner —
rasend rolln die Steuerketten —
„Rückdampf!" — Schreie — Donnerkrachen —
alles stürzt zu Boden — Flammen
speit der Kesselraum — der Spiegel
senkt sich — aller Kampf vergebens! —
„Boote ab!" — Umsonst! — In Wirbeln,
Strudeln, Kratern dreht sich alles
tollen Tanzes in die Tiefe . . .
Wo verblieb der fremde Fahrer?
Sank er? Fuhr er feig des Weges?
Lautlos lastet dicker Nebel
über totenstillen Wassern.

Digitized by Google

Der einsame Turm.

Wer laut von diesem längst verlassnen Turm
der Tannen Ringwald überrufen wollte,
und trüge, was er riefe, stärkster Sturm,
er ahnte, daß es nie ein Ziel errollte.
So einsam steigt der alte Bau empor;
er fühlte Fürsten einst auf seinen Stufen,
bis, dunkler Thaten schauerlich verrufen,
sein stiller Reiz der Menschen Gunst verlor.

Nur daß von Jägern sich zuweilen wer
vorbei verirrt, von wanderfrohen Seelen,
von Bettelpack, und wer die Kreuz und Quer
den Forst durchschleicht, sich Holz und Wild zu stehlen;
nur daß an seinem Fuß zuweilen sich,
wie heut, Zigeunervolk sein Reisig schichtet
und mit der Bogen wehmutwildem Strich
sein Weltweh in den fremden Frieden dichtet.

In allen Kronen hängt noch goldner Glanz . . .
Die Sonne säumt noch, ihren Tag zu enden . . .
Der Söllerblöcke halb zerfallnen Kranz
umlodert noch ihr scheidendes Verschwenden . . .
Und aus dem Purpur schwillt es wie ein Born,
ein Strom von Tönen —: Abends erst Erschauern
erregt des Turms uraltes Aeolshorn,
Der Sonne nachzujauchzen, nachzutrauern.

Digitized by Google

Die Heimatloſen drunten horchen auf — —.
Und einer nimmt die Geige von den Knieen
und ſtrebt mit manchem jähen Sprung und Lauf
des Winds Geſang phantaſtiſch zu durchziehen . . .
Und wie ſo Wind und Seele ſich verweben,
erwachen mehr und mehr der treuen Geigen . . .
Ein aller Leidenſchaften ſchluchzend Leben
erſtürmt des Himmels immer tiefres Schweigen.

Gefangen folgt zuletzt die ganze Schar
der Windpoſaune wunderlichen Launen . . .
Nun raſt es tollkühn, unberechenbar . . .
Nun ſtockt es wie in fragendem Erſtaunen . . .
Oh Sonne! Sonne! Mutter! Mutter! flehen,
verzweifeln, weinen, drohen all die Stimmen
und drohn und flehn in immer bangren Wehen,
je mehr des Tages Brände rings verglimmen.

Doch droben — ſeht ihr? die Zigeunerin!
Entſtahl ſie ſich dem Kreis der braunen Söhne?
Wo kam ſie her, das Weib? Wie kam ſie hin?
Wie wächſt ſie hoch in ſchattenhafter Schöne!
Und hört ihr — hört! wie ihre Lippen ſingen —
ein Lied, das endlich alles überwindet,
in ſich die andren Stimmen alle bindet,
damit Natur und Menſchheit ſie umklingen.

Digitized by Google

Es ist das tiefe Lied der Einsamkeit,
das Königslied der großen Ungekrönten,
das Klagelied der würdelosen Zeit,
das Trutzlied aller nur mit sich Versöhnten,
und ist der Weisheit gütiger Gesang,
des Willens jugendewiges „Es werde!",
der Liebe Durst und Pein und Überschwang,
es ist das Schicksals-Hohelied der Erde.

Der Wald ward still. Kein Hauch im Wipfelschweigen.
Der Sterne Chor bewegt sich klar herauf . . .
Und schlanke Leiber, edle Häupter zeigen
sich hoch vom Turme seinem ernsten Lauf . . .
Die überall Verstoßenen, sie wohnen
in der Unendlichkeit azurnem Zelt —:
Um ihre Stirnen brennen bleiche Kronen,
und ihre Seelen sind der Sinn der Welt.

Digitized by Google

Der Abend.

Auf braunen Sammetſchuhen geht
der Abend durch das müde Land,
ſein weiter Mantel wallt und weht,
und Schlummer fällt von ſeiner Hand.

Mit ſtiller Fackel ſteckt er nun
der Sterne treue Kerzen an.
Sei ruhig, Herz! Das Dunkel kann
dir nun kein Leid mehr thun.

Digitized by Google

Pflügerin Sorge.

Über der Erde Stirne,
durch Tag und Nacht,
pflügt ein hagres Weib
hin und her . . .
Wilde Stiere,
kaum zu hemmen, ziehn,
reißen ihre Pflugſchar durch den Grund:
Doch je raſender die Nacken zerrn,
nur ſo tiefer drückt den Baum ſie ein.

Über der Erde Stirne,
durch Tag und Nacht,
führt Frau Sorge
Furche, Furche, Furche . . .
Leidenſchaften,
kaum zu zähmen, ziehn,
reißen ihre Pflugſchar durch den Grund:
Doch je wilder die Dämonen zerrn,
nur ſo tiefer gräbt den Stahl ſie ein.

Vöglein Schwermut.

Ein ſchwarzes Vöglein fliegt über die Welt,
das ſingt ſo todestraurig . . .
Wer es hört, der hört nichts anderes mehr,
wer es hört, der thut ſich ein Leides an,
der mag keine Sonne mehr ſchauen.

Allmitternacht, Allmitternacht
ruht es ſich aus auf dem Finger des Tods.
Der ſtreichelt's leis und ſpricht ihm zu:
„Flieg, mein Vögelein! flieg, mein Vögelein!"
Und wieder fliegt's flötend über die Welt.

Vereinſamt.

Die Krähen ſchrein
Und ziehen ſchwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es ſchnein —
Wohl dem, der jetzt noch — Heimath hat!

Nun ſtehſt du ſtarr,
Schauſt rückwärts ach! wie lange ſchon!
Was biſt du Narr
Vor Winters in die Welt entflohn?

Die Welt — ein Thor
Zu tauſend Wüſten ſtumm und kalt!
Wer Das verlor,
Was du verlorſt, macht nirgends Halt.

Nun ſtehſt du bleich,
Zur Winter-Wanderſchaft verflucht,
Dem Rauche gleich,
Der ſtets nach kältern Himmeln ſucht.

Flieg, Vogel, ſchnarr
Dein Lied im Wüſten-Vogel-Ton! —
Verſteck, du Narr,
Dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen ſchrein
Und ziehen ſchwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es ſchnein,
Weh dem, der keine Heimath hat!

Venedig.

An der Brücke ſtand
jüngſt ich in brauner Nacht.
Fernher kam Geſang:
goldener Tropfen quoll's
über die zitternde Fläche weg.
Gondeln, Lichter, Muſik —
trunken ſchwamm's in die Dämmrung hinaus...

Meine Seele, ein Saitenſpiel,
ſang ſich, unſichtbar berührt,
heimlich ein Gondellied dazu,
zitternd vor bunter Seligkeit.
— Hörte Jemand ihr zu? ...

Die Sonne ſinkt.

I.

Nicht lange durſteſt du noch,
verbranntes Herz!
Verheißung iſt in der Luft,
aus unbekannten Mündern bläſt mich's an
— die große Kühle kommt . . ,

Meine Sonne ſtand heiß über mir im Mittage:
ſeid mir gegrüßt, daß ihr kommt,
ihr plötzlichen Winde,
ihr kühlen Geiſter des Nachmittags!

Die Luft geht fremd und rein.
Schielt nicht mit ſchiefem
Verführerblick
die Nacht mich an? . . .
Bleib ſtark, mein tapfres Herz!
Frag nicht: warum? —

Digitized by Google

II.

Tag meines Lebens!
die Sonne ſinkt.
Schon ſteht die glatte
Fluth vergüldet.
Warm athmet der Fels:
ſchlief wohl zu Mittag
das Glück auf ihm ſeinen Mittagsſchlaf?
In grünen Lichtern
ſpielt Glück noch der braune Abgrund herauf.

Tag meines Lebens!
gen Abend geht's!
Schon glüht dein Auge
halbgebrochen,
ſchon quillt deines Thaus
Thränengeträufel,
ſchon läuft ſtill über weiße Meere
deiner Liebe Purpur,
deine letzte zögernde Seligkeit . . .

III.

Heiterkeit, güldene, komm!
du des Todes
heimlichſter, ſüßeſter Vorgenuß!
— Lief ich zu raſch meines Wegs?
Jetzt erſt, wo der Fuß müde ward,
holt dein Blick mich noch ein,
holt dein Glück mich noch ein.
Rings nur Welle und Spiel.
Was je ſchwer war,
ſank in blaue Vergeſſenheit,
müßig ſteht nun mein Kahn.
Sturm und Fahrt — wie verlernt er das!
Wunſch und Hoffen ertrank,
glatt liegt Seele und Meer.

Siebente Einſamkeit!
Nie empfand ich
näher mir ſüße Sicherheit,
wärmer der Sonne Blick.
— Glüht nicht das Eis meiner Gipfel noch?
Silbern, leicht, ein Fiſch,
ſchwimmt nun mein Nachen hinaus . . .

Digitized by Google

Künſtlerſeele.

Deine Seele, ſprich, was iſt ſie?

Meine Seele? Alles Drängen,
Alles dunkle Jugendſehnen
Nach den Sternen, nach den rothen,
Brennend rothen Erdenblumen,
Iſt das Seele?

Alles Suchen, Vorwärtsſtürmen,
Bangen, in der Irre wandern,
Wieder in die alten Pfade,
Wieder aus dem Gleiſe ſtreben,
Weit und weiter, Jahr um Jahre,
Müder nur in Hirn und Füßen,
Doch in gleichen, irren Gluthen,
Größerem Bangen und Verlangen,
Denn die Sanduhr häuft die Körner
In der Tiefe, iſt das Seele?

Iſt es Seele, wenn ich wage,
Wenn ich zittre, wenn ich liebe,
Haſſe, tiefer nur und tiefer,
Und die Qualen der Empfindung
Furchen nur um Aug' und Schläfen,
Furchen mir ins Leben graben,
In dies heiße, wilde Leben,
Das ich bis zum letzten Grunde
Faſſen möchte und umklammern?

Digitized by Google

Ach, wie brennen ſeine Blumen,
Ach, wie ſtrahlen ſeine Sonnen,
Und wie ſtärken ſeine Waſſer,
Seine weißen, jähen Waſſer
Aus dem Strom der Leidenſchaften!
Iſt das Seele?

Nein, nicht Eine
Wunde, zage Menſchenſeele,
Hundert Seelen in Dir leiden,
Lieben, ſehnen ſich zu Tode!

Und die hundert irren Seelen,
Die auf hundert irren Pfaden
In der Dunkelheit der Werkſtatt
Wirr ſich aneinander ſtoßen,
Und nach hundertfachen Zielen
Hundertfach die Hände recken,
Bald die Eine, bald die Andre
Näher höchſter Wahrheit Wonnen,
Sich als Siegerinnen fühlend,
Müſſen in dem wirren Wechſel
Endlich ihren Kerker ſprengen.

... Und die Mitwelt ſpricht bedauernd:
»Seht, ein Künſtler iſt geſtorben«.

Das ſind die kleinen Seelen.

Das ſind die kleinen Seelen, die Pygmäen,
Die, wenn ein großer Schmerz ſie überfallen,
Am Boden liegen in Verzweiflungsqual,
In alle Lüfte ihren Jammer ſchrei'n.
Und Mitleid finden ſie allüberall
Und ſie geſunden! —
Wie aber trägt ein großes Herz den Schmerz,
Den unverwindbaren, den ewigen,
Der wie Harpyen in die Seele krallt?
Es ſchweigt.
Nicht nur vor Andern, — nein, auch vor ſich ſelber;
Und rüſtet ſich mit der Verzweiflung Trotz,
Mit Eiſenfeſtigkeit, und ſchafft und ringt,
Bis es titaniſch ſich auf's Neue fühlt,
Auf's Neue wagt, zu zwingen eine Welt!

So trägt ein großes Herz und ringt ſich durch;
Doch würd' es jemals vor ſich ſelber ſchwach,
Der Jammer, der es packte, grenzenlos,
Müßt in den eignen Gluthen es vernichten.

Das ſind die kleinen Seelen, die Pygmäen,
Die ihren Schmerz in alle Lüfte ſchrei'n
Und dann verwinden.

Digitized by Google

Es iſt ein Lachen nur in meiner Seele.

Es iſt ein Lachen nur in meiner Seele
Ob all' der armen, menſchlichen Gefühle,
Die ſie da Haß und die ſie Liebe nennen
Und Leidenſchaft!

Es iſt ein Lachen nur in meiner Seele
Ob all' des kleinen, zwerghaft kleinen Ringens,
Das ſie Talent und Geiſt und Künſte heißen
Und gar Genie!

Es iſt ein Lachen nur in meiner Seele,
Wie jenes Lachen der geſtürzten Engel,
Die all' der weiten Schöpfung Geiſt begreifen
Und doch ſich bäumen wider ihren Herrn!
Ein Lachen nur!

Nicht einmal Deine Liebe.

Nein, mein Geliebter, auch Du nicht, Du nicht,
Kannſt es mir geben, wonach meine lechzende
Seele dürſtet: Befriedigung,
Geſtillte Sehnſucht, gelöſchtes Schmachten
Nach Unerfaßbarem, ewig ſich wandelnd,
Nie zu Erfüllendem, nie zum Begreifen,
Nach Glück, nach meinem Glück, meinem ureigenſten.
Auch Du nicht, Du nicht.

Wie ungeheures,
Wortloſes Weh durchzitterts die Bruſt mir,
Nicht einmal Du — und biſt doch das Höchſte,
Leben und Tod mir und jegliche Sünde
Beging' ich um Dich.

Was iſt es? Was iſt es,
Das mich ſo glücklos durch's Leben peitſcht?
Heiter erſchein' ich und voll befriedigt,
Lachend und ſcherzend, toll wie ein Kind.

Plötzlich wie Oede fröſtelt's im Herzen,
Wächſt mir und wächſt mir und wie ein Geier
Jäh überfällt's mich! . . .

Dann mein' ich, mein ich,
Erſt wenn ich kraftlos zuſammenſinke,
Weicht er von hinnen . . .

Digitized by Google

Und wieder lach' ich.
Stets doch aufs Neue, lach' ich am hellſten,
Packt es die Seele mit Geiergriff.

Nein, mein Geliebter, nicht einmal Deine
Liebe erlöſt mich.
Raſtlos für immer
Zieh ich durch's Leben,
Nur für Minuten gönnt mir mein Dämon
Liebe und Glück. Sprich, iſt es der Wahnſinn,
Der mich umſchattet?
Iſt es der Genius?

Nicht einmal Deine Liebe erlöſt mich!

Begegnung.

Ein armer gebrechlicher Greis zieht des Weges — Sein Rücken ist tief gebeugt, als trage er eine unsichtbare, schwere Last. Seine Augen sind leer und tot; das Leben wich aus ihnen und hat sich in seine letzten Schlupfwinkel zurückgezogen, wo es bange zitternd dem Tode entgegenharrt . . .

Und doch ist es Frühling draußen. Frisches Grün kleidet weithin die Erde, die Luft ist voll Sonnenschein und Lerchenschlag, am Weg entlang hascht sich ein Schmetterlingspaar von Blume zu Blume . . .

Und der Frühling hat Mitleid mit dem armen, gebrechlichen Greise. Er sendet ihm einen Gruß: ein fröhlicher Knabe kommt durch's Feld gesprungen und gesellt sich zu ihm . . .

Zutraulich nimmt er seine Hand und trollt sich neben ihm her. — Er beginnt zu plaudern, kindliches Geplauder! Er erzählt ihm von Eltern und Geschwistern, von seinem Spielen, seinem Lernen: ja Ostern ist er zur Schule gekommen, und das A b c weiß er schon ganz und gar auswendig! . . .

Stumpf und teilnahmlos schreitet der Greis dahin. In die grämliche Selbstsucht des Alters eingesponnen, hört er kaum, was sein kleiner Begleiter spricht. Diese Welt liegt ihm schon so fern, der Weg dahin ist so weit für seine müden Füße . . .

Digitized by Google

„Aber kennſt Du mich nicht?“ frägt der Knabe plötzlich, und ängſtlich forſchend ſieht er zu dem Alten auf — „kennſt Du mich nicht?“

Der Greis richtet ſeine toten Augen auf den Knaben, eine lange, bange Minute — traurig ſchüttelt er dann den Kopf . . . — —

Der Knabe ſteht auf dem Wege und ſieht leiſe ſchluchzend dem alten Manne nach, der langſam und wieder allein ſeine Straße weiterzieht . . .

Armer Greis! Der Frühling hatte Dir Deine Jugend geſchickt — Du haſt ſie nicht erkannt . . . .

Die Sonntagspuppe.

Meinem toten Schweſterchen.

In einer halben Stunde wird der Leichenwagen kommen —

Die Mutter liegt halb knieend über dem kleinen Sarge und hält ihn feſt, krampfhaft mit beiden Armen umklammert — ſie will, ſie kann ihn ja noch nicht fortlaſſen! Und aus ihren rotgeweinten Augen fällt hin und wieder eine dicke Thräne auf das weiße Geſichtchen im Sarge; es iſt faſt, als weint die kleine Leiche . . .

Der Vater aber ſteht hinter ihr und ſchaut bleich, in wort- und thränenloſem Jammer, auf das Bild zu ſeinen Füßen: er hat doppelt zu tragen, den eigenen Schmerz und den Schmerz ſeines Weibes . . .

Langſam, müde, gleich einer Schwerkranken erhebt die Mutter ſich jetzt vom Sarge und lehnt ſich ſtill an ihren Mann, der tröſtend ſeinen Arm um ihre Schultern legt. Beider Augen haben ſich aber nicht einen Augenblick von der Leiche abgewandt; es ſind ja nur noch Augenblicke, daß ſie ihr Liebſtes ſehen dürfen . . .

„Wie ſchön unſere Käthe iſt!" ſagt die Mutter nach einer Weile, und ein Lächeln huſcht über ihr thränendes Antlitz — ſchnell, flüchtig, ein Sonnenſtrahl, der im Regenwetter nicht naß werden will . . .

„Und ſieh mal!" plaudert ſie leiſe weiter, in den Anblick ihres Kindes verloren, „ſieh mal die Sonntags-

Digitized by Google

puppe neben ihr im Arme! Das treue Ding hat seine großen Puppenaugen auch zugemacht wie seine kleine Herrin!"

Ihr Mann schauert zusammen. Er muß an den Augenblick denken, da seine zitternde Hand der kleinen Herrin die starren Augen zudrückte. —

„Weißt Du," fuhr die Mutter fort, „es ist doch gut, daß wir damals unserer Käthe, wie sie sich's wünschte, eine Puppe zu Weihnachten schenkten, die schlafen konnte. Ja, es hätte häßlich ausgesehen, die offenen Glasaugen der Puppe da neben unserer schlafenden Käthe!"

„Erinnerst Du?" flüsterte sie, „es war ihre Lieblingspuppe! Noch kurz vor ihrem Tode sprach sie von ihr. Ich pflegte sie ihr des Sonntags auf ein paar Stunden zu geben. O, das war immer ein Jubel, die kurze Zeit! Aber wenn Mama ihr die Puppe dann wieder verwahren wollte, damit Käthing sie ja nicht zerbräche, dann fielen immer erst ein paar Thränen, ehe sie sie hergab . . ."

Die Mutter schwieg. Vor ihren Augen, die noch immer auf den Sarg gerichtet waren, wurden die fünf Jahre wieder lebendig, die sie nun ihre Käthe gehabt hatten. O, ihr Alles, ihr Alles war das kleine, artig-unartige Ding gewesen, ihr kleines Glück, ihre kleine Sonne, um die sich ihre ganze kleine Welt gedreht hatte. Fünf Jahre? . . . Ja, das war auch wie ein paar Sonntagsstunden gewesen, und sie und ihr Mann, zwei

Digitized by Google

große Kinder, hatten ſie mit ihrer Sonntagspuppe Käthe geſpielt, ſo glücklich, ſo glücklich! Und jetzt? . . .

„Du," ſagte ſie leiſe, mit ſterbender Stimme, indem ſie ſich feſter an ihren Mann ſchmiegte, „Du, ich glaube, unſer Herrgott hat uns unſere Sonntagspuppe auch nur genommen, — damit wir ſie nicht zerbrechen ſollten!

Die Blinde.

Die Farbenpracht des Frühlings leuchtet nicht für sie, kein Strahl der großen Sonne dringt in ihre Nacht. Und doch lächelt sie, glücklich und zufrieden, während sie den schmalen Grasweg dahinwandert . . .

Den Kopf leicht gesenkt, lauscht sie den heimlichen Vertraulichkeiten der Dinge. Wie das überall flüstert, leise, leise, nur ihrem Ohre vernehmbar . . .

Sie hört das Springen der Knospen, das Schwirren der Schmetterlingsflügel, das Knistern der Halme, durch die ein Käfer hastet . . .

Weiter ab ertönt das feine Zirpen der Grille, das satte Brummen der Hummel. — Der Baum, welcher dort am Feldrand steht, schickt sein Blätterrauschen herüber . . .

Gleich honigbeladenen Bienen kommen die Töne zu ihrem Ohr, aus der Nähe, aus der Ferne: mit Sang und Klang hält der Frühling Einzug in ihre Seele . . .

Ja, sie lächelt! . . . Und vielleicht hat ihre Blindheit tiefer gesehen als dein kalt offenes Auge, das ewig nur die Farbe, den bunten Schein der Dinge schaut . . .

Digitized by Google

Digitized by Google

In goldener Fülle.

Wir ſchreiten in goldener Fülle
Durch ſeliges Sommerland —
Feſt liegen unſere Hände
Wie in einander gebannt.

Die große Sommerſonne
Hat unſere Herzen erhellt —
Wir ſchreiten in goldener Fülle
Bis an das Ende der Welt.

Und bleicht deine ſinkende Stirne,
Und läßt meine Seele ihr Haus —
Wir ſchreiten in goldene Fülle
Auch in das Jenſeits hinaus.

Wem ſolch ein Sommer beſchieden,
Der lächelt der glücklichen Zeit —
Wir ſchreiten in goldener Fülle
Durch alle Ewigkeit . . .

Digitized by Google

Abendſtimmungen.

Sonnenuntergang.

Die Sonne ſteht ſchon tief im Weſten. Ihr Himmelbett iſt gemacht. Die Abendröte, ihre alte, treue Dienerin, hat die Pupurkiſſen aufgebettet.

Es war ein heißer Tag, und die Sonne iſt müde. Sie rüſtet ſich zum Schlafengehn: das drückend ſchwere Prachtgewand hat ſie abgeſtreift; ſie iſt dabei, die letzten ihrer goldenen Locken zu bergen . . .

Und nun ſteht ſie da — im Nachtgewand! . . . Unbewußt fängt die Röte der Scham ſich auf ihren Wangen; ein letzter, ſcheuer Blick fliegt in die Welt: ob auch Jemand zuſchaut? . .

Und wahrhaftig, dort in der Ferne ſchielt es ſchon wieder über den Himmelsrand vorſichtig, nur mit einem Stück des Geſichts — Der Mond, der freche Mond! .... Immer hat der ſo zu gucken, nie iſt man ſicher vor ihm! ..

Jäh erglühend, wirft ſie ihm einen bitterböſen Blick zu und ſchlüpft haſtig in's Bett. — Die Purpurkiſſen ſchlagen über ihr wie Flammen zuſammen . . .

Schlafen Sie wohl, Frau Sonne!

Froſchkonzert.

Langſam hat der Mond den Himmel erſtiegen. Schon ſpiegelt ſich ein Stück ſeiner Sichel in dem kleinen Teiche, der tief im Kornfeld verſteckt liegt.

Digitized by Google

Am Ufer und auf den breiten Blättern der Waſſerroſe kauert es regungslos, gleich ſchwarzen Kleckſen: die Mitglieder des Fröſchegeſangvereins „Nachtigall" —

Der Kapellmeiſter, ein wohlbeleibter Herr, hat ſeinen Platz auf einem großen glatten Steine, der wie ein Kahlkopf aus dem Waſſer hervorſieht . .

Und nun beginnt's quack! quack! — unermüdlich, ewig das Gleiche — mit einer zähen Ausdauer, wie ſie nur aus heiligſter Kunſtbegeiſterung entſpringen kann . . .

Und ihre Kunſt findet Anerkennung. Der alte Bauer, der dort vor ſeiner Hausthür ſitzt, pafft zufrieden dicke Tabackswolken in die klare Abendluft . . .

„Hör' die Fröſche, Alte!" ſagt er zu ſeiner Frau — „'s bleibt morgen gut Wetter! Wir bringen unſern Roggen herein!"

Abendthau.

Ein feiner Lichtſtreif liegt noch im Weſten und erzählt den lauſchenden Sternen von der heimgegangenen Mutter, der Sonne . . .

Es iſt die traurig große Geſchichte: eine Heldenmutter ſtirbt, damit ihre Kinder leben . . .

Und als die Geſchichte geendet und es ganz dunkel geworden, fällt eine leuchtende Thräne durch die Nacht . . .

Stille Gedichte.

Es giebt eine Art von ſtillen Gedichten,
Die nichts erfinden und nichts berichten,
Die, wie mit ſchlanken, blaſſen, weichen
Fingern über die Stirne dir ſtreichen,
Die wie ein Hauch mit zagem Wehn
Träumend öffnen der Seele Thüren
Und ſchwebend durch deine Seele gehn,
Worte hauchend im Verwehn,
Die dich jählings zu Thränen rühren . . .

Die Schwäne.

Im Park ein ſtiller Teich, der friedlich träumt;
Rings Flüſtern dunklen Walds. In breitem Schwall
Vom Fels herab zum kühlen Bade ſchäumt
Ein aufgeregter, kleiner Waſſerfall.

Zwei weiße Schwäne mit gebognem Hals
Ziehn lautlos gleitend auf der dunklen Flut.
Nun ſtehn ſie ſtill im Schaum des Waſſerfalls,
Auf dem des Mondes weißer Schimmer ruht.

Hier ſtehn ſie ſtill in träumendem Gebet,
— Gleich zwei Brahminen —, ohne Flügelſchlag.
Die Bäume ſchauern und der Frühwind weht.
Nun regen ſie die Flügel. Es wird Tag.

Digitized by Google

Einſames Dorf.

Ein einſam Dorf mitten im Wald.
Im Rauſchen der dunklen Tannen verhallt
Das Lärmen der Welt.
Die weißen Häuſer leuchten im Sonnenſchein,
Der Himmel iſt blau und die Luft iſt rein;
An dem Markſtein draußen im wogenden Feld
Endet für jeden das Leben der Welt:
Im Dorf ſind ſie geboren.
Wenn im Kirchlein das klagende Glöcklein erſchallt,
Schlafen ſie ruhig im dunklen Wald.
Aber einmal des Tags durch den ſtillen Wald
Sauſt des Lebens dröhnende Allgewalt
Auf ſonnenbeglänzten, donnernden Schienen.
Und täglich, und täglich mit ſtaunenden Mienen
Sehn ſie des ſtürmenden Lebens Gewalt.
Das Donnern verhallt,
Und zurück in den Frieden
Sinkt das Dorf und der feierlich rauſchende Wald.

Der Sieger.

Olympia! Mir ſprengt das Herz die Bruſt!
Bin ich derſelbe, der ich geſtern war?
Der Vollkraft ungeheure Daſeinsluſt
Durchſtrömt, entzückt, erhebt mich wunderbar.
Vor meinem Volke ſteh' ich, mein Geſang
— Mir ſelbſt ein Wunder. — ſtrömt ſich hell und voll
In Harmonien aus von Erzes Klang,
Mit meinen Lippen ſpricht der Gott, Apoll!

Mein Lied verklingt. Kein Laut. Dann, ein Orkan,
Raſt wilder Beifall die Arena hin,
Und tauſend Kränze regnen in die Bahn,
Und meine Harfe iſt die Siegerin.
Ich, aus dem letzten Dorfe, bin der Held,
Von meinem Haupte ſtrahlt des Ruhmes Glanz
Und füllt mit neuer Pracht die dunkle Welt,
Und meine Stirne krönt der Lorbeerkranz.

Nun, Jünglinge, begleitet mich nach Haus.
Nicht nehm' ich eher dieſen Kranz vom Haupt,
Und ziehe eher nicht die Toga aus,
Bis meinen Ruhm mein ernſter Vater glaubt.
Durch Hellas ziehn wir hin, und jauchzend weckt
Mein Preis das Land und eilt, uns meldend, vor.
Dort liegt das Dorf am Hügel hingeſtreckt;
Und dies iſt meines Vaterhauſes Thor.

Aufſteht der Vater von der Ofenbank.
Er ſieht mich an, die Toga, meinen Kranz;
Vor ſeinem Auge ſchrumpft mein Überſchwang,
Wird grau des Jubels bunter Farbenglanz.
Ich ſtreife langſam von dem Haupt die Zier,
Und von den Gliedern ab das Feſtgewand.
Er ſpricht: „Du weilteſt lange weg von hier.
Die Sichel nimm. Das Gras iſt faſt verbrannt!“

Der ſchöne Knabe.

Freund, gib Acht auf Deinen holden Knaben,
Er iſt ſchlank und ſchön, wie Raffael,
Und der Frauen ſtreichelnd weiche Blicke
Wecken bald in ihm die Leidenſchaften
Alſo, daß ihm ſeine Schönheit ſchadet!
Lächle nicht! Ich hab ihn heut beachtet,
Als wir nach dem Mahle uns ergötzten,
Und in hoch erhobner Silberſchale
Deine ſchöne Magd die Früchte brachte;
Sie iſt ſtolz von Wuchs und voll erblühend,
Und auf ihren Wangen kämpft das Roth
Mit dem weichen Weiß des jungen Halſes,
Und mein Malerauge freute ſich
An der ſchönen Linie ihres Buſens
Und den Säulen ihrer runden Arme,
So die volle Früchteſchale trugen.
„Sie iſt herrlich wie Herodias"
Rief ich aus: da ſtreift' mein Blick den Knaben,
Der verträumt auf ihre Schönheit ſtarrte;
Nun bemerkt er meinen ſchnellen Blick,
Seine Lider ſenkt er, wie ertappt,
Seine bleichen Wangen glühen auf,
Und zwei Thränen rollten ſtill hernieder.
Er verließ den Saal. Du merkteſt nichts:
Freund, gib Acht auf Deinen holden Knaben!

Was gabst du mir dafür?

Wenn ich je an dir gezweifelt, Gott,
Wenn mir bangte um dein wahres Weſen,
Trieb ich dann wie Andre mit dir Spott?
Bin ich nicht im Herzen fromm geweſen?
Und was gabſt du mir dafür?

Ehrte ich dich nicht geheim und laut,
Morgens, Abends mit des Himmels Röten?
War dir Herz und Hand nicht anvertraut?
War mein Sein kein unaufhörlich Beten?
Und was gabſt du mir dafür?

Liebte ich dich nicht mit Flammenglut?
Preßt ich nicht die Lippen, liebentzunden,
Chriſtengott, dir, der am Kreuze ruht,
In die ſieben blutig roten Wunden?
Und was gabſt du mir dafür?

Stellteſt zwiſchen Tod und Luſt mich hin,
Hab ich nicht für dich den Tod erkoren
Und vergeſſen, daß ich Erde bin?
Hab ich nicht mein Menſchtum abgeſchworen?
Und was gabſt du mir dafür?

Digitized by Google

Mörder warſt du, Wahngott, Tod dein Kuß!
Alſo hab ich dich herausgeriſſen,
Achtend nicht des Herzens Bluterguß —
Doch dies Herz ſoll fürder nicht mehr wiſſen,
Daß es dir einſt Sklave war.

Felſeneiland

Auf einſamem Felſeneiland im wilden Ocean,
Das keines Menſchen Fuß vordem betrat,
Das gar der Möwe heiſ'rer Schrei nicht ſchreckt,
Weil ſcheitelrecht die Sonne Pfeile ſprüht —
Auf einſamem Felſeneiland im wilden Ocean,
Vom Meere ausgeſpieen ſitzen Zwei
Auf nacktem heißen Geſtein
Und halten ſich feſt umſchlungen
Und ſehen hinaus in die dunkelblaue Waſſerwüſte
Und ſchauen hinauf zum azurblauen Himmelsgewölbe
Und blicken ſich lang und tief in die großen Augen —
Ein unendlicher Blick!

Es ſitzen auf nacktem heißen wettergebräunten Geſtein,
Sie ſpüren den Hungerwurm nicht in ihren Eingeweiden,
Sie fühlen den Glutdurſt nicht auf ihrer Zunge,
Sie halten ſich feſt und feſter umſchlungen —

Das wilde Meer hat ſie ausgeſpieen,
Der gütige Himmel hat ſie zuſammengeführt:
Sie blicken noch einmal hinaus in die unabſehbare ſtille
dunkelblaue Waſſerwüſte
Sie blicken noch einmal hinauf zum endlos ſich dehnenden
azurblauen Himmelsgewölbe,

Sie halten ſich krampfhaft feſt und feſter umſchlungen,
Sie blicken ſich ſtarrend tief und tiefer in's Auge —
Ein langer unendlicher markausſaugender Blick!
Und ſterben.

Der Dichter.

Deine Worte seien Weiser
Zu den neuen Tagen,
Da aus dem Flackerknistern junger Reiser
Rote Loderflammen zu des Haines Wipfeln
schlagen.

Deine Lieder seien Rufe
Nach den Götterfesten.
Steh', ein Herold, auf der Marmor-Stufe,
Schätze des Palastes kündend wenig hohen
Gästen.

An ein junges Mädchen.

Du trägſt ihn lächelnd noch auf Deinen Haaren,
Den Kranz des Lebens, ſchüttelſt weiße Gaben
Unter die Menſchen, haſt noch nicht erfahren,
Daß alle Knoſpen auch ein Welken haben.

Wirſt Du den Kranz des Lebens Dir bewahren?
Wirſt Du Dir nicht, wenn ſie entblättert ſchwinden,
Mit falſchen Blüten ſtatt der wunderbaren
Geſchwundenen die bleiche Stirn umwinden?

Lied.

Du biſt ſo weiß wie der Blütenſchnee,
Du biſt ſo leicht wie der Flügelſtaub,
Du biſt ſo rein, wie ein zitterndes Reh,
Und denken an dich iſt Gottesraub.

Du biſt ein ſilbernes Saitenſpiel,
Du biſt wie ein Falke ſtolz und frei,
Ein Künſtlergedanke, ein Ikarusziel,
Und träumen von dir iſt wie Luft im Mai.

Frage.

Gieb mir Deine Hand, wir wollen
Einmal durch die Blumen gehen,
Die in roten, ahnungsvollen
Reihen an dem Wege stehen.

Zitternd neigen sie sich, fragen
Duftend, ob sie Deine Schöne
Schmücken dürfen. Darf ich sagen,
Daß wie zarte Harfentöne

Sie die Seelen uns umkosen,
Daß wir stumm in Seligkeiten,
Dankbar Lüften, Schwalben, Rosen
Durch das Land der Liebe schreiten?

Traurige Mär.

Ich gab mein Herz einem blonden Kind.
Sie nahm's und lachte.
Ich wußte nicht, wie die Kinder sind,
Ich freute mich und dachte:
„Nun legt sie's zärtlich in den Schrein
Und wird es wahren."
Sie aber warf's in den Tag hinein.
Der Stundenwagen fuhr polternd drein:
Da ward es überfahren.

Abend.

Weiße Schwäne ſenken ihre ſchmalen,
Schlanken Hälſe in den ſchilfdurchragten,
Stillen, grünen Weiher, plätſchern leiſe,
Ziehen weiter ihre ſtillen Kreiſe . . .
An dem Arm des müden hochbetagten
Schloßherrn, der den ſchlafgemiednen Qualen
Seiner kalten Nacht entgegenbangt,
Steht in leichten, weißen Spitzen
Die Gemahlin. Spielend langt
Sie nach den gewundnen Rebenranken . . .
Ihre flügelſtarken Flucht-Gedanken
Zittern vor den roten Lebensblitzen.

Digitized by Google

Raub.

An seinen schwarzen, flatternden Flechten
Hab' ich das Glück aufs Roß mir gerissen.
Die Dirne wehrt sich mit wüthenden Bissen.
Ich aber muß und werde sie knechten.

Rot ist ihr Mund, die Zähne blitzen.
Ich will ihn küssen. Sie soll mich lieben.
Dann reiten wir, daß die Funken stieben:
Ein Sieger will ich im Sattel sitzen.

Digitized by Google

Zwei Stunden.

Sein Vater war ihm immer fremd.
Seine Mutter nähte ihr Totenhemd.
Und seine Schwester ging tanzen.

Und eine Stunde stand vor ihm,
Schlank, leicht und licht wie die Cherubim:
Und er schnürte den Wanderranzen. — —
— — — — — — — — — —

Und als er kam, war der Vater tot,
Die Augen der Mutter thränenrot
Und seine Schwester verraten.

Und eine Stunde stand vor ihm,
Hoch, blaß und still wie die Seraphim:
Und ihre Blicke baten.

Da hat er seinen Stab genommen —
Und niemals ist er heimgekommen.

Pflicht.

Und ich werde wieder in die Stapfen treten,
Die ein wilder Sprung in Blumen kaum verließ,
Aus dem Grase heben meinen reisigen Spieß
Und den braunen Rosenkranz der Stunden beten.

Wieder mit gesenktem Haupt im Kreise schreiten,
Wandermüd' und nie das Ziel in Sicht,
Auf der Stirn den Sklavenbrand der Pflicht,
Nie zum Fest gesalbt Ephebentänze leiten.

Die Pforte des Todes.

In ſchwarzer Eiſenrüſtung ſteht
Hüft-ſchmal und bleich ein Weib am Thor,
Hält eingang-wehrend die Lanze vor.
Kein Hauch um ihren Helmbuſch weht.

Sie wacht vor dem Gitter hoch und ſtill.
Durch die Weiden drin geht kein zärtlicher Wind . . .
„Laß uns ein, die wir wandermüde ſind,
Uns, die die helle Sonne nicht will!"

Sie ſchüttelt weigernd ihr ſchönes Haupt
Und weiſt ſie zurück ins Abendrot.
„Verdient, erkämpft euch die Pforte zum Tod:
Euer Blondhaar iſt nicht von der Zeit beſtaubt.

In euren Augen iſt noch der Haß,
Die funkelnde Gier, der atmende Zorn.
Das iſt ein ſtrömender Lebensborn!
Mildlächelnde führ' ich ins kühle Gelaß."

Digitized by Google

Das Glück.

In frommen klaren Kinderaugen,
In heißer Lippen Glutenkuß,
Im ſtreng asketiſchen Entſagen,
Im ſinnverwirrenden Genuß —
Auf ſteiler Berge eiſ'gen Wänden,
Im ſtillen Thale waldumbucht
Hab ich in nimmermüdem Drange
Das heißbegehrte Glück geſucht.

Wie rang ich mir vor Heil'genbildern
Verzweiflungsvoll die Hände wund,
Las ich auch Tage durch und Nächte,
Es gab kein Buch mir Antwort kund.
Ich warf mich in den Strom des Lebens,
Vor keiner That bebt' ich zurück
Und immer rief's in mir vergebens:
Du irrſt, du ſuchſt umſonſt das Glück.

Doch als ich heute gramverdüſtert
In ſchwüle Krankenzimmer trat,
Da war's mir, als hört ich erklingen
Das Wort, um das ſo oft ich bat.
Aus all den blaſſen Leidenszügen,
Aus jedem halberloſchnen Blick
Rief's höhniſch grinſend mir entgegen:
Du biſt am Ziel, hier wohnt das Glück!

Digitized by Google

Tritt her, ſieh wie im Todeskampfe
Ein Herz mit tauſend Qualen ringt,
Hörſt du das letzte Wort, das ſtammelnd
Von der erſtarrten Lippe dringt,
Der letzte Blick, das letzte Röcheln
Aus todeswunder Bruſt empor:
Das iſt dein Glück, dein heißbegehrtes
Und vielbeſungnes Glück, du Thor!

Die rauhe Hand.

O ſprich, warum ziehſt du die Hand,
Die du mir gabſt, ſo raſch zurück?
Warum erröteſt du und ſenkſt
Verlegen vor mir deinen Blick?
Du ſchämſt dich wohl, weil deine Hand
Nicht wie der Andern zart und weich,
Nicht wohlgepflegt und ringgeſchmückt —
Weil ſie nur hart und ſchwielenreich?

Erröte nicht: ich weiß es ja,
Was ſie gethan, die rauhe Hand:
Sie ſpielte nicht mit Sammt und Flor,
Mit Schmuck und gold'nem Flittertand;
Hat auch den Fächer nie geführt,
Schrieb keine Verſe auf's Papier
Und klimperte nicht im Salon
Beifallumrauſcht auf dem Klavier.

Doch hat den Vater ſie gepflegt,
Der krank gelegen manches Jahr,
Und hat auch noch dabei geſorgt
Für der Geſchwiſter kleine Schar.
Für Viele hat die eine Hand
Des Lebens Unterhalt geſchafft!
Das iſt fürwahr kein leichtes Werk
Für eines Mädchens ſchwache Kraft.

Digitized by Google

Sie wankte nicht, die treue Hand,
Und ſchaffte raſt- und ruhelos —
Und ſank ſie auch in mancher Nacht
Vor Müde zitternd in den Schoß. —
Da ſchwand die Zartheit bald dahin,
Da ward die einſt ſo ſchöne Hand
Ein unſchön ſchwielenreiches Ding,
An dem kein Auge Freude fand.

Und doch! wie gilt ſie mir viel mehr,
Als jene Händchen fein und zart,
Für die ein gütiges Geſchick
Der Arbeit harte Laſt erſpart.
Für ſolche Händchen hat der Geck
Nur fade Schmeichelei bereit;
Doch deine Hand, die rauhe netzt
Die Thräne ew'ger Dankbarkeit.

Von des Göttlichen Menſchentum.

Unerkannt
gehen Götter
unter euch umher.
Ihr ſehet ſie nicht,
ihr höret ſie nicht
und haltet ſie
für Euresgleichen.
Vielfältig iſt
des Menſchen Geſtalt
und eine Decke
für tauſend Gedanken.
Immer habt ihr noch
Götter getötet.
Denn es haßt der Menſch
ſeine Herren,
und ſeine ſeltenſten Blüten
duften ihm zu ſchwer.
Dann wird er ſie brechen
und vernichten,
oder er ſtreut ſie
in die Wüſte.
Suchen ſolltet ihr,
was ihr habt,
und ehren und lieben,
was ihr haßt!

Digitized by Google

Denn die Hände der Götter
ſind voll Körner und Samen.
Und ihre Gedanken
ſind das Brod des Lebens.
Wer unter euch
wird einen Fremdling ſteinigen,
nur weil er fremd iſt,
und dann des Toten Kleider rauben
und ſich damit rühmen?
Wenn aus Menſchengeſtalt
zu euch tönen
Worte, die euch nicht gleich ſind,
lauſchet und wartet,
was da werden ſoll!
Denn das Neue,
das da groß iſt,
iſt immer fremd.
Und wer edel iſt,
der nimmt den Fremden
unter ſein Dach.

Digitized by Google

Der Berggipfel.

Jener letzte, kleine Gipfel,
Der noch goldig liegt im Lichte,
Wo die Sonne aufwärts klettert,
Ach ſo eilig, o ſo goldig!
O, wie kalt iſt's ſchon im Thale!
Frierend kriechen ſchwere Schatten.
Meine Sonne dort am Gipfel,
Werd' nicht kleiner! werd' nicht kleiner!!
Bleib, ach bleib!
Mir iſt ſo bange,
Wenn ich dich nicht leuchten ſehe,
Bleib, ach bleib!!
Ein kleines Reſtlein.
Sonne! Sonne!! gehſt du wirklich!!?
Bleib, ach bleib!!!
Verblaßt — verſchwunden.
Ruhig geh' ich an mein Tagwerk.
Meine Seele iſt geſtorben.

Sommernacht.

Wir gingen zu zweien durch die Welt,
Und die war öd und leer.
Der Mond lag überm Ackerfeld,
Als ob's ein Mantel wär'.

Ein feuchter Duft quoll aus dem Grund,
Die Nacht war ſchwül und weich.
So heiß dein Herz, ſo heiß dein Mund,
Dein Leib ſo weiß und bleich.

Ein warmer Mantel deckt uns zu —
Im Graſe ſang ſo ſacht
Uns wiegeweich in ſel'ge Ruh
Der Sommer und die Nacht.

Die einsame Seele.

Sie gingen zusammen Hand in Hand,
Sie liegen an einer Friedhofswand,
Eine heiße Liebe sie immer verband,
Und haben sich dennoch nie gekannt.

Nenn' mir ein Herz, das ganz dich kennt,
Das dich beim richt'gen Namen nennt,
Mit dem du völlig dich vereinst!
Ich glaube gar, du schweigst und weinst!?

Digitized by Google

Die Mutter.

Ich weiß nicht, mein Liebling war tot,
Und die Sonne ſchien immer noch rot.
Und als ich zum Fenſter hinunterſah,
Sie lachten und ſpielten Harmonika.

Da lachte ich auch: Juchhe!
Und biß in die Lippen vor Weh.
Und langſam rollten zwei Thränen warm
Und tropften mir feucht auf den nackten Arm.

Die kleine Leiche ich nahm
Und drückte ſie wild vor Gram
Und warf ſie nieder und mich dazu
Und ſchluchzte und ſchluchzte immerzu.

Ich preßte die Hand an den Mund
Und biß das Fleiſch mir wund:
Ich wollte nicht ſchrein. Weiß jetzt kaum mehr,
Was alles damals tanzte umher.

Tage um Tage vergehn.
Ich kanns, ich kanns nicht verſtehn!
Die Erde ſo ſchön, und mein Liebling iſt tot.
Und die Sonne ſcheint immer noch fröhlich und rot . . .

Digitized by Google

Ikarus.

Wen sein Flug voller Jubel treibt
hoch in die Lüfte mit Sonnenjauchzen
oder einsam des Nachts
über schönen Meeren,
wenn der Sommer still ist,
oder der Himmel fiebert
im Wettergewühl,
ihn umhüllt der Einsamkeit Schweigen
wie eine wehe Seligkeit.
Oder des Lebens lachender Übermut
breitet die Arme ihm auseinander,
läßt mit Entzücken ihn
die Locken schütteln
und fliegen, fliegen
zur Sonne!
Freiheit! Freiheit!
Laß mich baden in deinem Licht,
laß mich der Glieder Pracht
regen und singen —
Wohl dem, dem die Götter
Flügel gegeben
in jungen Jahren,
zu sehen,
zu fühlen,
was keiner gefühlt.

Rufen ihn auch der Liebe Stimmen
vom Strande aus
und des Alters kluge Vorsicht,
Nein! Nein!
Kann er denn hören,
wenn ihn das schäumende Blut
zum blauen Himmel
mit Jauchzen jagt?
Jung! jung!
Aufwärts,
mit Flügelschlag,
mit Entzücken
zu dir,
Mutter Sonne!

— — — — —

Eines Jünglings Leiche
stürzte danieder.
Am Wasser liegt er
und ist tot.
Leget den Finger auf den Mund,
und seid stille.
Herrlich ist's
auf der Höhe zu sterben.
Und er war
der Sonne näher
als wir.

Der Knabe.

Dein ſchlanker Körper, Knabe, dein lachender Blick
der ſprudelnden Kraft nur kennt er fröhlichen Drang,
Wie eine zitternde Ahnung kommt es dir,
daß dich ein heißerer Strom durchbrauſen kann.

Noch kennſt du nicht der einſamen Sehnſucht Glück,
dein tiefer Schlaf, nicht kennt er der Träume Glut.
Der Erde Luſt, des Augenblicks Schmerzen nur,
ſie waren dein, du fröhlicher, kräft'ger Leib.

Auch dir wird heißer der nächſte Sommer ſein,
der Berge blaue Ferne dir wehe thun,
ruhloſes Glück ſich ſchwellend drängend in dir,
die Menſchen meidend, ſehnſt du nach Menſchen dich.

Die Arme dünken mit einemmal dir leer.
Scheu ſiehſt du zu der wilden Tauben Gekos
am Heideſtrauch. Die einſame Heide heiß,
ſie thut dir weh; du weinſt, und weißt nicht warum.

Digitized by Google

Endymion.

Dein Antlitz bleichte der Mond,
Endymion.
Du stiller Schläfer mit der Narzissenhaut,
Endymion!
Deine Glieder atmen im Schlaf,
warm sind deine Lippen,
und dein Leib wie die warme Erde.
Wie glücklich schläfst du,
du Wilder,
jetzt still wie ein Kind.
Deiner Glieder lachende Kraft
schlummert wie ein müdes Meer.
Endymion!
Bleib und liege weiter
in diesem schönen
Zustand der Sterblichen.
Euch Menschen
gaben die Götter den Schlaf,
das mildeste
Geschenk der Natur,
Schlafe, schlaf'
Endymion,
daß mein Kuß dich nicht wecke,
den ich drücke auf deine Stirn,
auf des lockigen Haares Ansatz.

Digitized by Google

Leise zittert drin der Wind,
der über den Gräsern haucht,
und die müde Nacht
liegt wie ein Schleier
über den Gesträuchen.
Laß dir des Mondes Licht,
Endymion,
über die Menschenglieder leuchten.
Schlafe, Geliebter!
Schlafe und atme milde
in deiner schlummernden
Schönheit.

Von der Vergänglichkeit des Menschen.

Hast du schon nachgedacht, Mensch,
wie du selbst nur ein kleiner Teil bist
des gewaltigen Lebens,
wie du in deinem Stolze dahingehst
als aller Wesen Herr,
ohne zu denken, daß deiner Väter Blut
dir entgegenblüht aus den Blumen des Gartens?
Hast du schon nachgedacht, Mensch,
daß du aus jenem Meere des Lebens,
das da die Welt ist,
nur ein Tropfen bist,
ein lächerlicher Tropfen im Ozean,
stolzes Geschöpf?
Ein Sommer reift dir
Millionen Körner,
und, wenn der Winter kommt,
wo findest du sie?
Als du mit Lachen und Jugend
unter Tausenden wandeltest,
hatte die Erde ein ander Bild
wie heute.
Könntest du streichen
nach hundert Jahren

als ein bewußter Geiſt
über die Flur,
nicht einer mehr
all der Unzähligen,
die gelebt mit dir,
iſt mehr da,
und die ganze Erde
hat keinen Menſchen mehr
aus deiner Zeit.
Keinen!
Haſt du ſchon nachgedacht, Menſch?
Alt und ewig
bleibt nur das Leben,
und ewig ändert ſich ſeine Form.
Nach kurzer Zeit
flattert dein Staub im Wind
und düngt den Wald,
oder des Meeres naſſe Pflanzen
ziehen neues Daſein
aus deinen Reſten.
Alle wir Weſen
gehen in ewigem Wechſel
auf in einander.
Wenn der Wind ſpielt
mit Wolken und Wellen,
wenn die Erde ſprießen läßt
neue Kräuter,

schön ist es,
aber kurz,
wie dein Erdenzug, Mensch!
Alt und ewig
bleibt nur das Leben,
und ewig ändert sich seine Form. —

Digitized by Google

Der einſame Pfeifer.

Ich kam zu einer Wieſe
Im roten Abendſchein.
Da tanzten ihrer Zweie,
Doch Einer ſaß allein.
Ein dunkler Hagrer ſaß im Gras,
Der pfiff den Zwei'n
So ſonderlichen Tanztakt.
Er pfiff für ſich,
Sie tanzten für ſich,
Aber die Weiſe war Dreien gemein;
Klang ſo voll Zorn und Sehnſucht
In's ferne Abendrot hinein . . .

Waldsonne.

In die braunen rauschenden Nächte
Flittert ein Licht herein,
Grüngolden ein Schein.

Blumen blinken auf und Gräser
Und die singenden springenden Waldwässerlein
Und — Erinnerungen.

Die längst verklungen,
Golden erwachen sie wieder
Alle deine fröhlichen Lieder.

Und ich sehe deine goldenen Haare glänzen
Und ich sehe deine goldenen Augen glänzen
Aus den grünen raunenden Nächten.

Und mir ist, ich läge neben dir auf dem Rasen
Und hörte dich wieder auf der glitzeblanken Syrinx
In die blauen Himmelslüfte blasen.

In die braunen wühlenden Nächte
Flittert ein Licht,
Ein goldner Schein . . .

Digitized by Google

Abendgang.

Und ich führte das blonde Jungfräulein
In den weiten ſchleiernden Abendfrieden hinein.

Nebel über die Wieſen gingen,
Und vom Bache durch das braune Dunkel kam ein Singen,
Am Himmel alle unſre goldnen Geigen hingen.

Die tönten ſo ſacht und fein . . .

La guerre.

Die Lilienkrone auf fahlem Haupt,
Das Gewand mit Blut beſpritzt und beſtaubt,
Bohrend der Blick, irrwild die Haare,
Gelehnt an eine Totenbahre,
In der Hand das wetterroſtige Schwert;
Neben dir graſend ein weißes Pferd —
So ſah ich dich und wich ängſtlich zurück
Und bat: „Noch nicht! Ich hörte ſoviel vom Glück!
Nicht, eh' ich Leben und Liebe genoß!“ —
Da ſchwangſt du dich auf dein ſcharrendes Roß
Und ſchwandeſt in Nacht.

In mitternächtiger, greller Pracht
Seh' ich drei leuchtende Sterne glühn.
Drunter reiteſt du her trotzig und kühn.
Mich fragt dein Auge.
„Ja, ich genoß!“

Ich klopfe den Hals deinem ſchäumenden Roß,
Schwing' mich zu dir und reite mit.
Mich fragt dein Auge.
„Ja, ich — litt!“

Digitized by Google

Bekenntnis.

Das war nicht Liebe nur allein.
Das war ein Stück von seinem Leben;
Ihr hatte er's dahingegeben,
Und nur in ihr noch war es sein.
Ein Kämpfen war's, ein sieghaft Ringen,
Ein erster Blick in Tiefen unbekannt,
Zum ersten Mal ein weltenfremdes Land,
Das erste, selige Vollbringen.
Ein Herz war's, dessen Reinheit ihn gewann,
Das er erst in den Schmutz herunterzerrte;
Ein Engel, dem den Himmel er versperrte,
Hält ihn auf Erden nun in seinem Bann.

Und dann ihr schöner, blütenjunger Leib . . .

In ihm erwachte Manneskraft,
Und Alles sog an seiner Leidenschaft.
So wurde sie sein Weib.

Digitized by Google

Der fremde Wanderer.

Der fremde Wanderer ſingt ein Lied
Von der Not.
Es lauſcht ihm der graubärtige Schmied
Und ſein blondes Weib — die beiden Jungen
Sind ſpielend wieder fortgeſprungen.

Der fremde Wandrer iſt grau und blaß
Von der Not.
Sein riſſiger Mantel iſt ſchwer und naß.
Und was der fremde Wanderer ſingt,
Hart an die niedern Mauern dringt.

Zwiſchen des Liedes Töne klangen
Hammerſchläge auf Eiſenſtangen.

Gebet.

Nun hat der Herr verſenket
die milden Sternelein
und in dem weichen Weiher
ſchlummern ſie müde ein.

Und in dem weichen Weiher
blitzt es nur manchmal auf
und von dem bleichen Monde
fallen breite Schatten darauf.

Und durch die hängenden Büſche
flüſtert es leiſe hin
und ſtreut den leuchtenden gelben
Blütenſtaub drüber hin.

Digitized by Google

Werdet ſtiller — meine Sinne
vernehmen ein tiefes Schluchzen.

Wenn mich die Sehnſucht weiter trug
in Schwärmerei und Selbſtbetrug
zu meinen ſtolzen milden
wildbergigen Gefilden,
dann that ich einen wehen Blick
vom Fenſter in mein Nichts zurück
in meine engen Wände
und rang die müden Hände.
und drunten lag verdämmernd ſchon
der Hof in grauem ſtumpfen Ton
und matte bleiche Tritte
erſchollen aus der Mitte . . .
kahl ſtieg das Haus hinauf ins Grau
und drüber lag ein ſtilles Blau
und
ferne —
ferne —
ferne —

winkten die blaſſen Sterne.

Digitized by Google

Das Jubeln der Sehnſucht.

Herz,
einen Wunſch laß mich geſtehn,

allein zu ſein;
in dieſer weiten, vollen Welt
für mich zu gehn,
zu ſtreben nach dem ſtolzen Ziel
das ich mir — hörſt du wohl, mein Herz —
das ich mir ſelber ſetzen will —
du biſt ſo ſtill —
— du ſchluchzſt in deiner tiefen Qual —
— ſchluchzſt du wohl über meine Wahl? —

mein armes Herz?

Verklungenes.

In dem tiefblau ſtillen Waſſer
glänzen milde, weiße Sterne
lockend in die weite ferne
tröſtende Unendlichkeit.

Nur ein Abglanz jener ſtolzen
prächtigen Unendlichkeit
und vom fallenden Blütenkleid
eingehüllt in tiefes Schweigen.

Lächelnd ſpür' ich einmal wieder
jenes bleiche, müde Sehnen,
aufzugehn in dieſer ſchönen
tröſtenden Unendlichkeit.

Digitized by Google

Antigone.

Komm über die Haide, Vater . . .
es brennt
blutrot die Nacht am Firmament . . .
komm . . . ſingen will ich dir und ſpielen,
die Käfer ſummen uns dazu . . .
und über deine müden Glieder
ſinkt Sommernacht in ſüßer Ruh . . .

Viſion: Elend.

Bettelnd und hungernd
zogen ſie daher . . .
und unter ihren Füßen
brannten die Steine
und über ihren Häupten
fegte der Sturm
und heulte . . .
und die Landſtraße
kamen ſie hergeſchritten,
in zerfetzten Lumpen
und klapperdürren Gliedern,
ausgemergelt durch Hunger und Froſt . . .
und weitumher war kein Bronnen,
zu ſchöpfen den Labetrank,
und keine Speiſe
zu ſtillen den Hunger . . .
nacktes Felsgeſtein und
traurige Öde lagerten
um ſie her . . . und an den
grauen Höhen der Berge
ſchmolz der letzte Schnee . . .
weinend lag der Tag in
ſeinen letzten Schimmern
über dem Kamm des Gebirges

Digitized by Google

und durch die Felsenwüste
krächzten die Raben . . .
und so zogen sie, die Elenden,
Verstoßenen des Glücks,
Weiber, Greise, Kinder,
jammernd und klagend daher . . .
und als die Nacht kam,
die bitterkalte Nacht, da
kauerten sie sich eng-zusammen
und klapperten dennoch vor Frost . . .
Einer aber, ein Greis
trat vor und flehte,
die Hände ringend und
stammelnd und schauernd:
Großer, Allmächtiger!
der du in der Wolke wohnst
dort droben:
mach' unserem Elend ein Ende!
Sieh, wir haben kein Bett,
wo wir uns hinlegen,
und keine Heimat,
da wir rasten!
Und da erstickte ihm
die Stimme im Halse
und er sank hin, vom
Tode getroffen . . .

Da erhob ſich einer
der Jungen und fluchte
mit donnernder Stimme,
daß die Gründe hohl
widerhallten, und rief:
Nicht beten ſollt ihr,
nein fluchen . . . fluchen
den Schwelgenden, Genießenden
beim Gaſtmahl des Lebens . . .
fluchen den Tanzenden, den
Luſtgeſellen und Dirnen,
die die Tage verpraſſen
und die Nächte entweihen
in ſchnöder Wolluſt . . .
Wozu haben wir unſrer Glieder
kraftvollen Bau, während
der nagende, quälende
Hunger uns frißt . . .
So fluchte er
in die ferne Nacht, daß
die Berge widerhallten . . .
als aber der Morgen kam
und die erſten Schauer
der Dämmerung um die Felſen
floſſen, da warf ſich alles
Volk nieder und rief:

Digitized by Google

Herr gieb' auch uns einen Morgen . . .
und ſiehe da, blutrot
ſtieg die Sonne empor . . .
und flammte am Firmament . . .
Von allen Höhen aber quoll
Luſt und Frühling und Knoſpen,
und die Bäche rannen lauter,
und ein ſel'ger Hauch
löſte die ſtarre Natur . . .
da aber weinte das Volk
und ſprach: Herr, nun
ſchütteſt du deine lieblichſten Gaben
und ſchenkeſt
den Menſchen den Frühling . . .
und w i r ſollen erſtarren . . .?
Und ſie weinten aus tiefſter
Menſchenbruſt und es drang
wie eine Anklage empor
zum Himmel und . . .
da . . . da teilte ſich die Bergkluft
und ein weiter, weiter
Wieſenplan mit goldenem
Sonnenlicht und tauſend
Glanzgefunkel that ſich
vor ihnen auf . . . und
zu ihren Ohren drang der Lenzgeſang

der Vögel und das ſehnſüchtige
Schluchzen der Naturſtimmen . . .
Da aber, als ſie weinten vor
Freude und anbetend niederſanken
vor all der Schönheit und Größe,
erſchien eine ſanft-lächelnde
Heilandsgeſtalt und ſprach,
daß es ihnen wie Balſam
in die Seele floß:
Dies alles, ihr Verſtoßnen,
ſei Euch verheißen —
All' dieſe Luſt und Freude
und Sonne . . .
kommet zu mir am Morgen
und am Abend
und ihr ſollt meiner Liebe
ſelig genießen . . .!

Da aber begann ein millionenſtimmiger
Chor von Stimmen und ſchwoll
und ſchwoll von brauſenden
Akkorden, und Frühlingsdampf
ſtieg empor aus den Wieſen
und alles Volk, trunkner Liebe voll,
zog Arm in Arm durch das Bergthor
zu den prangenden Gefilden
der Verheißung . . .

Digitized by Google

Und da ward es Tag,
heller, leuchtender Tag,
und die Sonne ſtand
groß und mächtig
am Himmel . . .

Digitized by Google

Evokation

(aus der Brahms-Phantasie).

In der Mittagshöhe meines Lebens . . .
Sonnenkräftig, sonnenjubelnd,
und, in seliger Schau
flutender Schönheit
sitze ich am Strande
des blauen, rauschenden,
sonnenübergossenen Meeres
an meinem Klavier
und spiele . . .
spiele, leise anschlagend,
zitternd in die Saiten,
daß es emporquillt
wie Sehnsuchtsklang
aus Dämmertiefen,
wie leises Locken
flirrender Gestalten
an Sommerabenden . . .
aber schon wächst
die Flut . . . lauter, lauter . . .
schwillt es herauf, und
aus den Klängen rauscht es
wie geheimnisvoll
Nachtflüstern,
wie Emporringen
von Licht . . . und,

Digitized by Google

da steigt's . . . da steigt's herauf . . .
das Meer singt in Weltakkorden,
und die goldnen Sonnenfunken
blitzen und blitzen . . .
und auf den Felsenklippen
der Tiefen
schaukeln und branden die Wogen,
glanzfunkelnd,
wie Tau auf den Gräsern . . .
und empor wallt's . . . Gestalten . . .
Gestalten . . . von jauchzender,
schönheitstrunkener Lust . . .
nackende Okeaniden,
tagesfrohe,
singen und singen
über die blaue schimmernde Flut . . .
und das Erdendunkel schwindet,
die Fesseln fallen, und frei, losgelöst,
gotttrunkenen Auges,
sehe und schaue ich es,
wie es sich vor mir aufbaut,
und herüberkommt und
endlich immer näher winkt . . .
winkt . . . das strahlende,
glanzfunkelnde
Land der Schönheit . . .
Die Töne schwellen . . . schwellen . . .

Digitized by Google

und da . . . mein Blick
noch gebannt . . .
Aus den Tiefen iſt ſie heraufgeſtiegen,
wie die Wellenſchaumgeborne
im Hauch der Frühe,
in purpurner Schönheit
und rieſengroß vor mir
emporwachſend,
daß mein Blick trinkt
die gewaltige Schönheit,
die mich erlöſt,
ſteht ſie da:
Der ſelige Genius der Muſik!
und der Weltharfe
entlockt ſie
mit mächtigem Anſchlag,
jubelnd, brauſende Melodien
in ungeahnter Fülle
auf mich eindringend,
und ſpielt und ſpielt,
daß ich emporſchwindle
zu ſchimmernden, mondbeglänzten
Bergeshöhen, wo der Geiſt
der Menſchheit thront
und ſingt . . .
Und Geſtalten wimmeln empor
und rauſchen in ihr Menſchheitslied

hinein: ihre Hymnen.
und plötzlich das Gewand
wirft sie weg,
und, überfließend
in unkörperlicher, überirdischer
Schönheit und Jugend
entlockt sie der Weltharfe
unsterbliche Lieder,
die mit dem purpurnen
Rauschen des Meeres
emporschwellen
zu e i n e r . . . einer großen,
einzigen unendlichen Melodie
von Größe und Kraft,
in der ich starrend
versinke . . .

Digitized by Google

Leben . . .

Ja, ich kenne ſie, die Stolzen, Harten,
Die am Herrſcherſtuhl des Lebens thronen,
Die mit tiefgezognen Brau'n
Und mit ungebeugtem Rücken
Zur Arena niederblicken
Und den Kampf des Daſeins ſchau'n.
Die nicht träumen, die nur wachen,
Niemals lachen,
Und mit großen, grauen Augen
Sich ins Mark des Lebens ſaugen . . .

Und ich kenne ſie, die Bleichen, Schwachen,
Die mit müden Schritten wanken
Und die Herdenſtraße zieh'n,
Die des Lebens Laſten tragen
Ohne Klagen,
Um mit gläub'gem Kinderſinn
Himmelslohn ſich zu erwerben —
Und am Weg zu ſterben . . .

Doch ich liebe ſie, die Heitern, Wahren,
Die mit ungebrochnen, klaren
Augen die Geſtirne ſehn,
Die mit ihrer Blicke Schweifen
Sonnen greifen — —
Und befreit und unbeladen
Wandeln auf beglückten Pfaden
Bis ſie jauchzend untergehn!

Und ſchlägt mir dein Herz ...

Und ſchlägt mir dein Herz, und biſt du mir gut,
So ſollſt du's mir nicht länger verhehlen,
Laß Flamme und Flamme mit feurigem Mut
Zu loderndem Brand ſich vermählen!

Was ſoll uns die Welt — was kann ſie uns ſein?
Sie zwingt unſer Fühlen nicht nieder,
Und ſchließt du die Liebe ins Herz hinein,
Sie kommt ja doch wieder und wieder!

Sie ſchürt in der Aſche verborgene Glut
Und flammt durch die dürſtenden Seelen —
Und ſchlägt mir dein Herz, und biſt du mir gut,
So kannſt du's nicht länger verhehlen!

O Mutter!

Einſt hatt' ich einen böſen Traum,
Mir träumte, Du wäreſt geſtorben,
Und ich hätte ſo vieles noch,
Mutter, Dir abzubitten!
Aber Du lagſt auf der Bahre
Und ſprachſt kein Wort,
Kein verzeihendes Wort —
Und glühend vom Aug' mir
Stürzten die Thränen
Bis ich erwachte,
Krampfhaft gepreßt
Das Haupt in die Kiſſen!
Und es war Morgen,
Du trateſt an's Bett mir,
Und glühender, länger als je
Auf Deinen Lippen ruhte
Mein Morgenkuß!
Und heute — ſeltſam — heute
Träumt' ich denſelben Traum,
Aber er iſt Wahrheit!
Du liegſt auf der Bahre,
Und meine Thränen
Netzen die duftenden Blumen,
Die Deine bleichen Hände
Sanft umklammern —

Digitized by Google

Aber Dein Mund,
Dein ſüßer Mund
Bleibt ſtumm und kalt,
Du ſprichſt kein Wort,
Kein verzeihendes Wort,
Und ich habe ſo vieles noch,
Mutter, Dir abzubitten!
— — — — — — —

Der Träumer.

Ich war ein Kind — mit großen Kinderaugen,
Die nur zu träumeriſchem Schauen,
Nicht zum Berechnen und zum ſchlauen
Erwerben taugen;
In dumpfen Stuben bangte mir, ich ſcheute
Geſpräche nüchtern kluger Leute
Und ſtahl mich fort — mit ſtiller Wonne
Zu Blumen, Gras und Sonne.

Da ſog ich Luft — wie ein Befreiter, lauſchte
Den Bienen, Grillen, ſchwankendem Geſträuch,
Das wogengleich im weichem Winde rauſchte;
Mit Staunen und Entzücken ſchaute
Mein Aug' empor — zu ihm,
Der tief und weithin blaute;
Und der bethörte Träumerſinn
Schwamm mit dem wunderbaren,
Wie Schneegebirge klaren
Gewölke ſanft dahin.

So wuchs ich auf. Und allezeit getreu
Blieb meinem Aug das träumeriſche Schauen.
Doch ich bedachte nie: der Schatz der Auen
Sind nicht die bunten Blumen, ſondern — Heu;
Was blau und rot im Ährenfelde blüht,

Digitized by Google

Iſt nicht dem Bauch des Ernteſackes hold;
Und eines Dichters träumereich Gemüt
Trägt wenig Körnchen irdiſch Gold. —

Nun ſtehn die Äcker braun und ſtopplig nackt,
Geſchorne Wieſen werden bleich und bleicher,
Und — mir zum Spotte — tanzt im fremden Speicher
Der plumpe Flegel trocknen Erntetakt.
Am Dornſtrauch ſitz' ich — trübe wie der Himmel;
Verwelkte Blätter zerrt ein rauher Wind,
Scheucht mürriſch fort das raſchelnde Gewimmel;
Und träumend ſtarr' ich nach . . . ich dummes großes
Kind!

Der Winter kommt. Ich werde frieren, darben
Und — wie die arme Maus im Stoppelwald —
Mich nähren von dem Abfall fremder Garben;
Vielleicht auch — ſterb' ich bald . . .
Mag ſein! Doch ſchließ' ich ohne Reue
Und ſegne dankbar meinen Träumerblick.
Er ließ mich lieben Flur und Himmelsbläue;
Und dieſe Liebe — war mein Lebensglück.

„Ich bleibe."

Durch die Nacht mit dumpfem Rauſchen
Treibt vorbei des Stromes Wut;
Und mit träumeriſchem Lauſchen
Starr ich auf die dunkle Flut.
Schattenhafte Kähne wallen
Mir vorbei — in Nacht hinein,
Liebe Stimmen — ſie verhallen,
Und die Strömung tönt allein.

Ödes Schweigen — banges Dunkel!
Schmerzlich irrt mein Blick empor:
Da erblüht mit Troſtgefunkel
Ein Geſtirn dem Wolkenflor.
„Sieh, ich bleibe!" winkt ſein Auge —
Und die bange Seele zieht
Auf zu dieſem treuen Auge —
Wie ein Kind zur Mutter flieht. —

Wenn dereinſt des Todes Grauen
Dieſes Herz umſpült und bricht,
Laß noch einmal dich erſchauen
Über Waſſern, ſüßes Licht —

Digitized by Google

Bis den letzten Liebesfunken,
Der aus meinem Auge ſcheint,
Deine Blicke aufgetrunken
Und — dem Sternenglanz vereint.

Pflanzenkind.

Die Winterwolke flieht verdroſſen,
Den Himmel ſchmückt ein ſanftes Blau.
Da lächeln goldig übergoſſen
Gehügel, Garten, See und Au.

Und koſend ſich die junge Sonne
An die entzückte Erde ſchmiegt.
Das Pflanzenkind in ſtiller Wonne
Die zarten Glieder dehnt und biegt.

Es ſchaut empor, ſein Lächeln ſchmeichelt
Erquickend wie ein klarer Quell;
Und wie von Kinderhand geſtreichelt
Wird meine düſtre Stirne hell.

Novemberabend.

Novemberabend kühlt und feuchtet.
Die Ferne ſtirbt in Dämmerduft.
Mit mattem Blinzeln nur durchleuchtet
Ein Stern die nebeltrübe Luft.

Gedämpfte Glockenlaute beben
Weich ſummend über Stoppelfeld.
Aus Wieſenniederungen heben
Sich dunkle Maſſen in die Welt.

Ein alter Pflüger mit dem Pferde
Zieht müde heim; die Pfeife glimmt.
Vom Schäferhund umtummelt, ſchwimmt
Mit Blöken dorfwärts eine Herde.

Mit qualmigdunkler Röte ſäumt
Der Himmel ſich. Großleuchtend taucht
Der Mond empor . . . Die Landſchaft träumt —
Von Ruheſehnſucht überhaucht.

Digitized by Google

Schneetreiben.

Was zittert leiſe, tönt ſo weich?
Wie aus verſunkenem Märchenreich
Traumſelige Legenden!
Ob eine ferne Harfe klingt,
Gerührt von weißen Mädchenhänden?
Ob im Kamin aus Feuerbränden
Die Flackerſeele ſchwärmeriſch ſingt? —
Vielleicht auch ſproßt das Schilf von Eis
Liſpelnd an den Fenſterſcheiben.
Oder es läuten die weißen Flocken —
Die vorüber im Sturme treiben —
Wie kriſtallne feine Glocken . . .

Flockengewimmel, Flockengewimmel
Stöbert wolkig vom bleiernen Himmel.
Wie umnebelt, ergrauen im dichten
Körnergerieſel des Forſtes Fichten.
Wenn ein Schauer ſie jach umflügelt,
Schütteln belaſtete Nadelloden
Stiebendes Schneegepuder zu Boden —
Wo es wogend an Stämmen ſich hügelt . . .
Flockenheere, Flockenheere,
Wollt ihr mit weißem, unendlichem Meere
Welten verſchütten? —

Prickelnden Zornes ſchwirrt es und flirrt es.
Wie mit Nadeln gewappnet, klirrt es
Mir an die Scheiben. Nun zottelt gar
Eine Rieſendaunen-Schar —
Gleich ſchwerfälligen Rittern
Zwiſchen des Kleinvolks hurtigem Flittern.
Zögernd abwärts ſchaukeln ſie —
Plötzlich rückwärts gaukeln ſie —
Ratlos, vor dem Streite ſtutzig —
Weiße Ameiſen, die empört,
Weil ein Fuß ſie aufgeſtört,
Durch einander irren,
Halb ſcheu, halb trutzig.

Mählich lichten ſich die Rotten.
Müde taumeln, Zage trotten —
Letzte Streiter . . .
Und nun weiß ich,
Daß noch einmal aus dem Eis ſich
Gleißend ſchön ein Lenz wird ſchälen,
Um mit ſüßem Blütenflitter
Das bethörte Herz — zu quälen . . .

Schrill und bitter
Iſt das Harfenlied zerſprungen,

Iſt das Feenlied verklungen . . .
Arger Lenz mit deinem Weh,
Bliebeſt du in Gletſcherſchreinen
Unter bergehohem Schnee!

Inhaltsübersicht.

Seite

Avenarius, Ferdinand
- Am Geburtstag 2
- Krankheit 3

Benzmann, Hans
- Drei Liebeslieder 4
- Die Hochzeit zu Kana 7
- Bergsee 9
- Herbststimmung 10

Bethge, Hans
- Letzte Fahrt 11
- Unfern Husum 12
- Ein Abschied 13
- Ein Mädchen spricht 14
- Heimwehlied 15

Bierbaum, Otto Julius
- Frühlingszuruf 16
- Zuversicht in Pan 17
- Das Lied von Ferne 18
- Abendlied 19
- Banger Abend 20
- Traum durch die Dämmerung 21
- Nachts an die Nachtigall 22
- Das Mädchen ohne Bräutigam 23
- Wenn wir alt sein werden 25
- Letzter Wunsch 26
- Schmied Schmerz 27

Digitized by Google

Seite

Bodman, Emanuel Freiherr von
- Zwischen den Hecken . . . 28
- Sehnsucht . . . 29
- Aufschwung . . . 30

Bruns, Max
- Im Morgenwind . . . 34
- Spaziergang . . . 35
- Mohn . . . 36
- Junge Frau . . . 38
- Nebel . . . 39

Busse, Carl
- Der Gottsucher . . . 40
- Über den Bergen . . . 41
- Juli-Sonntag . . . 42
- Kirchweih . . . 43
- Otti . . . 44
- In Unrast . . . 46
- Perdita . . . 47
- In der Reife . . . 49

Conradi, Hermann
- Erdeinsamkeit . . . 50
- Klage des Jünglings . . . 53

Croissant-Rust, Anna
- Endziel . . . 58
- Nymphenburg . . . 60
- Traum . . . 62

Dehmel, Richard
- Gottes Wille . . . 68
- In Sehnsucht . . . 69
- Gieb mir! . . . 71

Seite

Dehmel, Richard
Immer wieder 72
Venus Madonna 73
Der Brand 74
Zuversicht 76
Heimat 77
Die Harfe 78
Selbstzucht 80
Der Arbeitsmann 82
Die stille Stadt 83
Fitzebutze 84
Furchtbar schlimm 86
Die Reise 87
Manche Nacht 88
Sommerabend 89
Am Ufer 90
Nacht für Nacht 91

Donath, Adolph
Unser Glück 92
Im Arm des Abends 93
Das Leben 94

Evers, Franz
Jugend 95
In die Welt 96
Der Steinklopfer 97
Nach dem Gewitter 98
Andacht 99
Der Weggenossin 100
Sterne 101

Seite

Evers, Franz
Verständnis 102
Könige 103
Gondellied 104

Falke, Gustav
Der rechte Ort 105
Das Mohnfeld 106
Unter dem Apfelbaum 108
Hinterm Deich 109
Auf Flügeln 110
Das Grab 111
Späte Rosen 112
Aus dem Takt 113
Die stille Frau 114
Der Schritt der Stunde, wenn du schlaflos liegst . . 115
Die Falte 116
Der Reiter 117
Winter 118
Erscheinung 120
Das Thal der Flammen 121

Flaischlen, Cäsar
Ecce poeta 123
Im Spiel des Lebens 127
Im Kahn 132

Hart, Julius
Selig seid Ihr, die Schaffenden 134
O bitter kalt war die Winternacht 136
Im grünen Schatten der Buchen 140

Digitized by Google

Seite

Hartleben, Otto Erich
„Die Welt ist bunt!" 142
Festtag 143
Lore 144
O fernes Gold 145
Henckell, Karl
Die Winterwasser rauschen 146
Zukunftsblüte 147
Trübe 148
Holz, Arno
Phantasus. 5 Gedichte 149
Holzamer, Wilhelm
Der jungen Mutter Wiegenlied 154
Traum 155
Der feine Klang 156
Der Schnitter 159
Der Tänzer 160
Jacobowski, Ludwig
Waldestraum 164
Am Waldrand 165
Frauenliebe 166
Das bist Du! 167
Janitschek, Maria
Die Gnade 168
Mädchenfrage 169
Mein Reich 170
Kamlah, Kurt
Venedig 171
Im Entschlafen 172
Das kranke Kind 173

Seite

Liliencron, Detlev Freiherr von
Versteckte Jasminen 174
Festnacht und Frühgang 175
Das Kornfeld 180
Blümekens 181
Auf einer grünen Wiese 182
Das Gewitter 183
Ein Geheimnis 189
Herbst 194
Die Musik kommt 195
Tod in Aehren 197
Siegesfest 198
In einer Winternacht 199
Wer weiß wo 201
Haidebilder 203
Pidder Lüng 206
Cincinnatus 210
Golgatha 213
Schwalbensiciliane 219

Lindner, Anton
Frau Sehnsucht 220
Frühling 222
Der todte Tag 223
Das letzte Lied 224

Lingen, Thekla
Zur Dämmerstunde war's 226
Klopfet, so wird euch aufgethan 227
Ehe 228
Müde 229

Digitized by Google

Seite

Mackay, John Henry
Freiheit 230
Am Wegrand 231
So wird es kommen 232
„Mein Ich —" 233
Maria, Karl
Das Päckchen Gedichte 234
Der berühmte Mann 235
Friede 236
Morgenstern, Christian
Die Kinder des Glücks 237
Wenn Du nur wolltest! 239
Eine junge Witwe singt vor sich hin 241
Der Stern 242
Mensch und Möve 245
Der gläserne Sarg 247
Im Nebel 249
Der einsame Turm 251
Der Abend 254
Pflügerin Sorge 255
Vöglein Schwermut 256
Nietzsche, Friedrich
Vereinsamt 257
Venedig 259
Die Sonne sinkt 260
Preuschen-Telmann, Hermione von
Künstlerseele 263
Das sind die kleinen Seelen 265
Es ist ein Lachen nur in meiner Seele 266
Nicht einmal Deine Liebe 267

Digitized by Google

Seite

Remer, Paul
Begegnung 269
Die Sonntagspuppe 271
Die Blinde 275
In goldener Fülle 276
Abendstimmungen 277

Salus, Hugo
Stille Gedichte 279
Die Schwäne 280
Einsames Dorf 281
Der Sieger 282
Der schöne Knabe 284

Scharf, Ludwig
Was gabst Du mir dafür? 285
Felseneiland 287

Schaukal, Richard
Der Dichter 289
An ein junges Mädchen 290
Lied 291
Frage 292
Traurige Mär 293
Abend 294
Raub 295
Zwei Stunden 296
Pflicht 297
Die Pforte des Todes 298

Schaumberg, Georg
Das Glück 299
Die rauhe Hand 301

Digitized by Google

Seite

Scheffer, Thassilo von
Von des Göttlichen Menschentum 303
Der Berggipfel 305
Sommernacht 306
Die einsame Seele 307
Die Mutter 308
Ikarus 309
Der Knabe 311
Endymion 312
Von der Vergänglichkeit des Menschen 314

Schlaf, Johannes
Der einsame Pfeifer 317
Waldsonne 318
Abendgang 319

Scholz, Wilhelm von
La guerre 320
Bekenntnis 322
Der fremde Wanderer 323

Schur, Ernst
Gebet 324
Werdet stiller 325
Das Jubeln der Sehnsucht 326
Verklungenes 327

Stern, Fritz
Antigone 328
Vision: Elend 329
Evokation 335

Digitized by Google

Seite

Wilhelm, Paul

Leben 339
Und schlägt mir dein Herz 341
O Mutter 342

Wille, Bruno

Der Träumer 344
Ich bleibe 346
Pflanzenkind 348
Novemberabend 349
Schneetreiben 350

Digitized by Google

Verzeichnis

derjenigen lyrischen Werke, aus denen Gedichte in diesem Sammelbuch abgedruckt wurden.

Ferdinand Avenarius.

Wandern und Werden. Erste Gedichte. Mit Buchschmuck von J. V. Cissarz. 2. Aufl. Eugen Diederichs, Florenz u. Leipzig 1898.

Stimmen und Bilder. Neue Gedichte. Buchschmuck von J. V. Cissarz. ebd. 1898.

Hans Benzmann.

Im Frühlingssturm. Erlebtes und Erträumtes. Baumert & Ronge, Großenhain und Leipzig. o. J.

Sommersonnenglück. Neue Gedichte. Mit Umschlagzeichnung von Emil Orlik und Zierleisten von Hans Heise. Schuster & Loeffler, Berlin u. Leipzig 1898.

Hans Bethge.

Die stillen Inseln. Ein Gedichtbuch. Schuster & Loeffler, Berlin 1898.

Otto Julius Bierbaum.

Erlebte Gedichte. Wilhelm Jßleib (Gustav Schuhr), Berlin 1892.

Nemt, frouwe, disen Kranz. Ausgewählte Gedichte. Gustav Schuhr, Berlin 1894.

Der Bunte Vogel von 1897. Ein Kalenderbuch. Mit vielen Zeichnungen von Felix Vallotton und E. R. Weiß. Schuster & Loeffler, Berlin 1896.

Der Bunte Vogel von 1899. Ein Kalenderbuch. Mit Zeichnungen von Peter Behrens. ebd. 1898.

Digitized by Google

Emanuel Freiherr von Bodman.

Erde. Ein Gedichtbuch. Albert Langen, Paris, Leipzig, München 1896.

Max Bruns.

Aus meinem Blute. Gedichte. J. C. C. Bruns. Minden i. W.

Lenz. Ein Buch von Kraft und Schönheit. Schuster & Loeffler, Berlin 1899.

Carl Busse.

Gedichte. 3. Auflage. Baumert & Ronge, Großenhain u. Leipzig. o. J.

Neue Gedichte. J. G. Cotta, Stuttgart 1896.

Hermann Conradi.

Lieder eines Sünders. Wilhelm Friedrich, Leipzig. o. J.

Anna Croissant-Rust.

Gedichte in Prosa. Schuster & Loeffler, Berlin 1896.

Richard Dehmel.

Erlösungen. Gedichte und Sprüche. Zweite Ausgabe, durchweg verändert. Schuster & Loeffler, Berlin 1898.

Aber die Liebe. Ein Ehemanns- und Menschenbuch. Mit Deckelzeichnung von Hans Thoma und Randbildern von Fidus. ebd. 1893.

Lebensblätter. Gedichte und Anderes. Mit Randzeichnungen von Josef Sattler. ebd. 1895.

Weib und Welt. Gedichte. Mit einem Sinnbild. ebd. 1896.

Adolph Donath.

Tage und Nächte. Mit einem Briefe von Georg Brandes. Schuster & Loeffler, Berlin u. Leipzig 1898.

Digitized by Google

Franz Evers.

Königslieder. 2. Auflage. Verlag Kreisende Ringe (Max Spohr), Leipzig 1895.

Deutsche Lieder. G. Grote, Berlin 1895.

Hohe Lieder. Mit Bildschmuck von Fidus. Schuster & Loeffler, Berlin 1896.

Paradiese. Verlag Kreisende Ringe (Max Spohr) Leipzig 1897.

Gustav Falke.

Tanz und Andacht. Gedichte aus Tag und Traum. Schuster & Loeffler, Berlin. o. J.

Zwischen zwei Nächten. Neue Gedichte. J. G. Cotta, Stuttgart 1894.

Neue Fahrt. Gedichte. Schuster & Loeffler, Berlin 1897.

Cäsar Flaischlen.

Von Alltag und Sonne. Gedichte in Prosa. F. Fontane & Co., Berlin 1898.

Julius Hart.

Triumph des Lebens. Gedichte. Buchschmuck von Fidus. Eugen Diederichs, Florenz und Leipzig 1898.

Otto Erich Hartleben.

Meine Verse. S. Fischer, Verlag. Berlin 1895.

Karl Henckell.

Aus meinem Liederbuch. Schuster & Loeffler, Berlin. o. J.

Arno Holz.

Phantasus. Erstes Heft. Sassenbach, Berlin 1898.

Wilhelm Holzamer.

Zum Licht! Gedichte. Schuster & Loeffler, Berlin 1897.

Digitized by Google

Ludwig Jacobowski.

Aus bewegten Stunden. Gedichte. E. Pierson, Dresden u. Leipzig 1889.

Funken. Neue Dichtungen. ebd. o. J.

Aus Tag und Traum. Neue Gedichte. 2. Aufl. S. Calvary & Co., Berlin 1896.

Maria Janitschek.

Gesammelte Gedichte. Zweite vermehrte Auflage. Union, Deutsche Verlagsgesellschaft. o. J.

Im Sommerwind. Gedichte. Verlag Kreisende Ringe, Leipzig 1895.

Kurt Kamlah.

Die Lieder des armen Kurti. Schuster & Loeffler, Berlin 1896.

Detlev Freiherr von Liliencron.

Adjutantenritte. 3. Auflage. Schuster & Loeffler, Berlin u. Leipzig 1898.

Kampf und Spiele. Gesammelte Gedichte. I. Band. ebd. 1897.

Kämpfe und Ziele. Gesammelte Gedichte. II. Band. ebd. 1897.

Neue Gedichte. Gesammelte Gedichte. III. Band. ebd.

Poggfred. Kunterbuntes Epos in 12 Cantussen. ebd. 1896.

Ausgewählte Gedichte. Zweites Tausend. ebd. 1896.

Thekla Lingen.

Am Scheidewege. Schuster & Loeffler, Berlin u. Leipzig 1898.

John Henry Mackay.

Das starke Jahr. Der „Dichtungen" zweite Folge. Karl Henckell & Co., Zürich u. Leipzig. o. J.

Wiedergeburt. Der „Dichtungen" dritte Folge. ebd. o. J.

Digitized by Google

Karl Maria.

Verſe. Schuſter & Loeffler, Berlin 1897.

Chriſtian Morgenſtern.

In Phanta's Schloß. Ein Cyklus humoriſtiſch-phantaſtiſcher Dichtungen. Neue Ausgabe. Schuſter & Loeffler, Berlin 1897.

Auf vielen Wegen. Gedichte. ebd. 1897.

Ich und die Welt. Gedichte. ebd. 1898.

Friedrich Nietzſche.

Gedichte und Sprüche. C. G. Naumann, Leipzig 1898.

Hermione von Preuſchen-Telmann.

Via Paſſionis. Lebenslieder. Carl Reißner, Dresden u. Leipzig 1895.

Paul Remer.

Unterm Regenbogen. Schuſter & Loeffler, Berlin 1896.

Hugo Salus.

Gedichte. Albert Langen, Paris, Leipzig, München 1898.

Neue Gedichte. ebd. 1899.

Ludwig Scharf.

Lieder eines Menſchen. Schuſter & Loeffler, Berlin o. J.

Richard Schaukal.

Verſe (1892—96). Rudolf M. Rohrer. 1896.

Meine Gärten. Einſame Verſe. Schuſter & Loeffler, Berlin 1897.

Triſtia. Neue Gedichte aus den Jahren 1897—98. P. Frieſenhahn. Leipzig 1898.

Georg Schaumberg.

Dies irae und andere Gedichte. Mit dem Portrait des Dichters. Zweite Auflage. Schuſter & Loeffler, Berlin. o. J.

Digitized by Google

Thassilo von Scheffer.

Seltene Stunden. Schuster & Loeffler, Berlin 1898.
Die Eleusinien. ebd. 1898.

Wilhelm von Scholz.

Frühlingsfahrt. A. Ackermann's Nachf., München 1896.

Ernst Schur.

Seht es sind Schmerzen an denen wir leiden. Schuster & Loeffler, Berlin 1897.

Fritz Stern.

Max Klinger. Menschheitsphantasien. Schuster & Loeffler, Berlin 1898.

Paul Wilhelm.

Welt und Seele. Neue Gedichte. Georg Heinrich Meyer. Leipzig 1898.

Bruno Wille.

Einsiedelkunst aus der Kiefernhaide. Schuster & Loeffler, Berlin 1897.

Druck von Oskar Bonde in Altenburg.

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 066390020

Digitized by Google